DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE



88. JAHRGANG · JULI 1962

POSTVERLAGSORT FRANKFURT AM MAIN

7

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

88. JAHRGANG | NUMMER 7 | JULI 1962

INHALT

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Geschäftsführender Herausgeber:

Stephen C. Richards, Missionspräsident, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Verlag:

„DER STERN", Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 316

Schriftleitung:

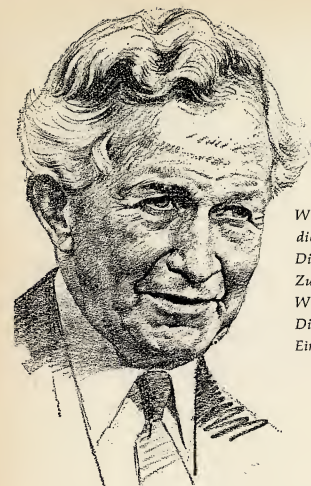
Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter dieses Heftes:

Ruby O. Richards, Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Übersetzungen)

☆

Titelfoto: „Passau", Dr. Paul Wolff & Tritschler, Frankfurt am Main
Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main



Wenn ich eine Stimme wäre,
die überzeugend spricht,
Die Flügel hätte! — Ich zögerte nicht
Zu fliegen um der ganzen Erde Pracht
Wie der morgendliche Sonnenschein.
Die Menschen zu bitten mit aller Macht
Einander gut zu sein.

Die große Bedeutung der Treue

Von Präsident David O. McKay.

Wahr sein heißt, ergeben sein. Ergebenheit bedeutet Treue. Ihre Eigenschaften sind: Aufrichtigkeit, Standhaftigkeit, Beständigkeit und Toleranz. Das Gegenteil ist: Verrat, Treulosigkeit und Falschheit.

Der Ruf an unsere jungen Männer und Frauen ergeht nicht, um feindliche Indianer zu bekämpfen, Umfriedungen zu bauen, oder zum ersten Mal den Pflug durch die harte, widerspenstige Scholle zu führen, sondern um Problemen ins Auge zu blicken, die das zukünftige Wohlergehen der Menschheit betreffen und deren Meisterung so schwierig scheint.

Sie sind dafür verantwortlich, den gestrandeten Nationen die Rettungsringe zuzuwerfen und das Banner des Friedens, der Freiheit und des guten Willens voranzutragen, dem die verwirrten Völker folgen können. Es ist die Jugend von heute, die durch ihre geistigen Eigenschaften felsenfest dem Ansturm falscher Ideologien standhalten muß. Es ist auch die Jugend von heute, die die geprüften und für gut befundenen Ideale und Wahrheiten der Pioniere Gottes, die das Evangelium Christi als ihre Lebensphilosophie erwählten, hochhalten muß.

Die Führerschaft, die man von der heutigen Jugend erwartet, kann weder durch Zufall erworben, noch begünstigt werden. Dazu bedarf es vielmehr sorgfältiger Vorbereitung — einer Vorbereitung, die durch den Geist von vier Arten der Treue befruchtet sein soll:

1. *Sei aufrichtig zu dir selber, oder:* SEI DIR SELBER TREU.
2. TREUE ZU DEN ELTERN. *Das was wir unseren Eltern schulden, können wir nur vergelten, wenn wir ihren Idealen folgen, ihnen Freude bereiten und uns rein und unbefleckt halten.*
3. VATERLANDSTREUE. *Ein großer Schriftsteller schrieb einmal: „Das Schicksal einer Nation hängt zu jeder Zeit von der Einstellung ihrer jungen Menschen ab." Diese Wahrheit muß man als Tatsache hinnehmen.*

In Amerika gibt es Feinde, die sich „. . .ISMEN" nennen. Ich nenne sie „Anti-Amerikanismen". Nur wenige ihrer Führer kämpfen in offener Schlacht. Die meisten kämpfen wie Termiten, — sie unter-

Liebe ist Reichtum der Seele, und daher offenbart sie sich durch höchsten Mut und Tapferkeit. Und weil sie aus sich selbst schöpft, bettelt sie nicht um das Lob der Menschen, und keine Verfolgung von außen kann sie erreichen.

Rabindranath Tagore

✡

Einmal hörte ich die Eltern — ich lag bereits im Bett — zusammen singen. Es ergriff mich mit solcher Seligkeit, daß ich nicht mehr zu atmen wagte, um keinen Ton zu verlieren. Es war das einzige Mal, daß der Vater sang. Nie können Erwachsene ahnen, was ihr Tun den Kindern bedeutet. Sie fanden sicher nichts daran, ein Lied zu singen; mir aber jagten Schauer über den Rücken, weil ich zum erstenmal fühlte, wie lieb sie sich hatten.

Joseph Leitgeb

✡

Die einzige Möglichkeit, einen Freund zu gewinnen, ist die, ein Freund zu sein.

R. W. Emerson

✡

Die Umstände haben weniger Gewalt, uns glücklich oder unglücklich zu machen, als man denkt; aber die Vorwegnahme zukünftiger Umstände in der Phantasie ist eine ungeheure.

Hugo von Hoffmannsthal

✡

Wenn dir etwas mißlingt, suche die Schuld bei dir selbst. Du wirst sie fast immer dort finden.

Spruch aus Andorra

✡

Wie ein prächtiger Palast, den seine Bewohner verlassen haben, wie eine Ruine, so sieht auch ein Mann ohne Charakter aus, und mag er noch so viele materielle Dinge besitzen. *Mahatma Gandhi*

✡

Zu lieben, auch wenn man selbst nicht geliebt wird, hierin liegt die Kraft, die einen Mann niemals versagen lassen wird. *Anon*

✡

Enttäuschungen sind Schächte bis auf den wahren Grund unserer Seele, und sie bringen zutage, was dort ist, mag es nun Gold oder nur Kupfer sein.

Edmund Garret

✡

Spirituelle Grundsätze können wir uns nur aneignen, wenn wir uns zuvor lange Zeit in der Ausübung der Tugend geübt und bewährt haben. *Quelle unbekannt*

minieren die Regierungen und säen im Verborgenen Unzufriedenheit. Unsere jungen Männer und Frauen und überhaupt alle Kirchenmitglieder sollten nichts Heimliches tun und nichts mit feindseligen Gruppen zu tun haben, die das verfassungsmäßige Recht des Landes untergraben, für welches der Herr „... litt, um es zu festigen", und welches eingeführt wurde „zum Schutz alles Fleisches nach gerechten und heiligen Grundsätzen". Deshalb ist es nicht recht, wenn irgend jemand unter der Knechtschaft eines anderen steht. Und zu diesem Zweck habe ich die Verfassung dieses Landes ins Leben gerufen, durch weise Männer, die ich für diese besondere Aufgabe erweckt habe; und ich habe das Land durch Blutvergießen erkauft. (Lehre und Bündnisse 101:77—80.)

4. TREUE ZU GOTT UND ZUR WAHRHEIT. *Unser Glaube an Gleichheit und Brüderlichkeit ist ein christliches Vermächtnis und eine lebendige Kraft im wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi. Die Kirche ist dafür verantwortlich, daß jedes Mitglied aufgeklärt wird, daß kein Mensch unerwünscht ist; daß jede Seele gleich ist und die Macht besitzt, die ihr gegebenen Möglichkeiten wahrzunehmen oder zu vernichten. Das gilt sowohl für das eigene Leben wie auch für das Leben der Gemeinschaft und der Menschheit überhaupt.*

Um diese vier Arten der Treue zu pflegen und ihre Ideale zu verbreiten, bedarf es Männer und Frauen untadeligen Charakters.

Der Mensch hat eine Doppelnatur; die eine ist dem Erdendasein und tierischen Leben verwandt, die andere dem Göttlichen, — direkt aus ihm entsprungen. Ob ein Mensch in der tierischen Welt verbleibt und seinen Trieben und Leidenschaften nachgibt und dadurch tiefer und tiefer ins Fleischliche absinkt — oder ob er durch Selbstmeisterung intellektuelle, moralische und geistige Befriedigung erlangt, hängt von seiner eigenen Wahl ab, da er jeden Tag, sogar jede Stunde seines Erdenlebens selbst entscheiden kann.

„Der Mensch hat zwei Schöpfer", sagt William George Jordan, „seinen Gott und sich selber. Sein erster Schöpfer stattet ihn mit dem Rohmaterial aus, mit dem er sein Leben aufbauen kann, wie er will. Sein zweiter Schöpfer — er selber — hat unwahrscheinliche Kräfte, die er aber nur selten wahrnimmt. Diese Kräfte sind es, die einen Menschen zu dem machen, was er ist."

Wir brauchen uns nicht vor der Tatsache verschließen, daß zu viele junge Menschen dem Ruf ihrer fleischlichen Natur folgen, weil diese Dinge einfach und natürlich erscheinen. Zu viele suchen den schnellsten Weg zum Glück. Es sollte im Auge behalten werden, daß es großer und eifriger Anstrengung bedarf, um im Leben Wertvolles zu erreichen.

Menschen, die ihren Willen ihrer Begierde unterwerfen, leiden unter der rückwirkenden Bestrafung. Diesem Gesetz kann man nicht entkommen. In ihrer Begierde, schöne Stunden zu erleben, werden junge Menschen sich selber oft untreu, indem sie etwas tun, das nur die niedrigste Seite alles Menschlichen berührt. Vier der bekanntesten sind: Gemeinheit, Trunk- und Liebesgelage, Unkeuschheit und Charakterlosigkeit.

Gemeinheit ist der erste Schritt auf der Straße des Lasters. Gemein zu sein, bedeutet, dem guten Geschmack und edlen Gefühlen abschwören. Ein junger Mann, der in Damengesellschaft einen gemeinen Witz erzählt, enthüllt eine niedrige und gemeine Natur. Ein Mädchen, das ihn durch ihr Lachen noch ermutigt, ist — bescheiden ausgedrückt — unreif und unanständig. Diese Dinge müssen wir aus unserem Leben verbannen. Wir können wohl in die Lage kommen, einen gemei-

Schuld: eine Art Sklaverei

Von Richard L. Evans

Es gibt ein Thema, das immer zeitgemäß ist und mit „Schuld" zusammenhängt. Für einen gewissenhaften Menschen sind unerfüllte Verpflichtungen immer ein Grund zu Sorge. Der Grund liegt darin, daß der, der anderen etwas „schuldet", nicht frei ist, solange die Schuld besteht. Etwas von seiner Zeit, seinem Leben, seinem Wesen gehört ihm nicht allein. Und eine der großen Aufgaben, die man lernen muß, besteht darin: daß einem Versprechen immer die Einlösung folgen muß; daß Vertrauen oder das Bewußtsein, als vertrauenswürdig zu gelten, zu den wertvollsten Vorzügen des Lebens gehört. Deswegen können sich Schulden nicht von selbst auflösen. Schulden müssen ehrlich beglichen werden: Wert für Wert. Und wenn wir sie heute nicht begleichen, wird es uns morgen noch schwerer fallen, sie zu tilgen. Jemand hat einmal gesagt: „Ausgaben vermehren das Einkommen." Aber die umgekehrte Art ist nicht immer wirksam, denn das höhere Einkommen vermehrt nicht unbedingt die Ausgaben. Wenn wir unbedingt etwas haben wollen, und wenn die Schuld, die dadurch entsteht, dann auf uns lastet und uns in Fesseln hält, werden wir die Freude an dem Erlangten schnell wieder verlieren. Eine alte, unbeglichene Schuld ist eine Art von Sklaverei. Wir können nicht einfach da beginnen, wo andere bereits sind, oder wohin andere nach langen Jahren des Opfers und der Arbeit gelangt sind. „Es ist besser, etwas, das nicht absolut notwendig ist, nicht zu wünschen, als dann der Schuld nachlaufen zu müssen, um sie zu begleichen", sagte Sir Matthew Hale, „denn so ein Mensch bezahlt letzten Endes ein Drittel mehr des ursprünglichen Wertes und ist außerdem seinen Kreditgebern fortlaufend verpflichtet. Sein Leben wird unbequem; er muß weitere Schulden machen, um den ersten Kreditgebern den Mund zu stopfen, und sehr oft geht er dann einen verzweifelten Weg."

„Eine Hypothek wirft auch auf den sonnigsten Grund ihren Schatten" sagte Robert G. Ingersoll. Und Emerson meinte: „Ein Schuldner ist wie ein Sklave." Menschliche Wünsche sind unersättlich. Menschen sind selten zufrieden. Und den Wünschen, die uns noch mehr zu Schuldnern machen, Einhalt gebieten können, verlangt Selbstkontrolle. Schulden zu konsolidieren bedeutet nicht Schulden bezahlen. Nur Zeit oder Ort der Bezahlung ändern sich dabei. Wir müssen stets im Auge behalten, was wir schulden, was wir haben, was wir brauchen und was wir tun können, um immer zahlungsfähig zu bleiben. Man besitzt nur wenig Einfluß, wenn man verschuldet ist!

nen Witz zu hören, aber wir brauchen nicht darüber zu lachen und ihn ganz bestimmt nicht weiter zu erzählen.

Ich denke, daß es nicht nur richtig, sondern sogar notwendig für junge Menschen ist, daß sie sich in Gesellschaften treffen. Es ist aber ein Merkmal ganz geringer Moral, wenn sie zur Unterhaltung körperliche Berührung und Unanständiges brauchen. Solche Handlungen schwächen den Charakter, bringen den Familiennamen in Verruf und rauben der zukünftigen Ehefrau oder dem zukünftigen Ehemann ein unschätzbares Eheglück. Die gesäten Samen reifen zu bitteren Früchten heran, die zu ehelichem Mißtrauen, zu Unglück und zu Scheidungen führen können.

Ein Mädchen, das ihre Selbstachtung gesellschaftlicher Beliebtheit opfert, ist nicht reif zur Mutterschaft. Ein makelloser Charakter, der auf der Fähigkeit beruht, „nein" sagen zu können in einer zweifelhaften Gesellschaft, gewinnt die Achtung und Liebe wertvoller Männer und Frauen. Parties, bei denen getrunken und wo Liebschaften angeknüpft werden, sollten auf jeden Fall gemieden werden, da sie den Sinn für Moral beeinträchtigen und Leidenschaften erwecken. In der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, gibt es nur einen Maßstab für Moral: kein junger Mann hat größere Rechte, in moralischer Hinsicht, als ein junges Mädchen. Von jedem jungen Mann, der ein junges, unbeflecktes Mädchen zur Ehefrau wünscht, wird erwartet, daß er dieselbe Makellosigkeit besitzt.

UNTREUE. *Wenn anstelle hoher und moralischer Grundsätze ein Leben unmoralischer Schwelgerei gewählt wird, und ein Mann oder eine Frau sehr tief gesunken sind, wird die Untreue ein Teil ihrer Natur. Ergebenheit den Eltern gegenüber wird dabei vernichtet, Lehren und Ideale werden verworfen und Treue zu Weib und Kindern erstickt in niederen Befriedigungsgelüsten. Ergebenheit zur Kirche wird eine Unmöglichkeit und ihre Lehren werden mißachtet.*

Schließlich werden Männer und Frauen, die sich selbst untreu sind, gottlos. Gottlosigkeit ist die unvermeidliche Folge von Morallosigkeit. Kein wertvoller Mensch wird über heilige Dinge spotten.

Der Mensch ist ein Doppelwesen: er ist körperlich und geistig. Allein durch seine geistige Wesensheit ist er bedeutend. Der Körper mit seinen fünf oder mehr Sinnen, mit seinen Begierden und Leidenschaften, ist zwar notwendig zum Leben und zum Glück, aber er ist doch nur ein Mittel zu einem höherem Zweck. Wenn ein Mensch den Hauptsinn des Lebens in eigener Befriedigung sieht, betrügt er sich selbst um dieses Ziel und steigt hinab zur Sinnlichkeit.

Geistigkeit ist das Bewußtsein des Sieges über den Körper und die Vereinigung mit dem Ewigen. Geistigkeit läßt Schwierigkeiten meistern und die Kräfte wachsen. Seine eigenen Kräfte zu entfalten und die Wahrheit im Herzen zu finden, gehört zu den herrlichsten Erlebnissen im Leben. Treue zu sich selbst und Treue zu hohen Idealen entwickeln Geistigkeit.

Der wirkliche Wert einer Religion zeigt sich in den Menschen, die sie geformt hat. Ehrlich, treu, stark, keusch und gut sein, entwickelt Kräfte, die die Seele das Höchste erringen lassen. Es ist das Göttliche im Menschen, — jenes erhabene Geschenk, — das ihn zum König über alle geschaffenen Dinge macht; es ist die Eigenschaft, die ihn an die Spitze aller sterblichen Wesen setzt.

Mit all meiner Liebe im Herzen sage ich allen jungen Menschen: SEID EUCH SELBER TREU! *Treue ist eine Kraft, die gleich nach der Liebe kommt, und die Kirche verkündet aller Welt die Notwendigkeit der Treue zu Gott und der Treue zu den Menschen.*

Die Gott uns gegeben hat

Von Richard L. Evans

Es gibt einen vielzitierten Spruch in der Schrift, über das Thema „der Hüter seines Bruders zu sein". Wir wollen einmal ein ähnliches Thema anführen. Wenn es wichtig ist, der Hüter seines Bruders zu sein — was nicht bezweifelt wird —, wie wichtig muß es da erst sein, der Hüter seiner Kinder zu sein, der Hüter seiner Familie, unserer Lieben, die Gott uns gegeben hat! Man kann nicht leugnen, daß die größte Verantwortung die Gott uns auferlegt hat, darin besteht. Obwohl Eltern manchmal nicht in der Lage sind, das zu geben, was andere können, gibt es vieles, das nur Eltern ihren Kindern geben können. Eltern sind oft nicht geeignet, den Kindern etwas gegen körperliche Schmerzen und Krankheiten zu verordnen, sie mögen auch nicht in der Lage sein, sie in technischen Angelegenheiten zu unterrichten, oder die Ausbildung ihrer Talente selbst in die Hand zu nehmen. Aber es gibt eine besondere Aufgabe, eine besondere Mission, eine Verantwortung, die Gott den Eltern für ihre Kinder übertragen hat, und wenn die Eltern diese Mission ernst nehmen und mit der Liebe ihres ganzen Herzens ausführen, mit Verständnis und Einsicht, gepaart mit gesundem Menschenverstand und mit warmherziger und tiefer Zuneigung, so gibt es dafür keinen Ersatz. Selbstverständlich gibt es Zeiten, da uns die Kinder anstrengen und unsere Geduld auf eine harte Probe stellen. Aber was gibt es Schöneres, als ein Kind zu erziehen, es zu unterrichten, zu führen, zu belehren, und ihm zu helfen, gute Charaktereigenschaften zu entwickeln. Welche andere Aufgabe könnte wichtiger und größer sein? (Kinder dürfen nicht zu sehr am Schürzenband hängen, dürfen aber auch nicht zu ungebunden sein.) Andere können wohl viel tun: — Vereinigungen, Organisationen, Schulen, Lehrer, Freunde — aber niemand, weder ein einzelner, noch eine Organisation, können den Platz fähiger, verantwortungsbewußter Eltern einnehmen. Nichts kann die elterliche Verantwortung ersetzen. Sie ist nichts, das nur so „als nebenbei" angesehen werden darf; denn so wurde es bestimmt: daß Eltern und Kinder zusammengehören sollen für immer. Und der Hüter unserer Kinder zu sein, genauso wie der Hüter unseres Bruders, ist eine der Segnungen und Verpflichtungen und besonderer Vorrechte, die Gott uns gegeben hat.

✲

Im Gebiete der menschlichen Kräfte tut aber Gott nicht alles, tut nichts alleine; er gibt nur den Segen zu dem, was der Mensch tut in seinem Sinne, oder wendet zum besten, was der Mensch tut in verkehrtem Sinne.

Jeremias Gotthelf

Gute Werke und gute Worte

Von Clyde S. Huffmann

Ich bin in Bingham Canyon im Staate Utah geboren und mein Vater stammte aus Ohio und meine Mutter aus Idaho. Meine Urgroßmutter kam mit einem Karren mit dem zweiten oder dritten Pionierzug in das Tal des Salzsees. Sie hatte bereits viel hinter sich, da sie sowohl ihren Mann als auch zwei ihrer Söhne in dem Massaker von Haun's Mill verloren hatte. Die Frage der Vielehe hatte meinen Urgroßvater schließlich dazu bewogen, aus der Kirche auszutreten und seit jener Zeit war es in meiner Familie dabei geblieben.

Ich bin das erste Mitglied meiner Familie, das wieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage beigetreten ist.

Was zu meiner Bekehrung führte, spielte sich weit, weit weg von Salt Lake City ab. Und das will ich hier erzählen.

Obwohl ich immer unter Mormonen gelebt und als Kind mit ihnen gespielt hatte, in ihrer Pfadfindervereinigung war und mit ihnen zur Schule ging, hatte ich nie daran gedacht, selbst ein Mormone zu werden. Ich studierte mit einer Anzahl Mormonen, die mich allerdings nicht beeindruckten. Ich wurde Student an der Universität von Utah, studierte Geologie, geriet ziemlich stark unter den Einfluß des Gedankens der Evolution, stammesgeschichtliche Entwicklung der Lebewesen von niederen zu höheren Formen, und so in einen gewissen Gegensatz zum Schöpfungsgedanken der Kirche selbst.

Im Koreakrieg wurde ich Soldat und auf den Kriegsschauplatz geschickt. Unter den Kameraden, die ich dort kennenlernte, war ein junger Soldat namens Howie. Vier oder fünf Monate hindurch war er mein Schreiber. Als ich ihm erzählte, daß ich aus Salt Lake City sei, war er sofort an mir interessiert, und fragte, ob ich Mitglied der Kirche Jesu Christi sei. Ich erklärte ihm, daß ich mich zu keiner Religion bekenne. Wir verbrachten einige Zeit zusammen, und ich hörte viel über die Religion der Mormonen. Ich muß zugeben, daß ich anfangs nicht besonders interessiert war, aber Howies Gesellschaft war angenehm und ich hatte viel Freude an unserem Zusammensein.

Später wurde ich aufgefordert, die Unteroffiziersclubs zu übernehmen und zu leiten. Es gab etwa fünf Clubs in unserer Einheit. Ich nahm den Auftrag an, bat aber darum, daß mir jemand zur Hand gegeben würde, der mir bei der Führung der Bücher und auch sonst helfen würde. Natürlich dachte ich dabei an Howie, da er mir der richtige Kamerad zu sein schien, der alles tun würde, was ich von ihm erbat.

Zu dieser Zeit hatte mich Howie einoder zweimal aufgefordert, mit nach Seoul zu den Versammlungen der Heiligen zu gehen. Die Zusammenkünfte fanden in einem Haus statt, das auch anderen Konfessionen als Gotteshaus diente. Zu einer bestimmten Zeit am Sonntag durften auch die Mormonen ihre Versammlungen dort abhalten. Es war eine Art Sonntagschule und Abendmahlsversammlung zugleich. Viele Menschen nahmen an den Versammlungen teil. Ich ging mit Howie hin. Aber ich war noch nicht beeindruckt genug, um den Wunsch zu haben, selbst Mitglied zu werden.

Als ich Howie fragte, ob er mir helfen wollte, stimmte er zu, unter der Bedingung, daß er alle leeren Flaschen erhielte, die wir gewöhnlich wegzuwerfen pflegten. Damit war ich sofort einverstanden.

Es dauerte einige Zeit, bis ich herausfand, daß Howie diese leeren Flaschen verkaufte, um von dem Geld ein Waisenhaus zu unterstützen. Das Waisenhaus lag gleich neben unserem Klub. Diese Handlungsweise Howies machte einen tiefen Eindruck auf mich, ebenso sein übriges Verhalten. Vielleicht lernte ich ihn auf diese Weise besser kennen.

Im übrigen stellte ich fest, daß Howie von Beruf Lehrer war und daß er sich für die Schule interessierte, die gleichfalls in unserer Nähe lag. Howie hatte diese Schule wiederholt besucht. Er ging auch zu den Lehrern dieser Schule und erklärte ihnen, wie das Schulsystem und die Erziehung in den Vereinigten Staaten gehandhabt werden. Er gab den Lehrern manchen wertvollen Hinweis für ihre Arbeit.

Howie arbeitete sehr fleißig für mich, sowohl in der Schreibstube unserer Einheit wie auch im Klub selbst. Seine Persönlichkeit beeindruckte mich immer mehr. In unserer Einheit kannte ich niemand, der sich in so persönlicher Weise für das Schicksal des koreanischen Volkes interessierte. Er wollte den Koreanern helfen, soweit er das konnte.

Howie war es, der den Grundstein zu meiner Bekehrung legte.

Im Jahre 1954 kehrte ich aus Korea zurück und wurde auf einen amerikanischen Luftstützpunkt in Oklahoma verlegt. Hier gab es eine Gruppe von Heiligen, aus Salt Lake City, die gemeinsam die Versammlungen besuchten. An einem Sonntagabend saß ich mit meiner Frau zu Hause vor dem Fernsehapparat, als jemand an unsere Tür klopfte. Es war ein Ehepaar aus Salt Lake City. Als das Ehepaar erfuhr, daß wir ebenfalls aus Salt Lake City seien, gab es eine lange Unterhaltung. Ich kann mich nicht entsinnen, daß unsere Besucher über Religion sprachen. Als sie uns wieder verließen, erwähnten sie beiläufig, daß es in der Stadt Oklahoma, etwa 35 km entfernt von unserem Stützpunkt, ein kleines Versammlungshaus gebe. Ob ich Lust hätte, zu einer Priesterschaftsversammlung mitzukommen? Ich bejahte. Als sie schließlich gegangen waren, fragte ich meine Frau, was ich da eigentlich versprochen hätte, und von welcher Priesterschaft eigentlich die Rede gewesen sei.

Ich sollte es bald herausfinden. Der Mann kam und holte mich am vereinbarten Tag ab, und so fuhren wir gemeinsam nach Oklahoma.

Ich glaube, im ganzen folgenden Jahr habe ich kaum drei Priesterschaftsversammlungen versäumt. Ich wurde nacheinander Diakon, Lehrer und schließlich Priester. In Salt Lake City wurde ich dann eines Tages Ältester. Heute bekenne ich rückblickend, wie dankbar ich bin, auf diese Weise zur Kirche gekommen zu sein. Manchmal habe ich mich gefragt, ob ich die ganzen Jahre zuvor in Salt Lake City den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen hatte. Das war vielleicht der Grund, weshalb ich mitten in Zion nicht früher zur Kirche gefunden habe. Meine Frau und ich haben im Tempel die Ehe geschlossen und wir sind mehr als glücklich, daß unsere Kinder zu uns gesiegelt wurden und daß wir nunmehr alle Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sind.

Wollen auch wir den Kelch trinken?

Von Präsident Theodore M. Burton

Der im folgenden geschilderte kleine Vorfall im Leben Jesu ist für alle Mitglieder der Kirche von besonderem Interesse, da er uns eine wichtige Lehre erteilt. Die Geschichte finden wir bei Matthäus aufgezeichnet, wo es im 20. Kapitel Vers 20—28 heißt:

„Da trat zu ihm die Mutter der Kinder des Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den anderen zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Jawohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch. Sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht — gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele."

Wie Sie sehen, tadelte Jesus das Weib des Zebedäus nicht wegen ihrer Bitte, noch tadelte er Jakobus und Johannes, die zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen wollten. Es ist gewiß ein würdiges Ziel, nahe beim Herrn zu sitzen, ihm als Bischof oder als Gemeindepräsident zu dienen, als Präsident einer der Hilfsvereinigungen oder als Lehrer einer Klasse. Alle diese Dinge sind lobenswert, wenn sie getan werden, um dem Herrn zu dienen, und nicht, um uns selbst herauszustellen. Wenn alles, wonach wir streben, dazu dienen soll, uns den Beifall von Menschen zu gewinnen, dann ist unser Ehrgeiz vergeblich und unserer unwürdig. Wenn wir es aber tun, um unserem Herrn nahe zu sein oder um anderen zu dienen, dann ist unser Ehrgeiz lobenswert, und nach einem solchen Ehrgeiz sollen wir streben.

Als wir noch keine Pfähle Zions in Europa hatten, sehnten wir uns alle nach dem Tag, da wir auch hier die ganze Organisation der Kirche haben würden und an den Segnungen der Kirche teilnehmen könnten. In den deutschsprechenden Missionen gibt es in der Tat noch manche Gebiete, die sich dieses Vorrechtes noch nicht erfreuen können, die sich aber um so mehr danach sehnen, einen eigenen Pfahl Zions zu bilden. Wie wunderbar ist es, zu denen zu gehören, die dann in die verantwortlichen Ämter eines Pfahlpräsidenten oder Bischofs berufen zu werden! Wie Paulus in seinem ersten Brief an Timotheus schreibt (3:1.):

„So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk."

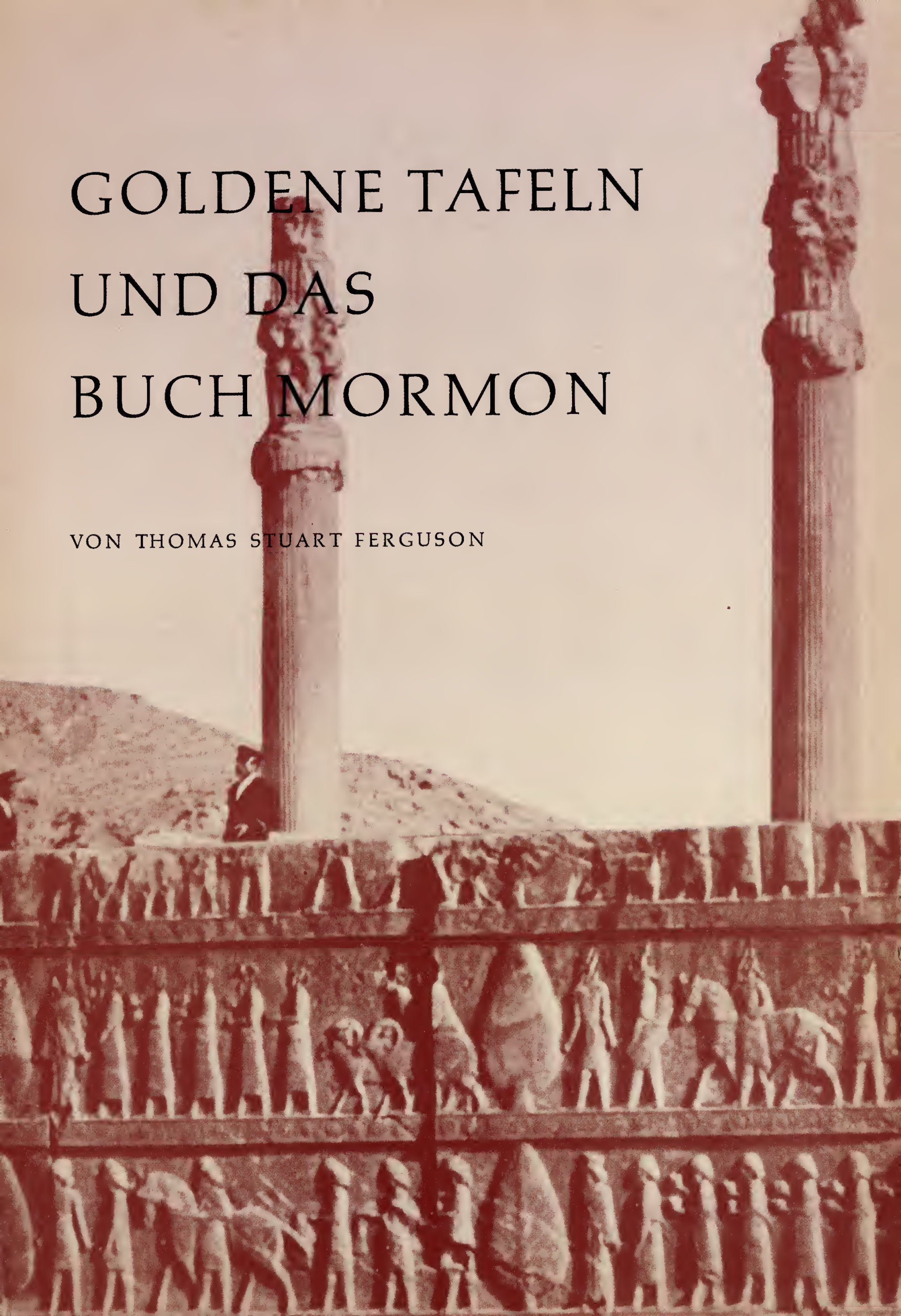
Es ist daher lobenswert, nach dem Amt des Bischofs oder Hohenpriester zu streben, oder nach dem Amt der Präsidentin einer Frauenhilfsvereinigung oder einer Primarorganisation.

Wir müssen uns die Botschaft vor Augen halten, die Jesus seinen Jüngern gab, als Jakobus und Johannes den Wunsch äußerten, zu seiner Rechten und zu seiner Linken zu sitzen. Auch wir müssen bereit sein, ein Amt zu übernehmen und damit die Arbeit und die Verantwortlichkeit, die mit einem solchen Amt verbunden sind. Wer an einem Feiertag einer Priesterschaftsversammlung fernbleibt, der kann nicht gut Hoherpriester werden. Wer lieber mit seiner Familie im Wald spazieren geht, als an der Abendmahlsfeier teilzunehmen, ist nicht würdig, ein Bischof zu sein. Eine Frau, die nicht in den Tempel gehen will, weil sie danach keine tiefgeschnittenen Kleider tragen kann, kann nicht gut Präsidentin einer Frauenhilfsvereinigung sein. Wenn wir nach dem Amt streben, müssen wir auch nach der Verantwortung streben und an dieser Verantwortung teilhaben.

Es ist sehr lehrreich, wenn man einmal an einem schönen Sonntag den Besuch der Versammlung beobachtet. Weil es im Lande üblich ist, an schönen Tagen hinauszufahren und sich zu erholen, meinen wir, daß wir in der gleichen Weise verfahren müssen. Es ist befremdend, wie leer die Bänke an einem solchen Tag sind. Genauso verwirrend ist es zu sehen, wenn jemand aus dem Volk des Herrn sich so wenig daraus macht, ehrlich den vollen Zehnten zu zahlen. Kein Fernsehgerät, kein Automobil, kein Sessel oder Speisezimmer kann mehr wert sein als die Segnungen die der Herr denen verheißen hat, die ihm treu bis ans Ende dienen. Kein Urlaub ist mehr wert als eine Begabung vom Allerhöchsten. Und doch fahren manche nach Italien und unmittelbar am Tempel vorbei, anstatt ein paar Tage im Hause des Herrn zuzubringen, um Weisheit anzunehmen, Erleuchtung zu gewinnen und Gutes für die Verstorbenen zu tun, die es auf Grund ihres gegenwärtigen Zustandes nichts selbst tun können.

Ich bitte darum, daß unsere Mitglieder einhalten und nachdenken. Wollen auch wir den Kelch trinken? Ja, wir alle wollen es. In der Tat, wir müssen es tun. Wir müssen den Kelch trinken. Es ist allerdings ein Unterschied, ob wir selbst diesen Kelch mit Bitterkeit füllen, oder der Herr ihn für uns zu einer köstlichen Gabe macht.

Mögen wir lernen, solange es Tag ist.



GOLDENE TAFELN UND DAS BUCH MORMON

VON THOMAS STUART FERGUSON

Als am 5. April 1961 Dr. Argudonni, der Direktor des Persischen Museums für Altertümer in Teheran, der Hauptstadt des Iran, den oberen Saal des Museums aufgeschlossen, das Licht angedreht und die Rolläden von den Fenstern aufgezogen hatte, sahen wir — Bischof Keith Garner von der Menlo-Park-Ward und ich — eine wundervolle Sammlung von erst kürzlich entdeckten, antiken goldenen Kunstgegenständen, darunter auch zwei goldene Tafeln mit eingravierter Keilschrift, die bei Hamadan in Persien gefunden worden waren.

Diese Tafeln sind dünn, und eine davon hat die ungefähr gleiche Größe wie die Tafeln, auf denen das Buch Mormon eingraviert ist — etwa sechs Inches breit und acht lang, wie vom Propheten Joseph Smith beschrieben. Diese goldene Tafel wurde im 4. Jahrhundert v. Chr. also in den Tagen von Darius II. graviert. Die andere Tafel ist etwas größer, etwa acht Inches breit und zehn lang. Sie erzählt von Artaxerxes und stammt aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. Artaxerxes war der Sohn Darius I., der bis zum Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. den gesamten Mittleren Osten erobert hatte. Zu meiner großen Freude erlaubte mir der Museumsdirektor, diese zwei wundervollen und unschätzbaren Tafeln zu photographieren.

Jede dieser alten Schriften, die im Raume der biblischen Welt — den Heimatländern von denen das Buch Mormon handelt — gefunden wurden, bestätigen die Aussagen des Buches Mormon, daß die antiken Schreiber historische Daten auf Metallplatten eingravierten. Wahrscheinlich sind keine bedeutender als diese goldenen, die erst kürzlich im Iran entdeckt wurden.

In der ersten Aprilwoche des Jahres 1961 besuchte ich mit Bischof Garner, Sidney Badger und Robert Ord, alle vom Pablo-Alto-Pfahl in Kalifornien, das Persische Museum für Altertümer ausschließlich deshalb, um diese goldenen und silbernen Tafeln aus Darius Zeiten zu sehen. Der Museumsdirektor, der unser großes Interesse für die gravierten Platten bemerkte, die alle im Palast König Darius, des











großen persischen Zeitgenossen von Nephi, entdeckt worden waren, nahm die Platten aus den verschlossenen Glasvitrinen, in denen sie ausgestellt sind, und erlaubte uns, sie genau zu betrachten und zu photographieren. Am folgenden Tag kehrten Bischof Garner und ich zurück zum Museum, und der Direktor führte uns in den anderen, verschlossenen Raum, in dem sich die erst kürzlich entdeckten Schätze, die ich anfangs erwähnte, befinden. Er sagte uns, daß eine Ausstellung dieser wunderbaren Gegenstände nicht stattfinden würde, ehe es der Schah erlaube.

Die Tafeln von Darius I. wurden im großen persischen Königspalast in den Ruinen von Persepolis — nahe der heutigen Stadt Shiraz in Südpersien — entdeckt. Unsere Gesellschaft verließ Teheran und flog nach Shiraz. Von dort war es nur ein kurzer Weg nach Persepolis. Persepolis ist eine der großartigsten Ruinenstädte aus den Zeiten des Alten Testaments. Hier lebten der große Darius I., Xerxes und Artaxerxes, während der Zeit, von der das Buch Mormon berichtet. Die Schriften auf den Gold- und Silbertafeln, die von den Schreibern dieser großen persischen Könige aufgezeichnet wurden, sind Beweise für das Buch Mormon, das behauptet, die Alten der biblischen Welt hätten wichtige historische Ereignisse auf Metallplatten gravieren lassen.

Einer der Gründe, weshalb man Joseph Smith nicht glaubte und die Wiederherstellung des Evangeliums angezweifelt wurde, war der, daß man die Vorstellung eines Buches auf goldenen Tafeln als absurd verwarf.

Als das Buch Mormon im Jahre 1830 erschien, gab es noch keine wissenschaftliche Altertumsforschung. Die heute bekannten, antiken Gold-, Silber-, Bronze- und Messingtafeln waren damals noch nicht entdeckt. Man sagt, daß eine wissenschaftliche Archäologie erst im Jahre 1842 in Mesopotamien, dem Heimatland der Jarediten, begann. „Die ersten Ausgrabungen in Mesopotamien waren die von Paul-Emile Botte bei Ninive im Jahre 1842 und bei Khorsabad 1843", behauptet der bedeutende britische Archäologe Glyn E. Daniel, Professor der Universität Cambridge. Das Dritte Kapitel seines Buches „Hundert Jahre Archäologie" trägt die Überschrift: „Die Geburt der Archäologie 1840—1870". In diesem Kapitel sagt Daniel: „Den wirklichen Beginn der ägyptischen Ausgrabung machten nicht Tempelräuber wie Bezoni und Drouetti, sondern erst Mariette. Mariette wurde im Jahre 1859 durch den Louvre nach Ägypten gesandt . . ."

Daniel spricht vom Beginn der Ausgrabung in Palästina und sagt: „Die Ausgrabungen begannen mit der Arbeit von Warren in und um Jerusalem, in den Jahren 1867—70, sowie mit der Arbeit von Petrie und Bliss bei Tell el-Hesy, in den Jahren 1891—92."

Die archäologische Arbeit in Mexiko und Zentralamerika begann mit den Forschungen von John Lloyd Stephens im Jahre 1839[1]). Bis zur Verwendung des Atom-radiocarbon-Verfahrens während der letzten zehn Jahre, besaßen die Forscher noch kein Wissen über das wahre Alter der Zivilisation im antiken Mittelamerika.

Dr. Franklin Harris jr. von der Universität Utah und Dr. Ariel Crowley von Boise, Idaho, beide Forscher des Buches Mormon, haben kürzlich lange Listen von entdeckten beschrifteten Platten aufgestellt und veröffentlicht und zum Quellenwerk für Archäologen gemacht. Diese Aufstellung bekräftigt auch die Feststellungen des Buches Mormon, wonach der Gebrauch von Metalltafeln für Aufzeichnungen der Menschen, die die alte Kultur des Mitteren Ostens besaßen, begründet erscheint.

Im Buch Mormon wird auf die 24 Goldtafeln von Ether (Mosiah 8:9) bezug genommen, deren kulturelle Vorfahren Mesopotamier waren. In der Nephiten-Urkunde wird auf Messingtafeln hingewiesen, die es im 6. Jahrhundert v. Chr. in Jerusalem gab, und die von Lehi und seinen Gefährten in diesem Jahrhundert in die Neue Welt gebracht wurden (siehe 1. Nephi 5:10—12). Das Buch Mormon selber wurde auf Goldtafeln geschrieben, die Schriften von Nephi und Jakob stammen aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. Einige der vielen Stellen, in denen auf Metalltafeln bezug genommen wird, sind: 1. Nephi 1:17, 6:1, 3, 9:1, 10:1, 13:23, 19:1, 3, 22:1, 2. Nephi 4:14, 5:30, 32, 33, Jakob 1:2, 3:13, 7:27, Jarom 1:14, Omni 1:8, Alma 37:5, 3. Nephi 5:10, 11, und Mormon 2:18, 6:6, 8:5.

Im Text des Buches Mormon ist klargemacht, daß es die Absicht Gottes ist, durch dieses Buch eine geistige Revolution in der Welt zu erzeugen. Wir beginnen zu verstehen, wie die Aufmerksamkeit der Welt auf das Buch Mormon gelenkt werden kann. Gewaltige archäologische Entdeckungen, die sich darauf beziehen, werden gemacht. Die persischen Goldplatten sind Hauptbeispiele solcher Entdeckungen. Andere, erst kürzlich gemachte und bezeichnende Entdeckungen, schließen den aufregenden „Stela 5" ein, der von Dr. Matthew Stirling vom Smithsonian Institut entdeckt wurde, über den er in seinem Bericht „Steinmonumente im südlichen Mexiko", Smithsonian Institut, Büro für Amerikanische Ethnologie, Bulletin 138 (1943), schreibt. Dr. M. Wells Jakeman erkannte dieses Monument als die Szene: Lehis Vision des Lebensbaumes (1. Nephi 8)[2]).

Eine derart revolutionäre Rolle scheint dem Buch Mormon durch seine eigenen Ankündigungen vorherbestimmt gewesen zu sein. Abschließend sollen noch einige Stellen aus dem Buch zitiert werden, die die dynamische und mächtige Rolle beleuchten sollen, die dem Buch Mormon auf dieser Weltbühne bestimmt ist.

„Und der Engel redete mit mir und sprach: Diese letzten Berichte (Das Buch Mormon), die du unter den Nichtjuden gesehen hast, sollen die Wahrheit der ersten, die von den zwölf Aposteln des Lammes kommen, bestätigen (Neues Testament) . . ." 1. Nephi 13:40.

„Auch sah ich die Kirche des Lammes Gottes und sie war klein an Zahl . . ."
„Und ich, Nephi, sah, daß die Macht des Lammes Gottes auf die Heiligen der Kirche des Lammes herniederkam und auf das Bundesvolk des Herrn, das über den ganzen Erdkreis zerstreut war; und sie waren mit Rechtschaffenheit und mit der Macht Gottes in großer Herrlichkeit ausgerüstet . . ."

„Und . . . an jenem Tag soll das Werk des Vaters beginnen, in welchem er den Weg für die Erfüllung seiner Bündnisse bereitet, die er mit seinem Volk, dem Hause Israel gemacht hat." 1. Nephi 14:12—17.

„Diese Dinge schreibe ich an den Überrest des Hauses Jakob; ich schreibe sie so, weil Gott weiß, daß sie nicht aus Bosheit zu ihnen hervorgebracht werden können; und sie sollen dem Herrn aufbewahrt werden, damit sie in der von ihm bestimmten Zeit hervorkommen können." Mormon 5:12.
„Und sehet, sie werden zu den Ungläubigen unter den Juden gelangen; und zu diesem Zweck werden sie ausgehen: daß diese überzeugt werden mögen, daß Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes ist; damit der Vater durch seinen Vielgeliebten seinen großen und ewigen Zweck verwirkliche: die Juden oder das ganze Haus Israel im Lande ihres Erbteils wieder herzustellen, das der Herr, ihr Gott, ihnen gegeben hat, um

seinen Bund zu erfüllen. Und auch, damit die Nachkommen dieses Volkes sein Evangelium, das von den Nichtjuden zu ihnen gelangen wird, noch vollkommener erkennen mögen ..." Mormon 5:14, 15.

„... sie (Tafeln des Buches Mormon) werden aus der Erde hervorgebracht werden, nach dem Worte Gottes; ja, sie werden aus der Erde hervorgebracht werden, aus der Dunkelheit scheinen und zur Kenntnis des Volkes gelangen; und es wird durch die Macht Gottes geschehen." Mormon 8:16.

„... denn durch die Hand des Herrn werden sie (Tafeln des Buches Mormon) aus der Erde kommen und niemand kann es verhindern ..." Mormon 8:26.

„Sehet, der Herr hat mir (Mormon) große und wunderbare Dinge hinsichtlich dessen gezeigt, was bald geschehen muß, nachdem diese Dinge unter euch hervorkommen werden." Mormon 8:34.

„Und ich möchte, meine Brüder, daß ihr wüßtet, daß nicht alle Geschlechter der Erde gesegnet werden können, es sei denn, er (Gott) entblöße seinen Arm vor den Augen der Völker. Daher wird Gott der Herr anfangen, seinen Arm vor den Augen aller Völker zu entblößen, indem er seine Bündnisse und sein Evangelium unter denen zuwege bringt, die vom Hause Israel sind." 1. Nephi 22:10—11.

„... Doch sendet Gott mehr Zeugen und bestätigt alle seine Worte." 2. Nephi 11:3.

„Und wie ich sagte, die Juden müßten davon überzeugt werden, daß Jesus der wahre Christus ist, so müssen auch die Nichtjuden überzeugt werden, daß Jesus der Christus, der ewige Gott ist ..." 2. Nephi 26:12.

„... ich will es in der von mir bestimmten Zeit hervorbringen und den Menschenkindern zeigen, daß ich fähig bin, mein Werk selbst zu tun (das Buch Mormon ohne scholastische Hilfe hervorbringen). ... und ich werde der Welt zeigen, daß ich immer derselbe bin, gestern, heute und immerdar ... ... daher werde ich anfangen, ein wunderbares Werk unter diesem Volke zu tun, ja ein wunderbares Werk und ein Wunder, denn die Weisheit seiner Weisen und Gelehrten soll vergehen, und der Verstand seiner Klugen soll verborgen werden. ... Ich werde den Menschenkindern zeigen, daß es nur noch eine kleine Weile dauert, bis der Libanon in ein fruchtbares Feld verwandelt wird, und das fruchtbare Feld wird wie ein Wald geachtet sein. Und an jenem Tag sollen die Tauben die Worte des Buches (Buch Mormon) hören, und die Augen der Blinden sollen aus der Dunkelheit und Finsternis sehen." 2. Nephi 27:21—29.

Im Dialog zwischen Gott und Moroni, der im Kapitel 12 des Buches Ether fortgesetzt wird, macht es der Herr klar, daß die Zeit kommen wird, da dem Lächerlichmachen und Verspotten des Buches Mormon Einhalt geboten werden wird. Der Herr wird den Kritikern „zeigen", daß sie Unrecht hatten: „Und ich sagte zu ihm: Herr, die Nichtjuden werden über diese Dinge spotten, wegen unserer Schwachheit im Schreiben; denn Herr, du hast uns durch Glauben in Worten mächtig gemacht, aber nicht im Schreiben ... Und du hast bewirkt, daß wir wenig schreiben können, weil unsere Hände ungeschickt sind. ..... Ich fürchte, daß die Nichtjuden über unsere Worte spotten werden. Und nachdem ich dies gesagt hatte, redete der Herr zu mir und sprach: Die Narren spotten, aber sie sollen trauern; und meine Gnade ist hinreichend für die Sanftmütigen, so daß jene keinen Vorteil aus eurer Schwachheit (im Schreiben) ziehen werden ... Sehet, ich will den Nichtjuden ihre Schwachheit (was das Buch betrifft) zeigen ... Und wenn die Nichtjuden wegen unserer Schwachheit keine Liebe haben (zum Buch Mormon), so weiß ich durch deine Worte, daß du sie prüfen wirst ... Wenn sie keine Liebe haben, so soll es dir nichts ausmachen, denn du bist getreu gewesen; deshalb sollen deine Kleider rein gemacht werden ... Nun sagte ich, Moroni, den Nichtjuden Lebewohl; ja und auch meinen Brüdern, die ich liebe, bis wir uns vor dem Richterstuhl Christi treffen werden, wenn alle Menschen wissen sollen, daß meine Kleider nicht mit eurem Blute befleckt sind. Dann sollt ihr wissen, daß ich Jesus gesehen habe, daß er mit mir von Angesicht zu Angesicht gesprochen und mir in großer Demut, selbst wie ein Mann mit einem anderen spricht, diese Dinge in meiner eigenen Sprache gesagt hat. Nur weniges habe ich geschrieben, wegen meiner Schwachheit im Schreiben." Ether 12:23—40.

Zu den machtvollen Beweisen, die die Wahrheit des Buches Mormon bestärken, tragen auch die goldenen Tafeln bei, die man im Iran fand.

Übersetzt von Rixta Werbe

[1]) Victor Wolfgang von Hagen, Maya Forscher, „John Lloyd Stephens and the Lost Cities of Central America and Yucatan", Oklahoma-Universitäts-Presse, 1947, Kapitel 7.

[2]) Stela 5, Izapa, Chiapas, Mexiko, A Major Archäological Discovery of the New World, Archäologische Universitäts-Gesellschaft, Provo, Utah, Special Publications No. 2 (1958).

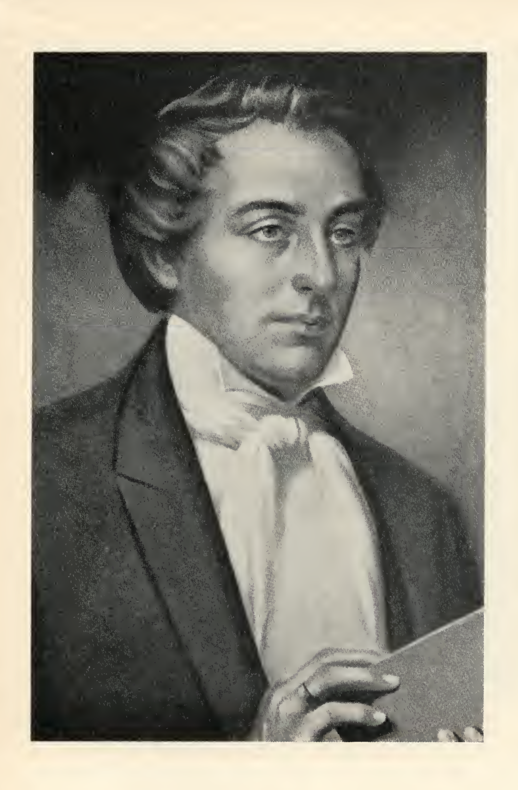
„Kein Mitglied dieser Kirche kann glücklich sein, wenn es nicht für sie arbeitet, für sie betet und für sie lebt. Dienst in der Kirche ist ein Wegweiser für die Jugend, eine Segnung und ein Schutz für die Erwachsenen und eine Krone der Befriedigung für die Alten. Unsere Zeugnisse und unsere Wertschätzung für dieses Werk werden in dem Maße wachsen wie der Dienst wächst, den wir unserem Herrn und Meister leisten, denn Dienst in der Kirche bringt Freude, Zufriedenheit, Glück, Seelenfrieden und Wertschätzung." Bischof John Wells





Die Neugestaltung des Tempelplatzes

Unsere Bilder zeigen die Planung, wie der Tempelplatz nach Durchführung der vorgesehenen Bauarbeiten endgültig aussehen wird. Links das große Verwaltungsgebäude für die Hilfsorganisationen.



DIE DREI ZEUGEN DES BUCHES MORMON

Von Präsident David O. McKay

Das Buch Mormon ist eines der vier besonderen Hauptmerkmale der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Nicht selten fragen unsere Freunde: „In welcher Weise unterscheidet sich Ihre Kirche von den anderen Kirchen des Christentums?" Als Antwort können wir immer diese vier Dinge nennen: Erstens, wir glauben an göttliche Vollmacht durch direkte Offenbarung. Das ist ein unterscheidendes Merkmal. Zweitens, die Organisation der Kirche — es gibt nichts in der Welt, das ihr gleicht, denn sie ist göttlich organisiert. Drittens, die ewige Beschaffenheit der Bündnisse und Verordnungen zum Beispiel glauben wir, daß das Priestertum, wenn es einmal verliehen ist, bei der Person für alle Zeit bleiben wird, es sei denn, daß sie sich dessen für unwürdig erweist. Und viertens, das Buch Mormon ist göttlichen Ursprungs und ist, was es zu sein vorgibt, die Geschichte von dem Umgang Gottes in alten Zeiten mit den Männern und Frauen in der Neuen Welt, wie die Bibel die Geschichte von Gottes Umgang mit den Leuten in der Alten Welt ist.

Das Buch Mormon wurde durch den Propheten Joseph Smith von beschrifteten Platten übersetzt. Die Platten waren eine wirkliche Substanz. Sie konnten gesehen und berührt werden. Die Behauptung, daß sie existierten, daß sie an einem bestimmten Platz gefunden und Joseph Smith übergeben worden waren, konnte durch Sehen oder Fühlen bestätigt werden.

Zusätzlich zu Joseph gab es drei besondere Zeugen und acht weitere Zeugen für die Platten des Buches Mormon, was insgesamt zwölf Zeugen ergibt. Die drei und die acht unterschrieben feierliche Erklärungen, die in jeder Kopie des Buches Mormon erscheinen. Lassen Sie uns das „Zeugnis der drei Zeugen" untersuchen.

„Allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern, zu denen dieses Werk gelangen wird, sei es kundgetan, daß wir durch die Gnade Gottes, des Vaters, und unseres Herrn Jesus Christus die Platten gesehen haben, die diesen Bericht enthalten . . ."

Analysieren Sie das. Warum würden sie etwas Derartiges erzählen, wenn es nicht wahr wäre?

„. . . der ein Bericht des Volkes Nephi ist, sowie der Lamaniten, ihrer Brüder und auch des Volkes Jared, das von dem Turme kam, von dem gesprochen worden ist. Und wir wissen auch, daß sie durch die Gabe und Macht Gottes übersetzt wurden, denn seine Stimme hat es uns erklärt; daher wissen wir mit Bestimmtheit, daß dieses Werk die Wahrheit ist. Wir bezeugen auch, daß wir die Gravierungen auf den Platten gesehen haben; und sie sind uns durch die Macht Gottes und nicht durch die Macht der Menschen gezeigt worden . . ."

Wie zuverlässig waren nun aber diese Zeugen? Sagten sie die Wahrheit, oder war es irgendein heimliches Einverständnis oder ein Betrug? Lassen Sie uns den Charakter eines jeden dieser Männer betrachten.

Oliver Cowdery war ein junger Schullehrer. Im Laufe der Ereignisse unterstützte er nicht den Propheten und geriet außer Übereinstimmung mit der Kirche. Hätte ein heimliches Einverständnis in seinem Zeugnis existiert, wäre dann der Zeitpunkt gewesen, es einzugestehen und zu verkünden und durch solche Handlung jeglichen Betrug und Rechtsverdrehung bloßzustellen.

Nach seinem Ausschluß war Oliver Cowdery Jurist. Während der zehn Jahre, wo er von der Kirche fern war, blieb er dabei, daß sein Zeugnis wahr ist. Bei einer Gelegenheit klagte ihn ein Rechtsanwalt der Gegenpartei vor Gericht an, er hätte seinen Namen unter ein Dokument gesetzt, worin stehe, daß ihm ein Engel erschienen sei und ihm die Platten des Buches Mormon gezeigt habe. Oliver antwortete ruhig:

„Bitte, Euer Ehren und Herren Geschworenen, dieses sage ich: Ich sah den Engel und hörte seine Stimme. — Wie kann ich es verneinen? Es geschah während des Tages, als die Sonne hell am Firmament schien; nicht in der Nacht, als ich schlief. Jener erhabene Bote vom Himmel, gekleidet in Weiß, über dem Boden stehend, in einer Herrlichkeit, dessengleichen ich niemals gesehen habe — die Sonne war unbedeutend im Vergleich dazu — und diese Gestalt sagte uns, daß, wenn wir das Zeugnis ableugnen würden, es keine Vergebung in diesem Leben noch in der zukünftigen Welt gäbe. Wie könnte ich es nun ableugnen — ich wage es nicht; ich werde es nicht tun."

Er kam später in die Kirche zurück und sagte: „Ich bitte um keine Stellung; ich war im Unrecht." und er schloß sich aufs neue durch die Taufe der Kirche an.

Oliver Cowdery starb am 3. März 1850 in Richmond, Ray County, Missouri, und ist dort auf einem Friedhof begraben, der jetzt von der Kirche unterhalten wird.

David Whitmer wurde ausgeschlossen, weil er nicht in Übereinstimmung mit der Kirche war. Verneinte er jemals sein Zeugnis? Es gibt ein Lexikon, welches fälschlicherweise angibt, er hätte es getan, und die Herausgeber korrigierten es auf sein Beharren hin in ihrer nächsten Ausgabe.

Ich hatte einen persönlichen Freund, Charles C. Richards, der im Sonntagschulausschuß des Weber-Pfahles war. Nach Beendigung seines Rechtsstudiums begleitete er seinen Vater, den Ältesten Franklin D. Richards vom Rat der Zwölf; sie besuchten David Whitmer. Ich sage seine Worte: „Als Vater ihm den Gegenstand unseres Besuches erklärte, empfing er uns sehr herzlich. Er war offensichtlich gesund und körperlich gut erhalten und in ausgezeichneter Laune. Er war geistig rege und besaß eine wunderbare Erinnerung der heiligen Ereignisse, über die wir ihn sprechen wollten. Mr. Whitmer war damals achtzig Jahre alt; mein Vater war sechzehn Jahre jünger; und ich war ein junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren. Mein Vater führte den größten Teil der Unterhaltung mit Mr. Whitmer durch, während ich still dasaß und zuhörte, wie sie die wichtigsten Ereignisse besprachen, die sich zugetragen hatten. Ich sagte, daß wir gerne hören wollten, falls Mr. Whitmer sich dazu aufgelegt fühlte, es uns zu erzählen, welche Ereignisse mit der Vision verbunden gewesen waren, die er zu der Zeit gehabt hatte, als ihm und den anderen Zeugen die Platten gezeigt wurden. Mr. Whitmer wandte mir seine großen, gütigen, aber durchdringenden Augen zu und sagte mit einer sehr angenehmen und rücksichtsvollen, aber festen und gleichmäßigen Stimme: ‚Lies das gedruckte Zeugnis der drei Zeugen, welches du auf einer der ersten Seiten im Buche Mormon finden wirst, und ich sage dir, daß jedes Wort wahr ist.'"

David Whitmer schloß sich nicht wieder der Kirche an. Er starb in Richmond, Missouri, am 25. Januar 1888, auf sein Zeugnis der Wahrheit des Buches Mormon beharrend.

Er war der letzte, der von den drei Zeugen starb. Er liegt in Richmond begraben auf einem anderen Friedhof als Oliver Cowdery.

Martin Harris, der dritte der drei Zeugen, war gleicherweise während der schweren Tage zu Kirtland ausgeschlossen worden. Er kam später nach Westen, schloß sich der Kirche wieder an und sprach im Salzsee-Tabernakel. Mein Vater und meine Mutter waren bei jener Gelegenheit zugegen. Mutter hat uns oft während meiner Kindheit und Jugend erzählt, was er gesagt und wie er ausgesehen hatte. Sie hörte sein Zeugnis im Salzsee-Tabernakel, daß sein Zeugnis im Buche Mormon wahr ist.

Die letzten fünf Jahre seines Lebens verbrachte er in Clarkston, Cache County, Utah. Er starb am 10. Juli 1875, als er zweiundneunzig Jahre alt war. Sein geehrtes Grab liegt auf dem Clarkston-Friedhof.

Da haben Sie nun Ihre Zeugen und deren Ruf. Obgleich alle drei die Kirche während ihres Lebens verließen, hat keiner von ihnen jemals sein Zeugnis über die Göttlichkeit des Buches Mormon abgeleugnet. Es ist ein wunderbares Buch. Es ist einer der wichtigsten Ecksteine der wiederhergestellten Kirche.

„... Auch in den feineren Bereichen des Geistes haben die Heiligen der Letzten Tage furchtlos und erfolgreich Pionierarbeit geleistet. Als die Glaubenslehren der Menschen noch in der Zwangsjacke steckten, begrenzt nach Zeit und Raum, verkündigten die ‚Mormonenpioniere' die Ewigkeit des Lebens und des dazu gehörenden Weltalls. Ein Wort in der Heiligen Schrift wurde als weniger wertvoll bezeichnet, denn der Sinn, den es auszudrücken versuchte. Große Zeiträume traten an die Stelle sechs mechanischer Schöpfungstage. Der Mensch, bisher nur Zufallsgeschöpf der Erde, wurde zu unermeßlicher Würde erhoben: zum Sohne Gottes, der schon vor der irdischen Geburt lebte, eine unzerstörbare Persönlichkeit, in endloser geistiger Entwicklung begriffen in einer Schöpfung, in der das Gesetz an die Stelle des Zufalls trat und deren Richtung durch die Unterwerfung des Willens unter die göttliche Wahrheit bestimmt wurde. Wahrheit? Wahrheit? wo immer sie zu finden war, sei es im Laboratorium, im Studierzimmer oder im Gesicht des Propheten, Wahrheit, angewandt im Einklang mit dem göttlichen Plan, wurde zum Zweck des Lebens, zum tiefsten Wunsch des Herzens. Die Menschen auf Erden wurden die Mitarbeiter des Herrn im Werke der Erlösung. Und dies war die erhabenste Pionierarbeit der Heiligen der Letzten Tage, und sie wird es bleiben."

Prof. Dr. John A. Widtsoe



Der Tag der Lamaniten

Von Apostel Spencer W. Kimball

Vor einigen Jahren besuchte ich eine Konferenz von Missionaren in einer kleinen Stadt Arizonas, die die benachbarten Indianer mit einem indianischen Namen benannten, der „den Ort, wo die Leute beteten" bezeichnete. Das war Joseph City. Vor einem Monat hatte ich das Vorrecht, in das Missionsfeld der Südwestindianischen Mission zu reisen, und in einer anderen Stadt, die von den Indianern gut als „die Stadt der Gastfreundschaft" bezeichnet werden könnte, hielten wir eine Missionarskonferenz ab; diese Stadt war Snowflake.

Die Missionare der Südwestindianischen Mission erzählten von ihrer Arbeit unter den Indianern, und vielleicht ist diese die fremdartigste aller ausländischen Missionen. Sie befindet sich in einem Lande fremder Sprachen und farbenprächtiger Leute, einem Ort der Kühle hoher Berge und der Wüstenhitze, fast auf Höhe des Meeresspiegels — einem Land, wo eine neue Verschmelzung von Völkern und Stämmen stattfindet, und wo das Evangelium Jesu Christi die Jahrhunderte dahinschwindenden Unglaubens neutralisiert.

Ich fand Beweise abnehmenden Aberglaubens und wachsenden Glaubens an das Evangelium. Ich sah Menschen, die jahrhundertelang gleich der Spreu vor dem Winde waren, die sich jetzt niederließen in Fleiß, Sicherheit und Standhaftigkeit, — ein Volk, welches seit mehr als tausend Jahren gewesen ist gleich „einem Schiff, auf den Wellen umhergetrieben . . ., ohne Segel und Anker oder irgend etwas, womit man es steuere . . ." (Mormon 5:18.) Ich sah, wie sie begannen, das Evangelium Christi anzunehmen. Ich sah sie ihre verwirkten Segnungen auf's neue beanspruchen, die der Herr vorbehielt „für die Nichtjuden . . ., die das Land besitzen werden." (Mormon 5:19.) Ich sah die Beschleunigung in ihrem Fortschritt, und die Zeit ist nahe, da der Herr sich des Bundes erinnern wird, „den er mit Abraham und dem ganzen Hause Israel geschlossen hat." (Mormon 5:20.) „. . . und so wahr der Herr lebt, wird er sich des Bundes erinnern, den er mit ihnen gemacht hat. Und er kennt ihre Gebete . . ." (Mormon 8:23—24.) Das Werk entfaltet sich, geblendete Augen beginnen zu sehen, und verstreute Leute beginnen sich zu sammeln. Ich sah einen auffallenden Gegensatz in dem Fortschritt der indianischen Leute heute im Verhältnis zu nur 15 Jahren vorher. Die Schuppen der Finsternis fallen wahrlich von ihren Augen und sie werden schnell ein weißes und angenehmes Volk.

Alleine in dieser Mission sind etwa mehr als 8400 Mitglieder der Kirche. Wie ich dieses Gebiet vor 15 Jahren besuchte, waren dort 94 Mitglieder. „Sind sie getreu?" fragte man mich. Und die Antwort ist: „Nicht alle von ihnen. Sie sind fast genauso wie ihre weißen Vettern in den Pfählen Zions." „Machen Sie Fortschritte?" Und die Antwort ist: „Ja. Vielleicht im Verhältnis größere Fortschritte als wir selber."

Indianer sind Menschen, und je länger ich bei ihnen diene, desto mehr erkenne ich, daß sie für dieselben Lehren, für Güte und Liebe empfänglich sind wie andere. Sie haben dieselben Empfindungen. Einige können gottlos

sein, aber die meisten von ihnen sind religiös. Ich entdeckte, daß Glauben ein Grundelement in ihrem Leben ist. Ich hörte von einem Navajo-Ehepaar, welches sich schleunigst mit ihrem Baby für eine Segnung zum Missionsheim begab — es war bläulichgrauweiß und schien tot zu sein. Es war bald gesund und spielte; und die Indianerfrau, die ihr Gehör verloren hatte, die es durch die Segnungen der jungen Missionare zurückerhalten hatte; oder der Älteste, dessen Navajo-Mutter ihn fragte, ob er Glauben an den Himmlischen Vater hätte, als sein kleiner Bruder schwer krank darniederlag, und dessen kleiner Bruder am nächsten Tage vollkommen gesund war, nachdem er selber sich in einem Schrank verborgen und für seinen Bruder gebetet hatte.

Ja, die Indianer haben Glauben — einen ziemlich einfachen, reinen und unverfälschten Glauben, wie bezeugt von der Indianermutter, die die Ältesten bat, ins Krankenhaus zu kommen, um ihr krankes Kind zu segnen. Den nächsten Tag besuchten die Ältesten sie zu Hause und fragten: „Wie geht's dem kleinen Jungen?" Und sie antwortete: „Ach, dem geht's gut," in einem Ton, als ob sie sagen wollte: „Ihr habt ihn ja schließlich gesegnet, nicht wahr? Natürlich geht's ihm gut." Und ein weiterer Indianer, dessen Hände arg verbrannt waren, litt unter folternden Schmerzen. Die Segnung brachte fast unmittelbare Erleichterung, und ein oder zwei Tage später gebrauchte er die Hände wieder. Dann war da die indianische Familie, die die Ältesten anflehte, sie möchten um Regen für ihre Ernte und für das Gras und das Vieh und die Schafe beten. „Aber seien Sie bitte vorsichtig", warnten sie. „Das letztemal, als die Ältesten um Regen beteten, da regnete es so tüchtig, daß die Schafspferche vollkommen überschwemmt wurden und einige von den Schafen ertranken."

Da war der Hopi-Älteste in einem Krankenhaus in Phoenix an Armen und Beinen gelähmt und unfähig, sie zu brauchen oder zu bewegen. Er bat die Krankenschwester, einen Mormonenältesten zu finden. Ein Bischof wurde herbeigerufen, der Öl kaufte, es weihte und es dem kranken Indianer spendete. „Er hatte wirklich Glauben an den Herrn", sagte der Bischof. „Wir unterhielten uns eine Weile, und ich fragte ihn, ob er mit den Zehen wackeln konnte, und sie hätten den Ausdruck auf seinem Gesicht sehen sollen, als er es versuchte. Sie bewegten sich tatsächlich. Bevor wir ihn verließen, konnte er sein Bein anheben, und als ich ihn letzten Sonntag besuchte, konnte er sowohl sein Bein wie den Arm bewegen."

Der Tag der Lamaniten ist gekommen! Junge weiße Missionare in der gesamten Kirche sind glücklich in ihrem Dienst, froh darüber, daß sie zu dieser besonderen Mission berufen worden sind, einige von ihnen entschlossen, ihr Hauptstudium auf ein anderes Gebiet zu verlegen, wenn sie von der Mission zurückkehren, so daß sie unter den Indianern arbeiten können.

Ich sehe ein abhängiges Volk unabhängig werden; zum Beispiel sehe ich sie mit ihren Lastkraftwagen zu den Zusammenkünften kommen, während sie noch vor einem Jahrzehnt von den Missionaren abgeholt, ernährt und verwöhnt werden mußten. Einige müssen noch lernen, aber sie machen Fortschritte; zum Beispiel wurde von zwei Missionaren eine Party veranstaltet, wozu die Indianer Essen bringen und die Missionare die Getränke liefern sollten. Als sie zusammenkamen, hatten sie nur Punsch zu trinken. Später wurde eine andere Gesellschaft arrangiert — die Indianer sollten das Essen und die Missionare die Getränke bringen. Sie hatten sowohl zu essen, als auch zu trinken. Sie lernen. Wir baten um ein Bild der indianischen Ältesten. Zwanzig kamen — fünf vollblütige Navajo-Jungen und fünfzehn, die teils Navajo, Apache, Ute und Sioux waren. Einer der Navajo-Ältesten, dessen Mutter und Familie weniger als 100 Meilen entfernt in der gleichen Mission wohnte, hatte nicht um Urlaub gebeten, um sie zu besuchen, er war 8 Monate auf Mission gewesen. Ein indianischer Ältester sagte: „Die ersten Missionare pflanzten vor Jahren einen Baum in der Reservation. Nun trägt der Baum Früchte — Navajo-Älteste! Der junge Baum brachte wenig Früchte hervor, aber der alternde Baum mehr Früchte — mehr Älteste."

Da war der Navajo-Älteste, der seine Glückseligkeit bezeugte und sagte, daß, als er auf dem Schlachtfeld war — ich glaube, es war in Korea — er eine Nacht träumte, er wäre daheim bei seinen Eltern auf der Reservation gewesen, doch als er aufwachte, befand er sich in Schlamm, Wasser und Feuer. Nun ist er inmitten eines anderen Traumes, eines Traumes, der so herrlich ist, sagte er, daß er hoffe, er würde nie davon erwachen.

Diese Indianer-Ältesten haben eine gepflegte Erscheinung, sauber, lächelnd und ihren weißen Begleitern gleich — schön und aufrichtig — einige darum kämpfend, sich die schwierige englische Sprache anzueignen, und andere, die durch das Utah-Aufnahmeprogramm vollkommen Englisch sprechen gelernt haben und die beste Kultur, die wir besitzen, aufweisen. Weiße Älteste fühlen sich glücklich, wenn es ihnen gelingt, einen Navajo-Begleiter zu haben.

Ich sehe diese indianischen Jugendlichen beten und predigen und die Kranken segnen, und ich erinnere mich der Erklärung des Propheten Joseph: „Nimm Jacob Zundell und Frederick H. Moeser . . . und schicke sie nach Deutschland, und wenn du einen Araber triffst, schicke ihn nach Arabien; wenn du einen Italiener triffst, schicke ihn nach Italien oder einen Franzosen nach Frankreich oder einen Indianer, der sich eignet, schicke ihn zu den Indianern. Schicke sie an die verschiedenen Orte, wohin sie gehören."

Endlich sind die Indianer geeignet. Ich hörte sie ihr Zeugnis darbringen, sah sie Tränen der Freude vergießen, hörte sie ihre Zuneigung zu ihren Lieben ausdrücken. Ich sah, wie Indianerjungen tatsächlich zum Präsidenten hinkamen, um ihre Dienste als Missionare anzubieten. Das hätte vor einem Jahrzehnt nicht geschehen können. Wenn wir in die Zukunft schauen, werden wir sicherlich Tausende von indianischen Missionaren sehen, denn durch unsere verschiedenen Niederlassungen bilden wir jetzt etwa 3000 kleine Indianerjungen auf den verschiedenen Gebieten aus, die einer Missionstätigkeit entgegenwachsen. Schon bald wird in einem jeden Missionarspaar ein Indianerjunge neben einem weißen Jungen sein, und dies wird in den Lamanitenmissionen geschehen, dessen bin ich sicher.

Der Tag der Lamaniten ist nahe. Jahrelang sind sie allmählich angenehm geworden, und sie werden jetzt weiß und angenehm, wie es ihnen versprochen wurde. In diesem Bild von den zwanzig Lamaniten-Missionen waren fünfzehn von ihnen so hell wie Engländer; fünf waren dunkler, aber ebenso angenehm. Die Kinder in dem Heimaufnahmeprogramm in Utah sind oft heller als ihre Brüder und Schwestern in den Hütten auf der Reservation.

Bei einem Treffen waren ein Vater, eine Mutter und ihre 16jährige Tochter anwesend — das kleine Mädchen, sechzehn, zwischen ihren dunklen Eltern sitzend — und es war offensichtlich, daß sie etliche Töne

heller war als ihre Eltern — in derselben Reservation, in der gleichen Hütte, derselben Sonne, dem gleichen Wind und Wetter ausgesetzt. Da war der Arzt in einer Stadt in Utah, der zwei Jahre lang einen Indianerjungen bei sich zu Hause aufgenommen hatte, der erklärte, daß er um einige Grade heller ist als der jüngere Bruder, der gerade von der Reservation in das Programm aufgenommen wurde. Diese jungen Mitglieder der Kirche wandeln sich und werden weißer und angenehmer. Ein weißer Ältester sagte im Scherz, daß er und sein Begleiter regelmäßig im Krankenhaus Blut spenden, in der Hoftnung, daß der Prozeß beschleunigt werden möge. Die Missionare machen große Erfahrungen im Bekehren, im Lehren, im Organisieren, im Durchführen von Primar- und Frauenhilfsvereinigungen. Sie leiten Frauen an beim Anfertigen von Steppdecken und Handtüchern und Topflappen, die sie, wie sie sagen, schneller verkaufen als anfertigen können; aber ein Frauenhilfsvereinigungs-Basar gehört immer zu ihren Zukunftsplänen. Sie zerschlagen zerbrochene Tonware und Lehm, um neue Töpferware zu machen. Sie machen Perlenarbeit, lernen kochen; sie werden in erster Hilfe unterrichtet, wie man Blutungen stoppt, den Gebrauch von Schienen, Wiederbelebung, den Transport Verletzter; sie lernen sprechen und singen. Drei liebliche Navajo-Schwestern sangen bei einer unserer Zusammenkünfte ein Trio. Zwei Älteste in einem Gebiet lehrten die Frauen sogar, wie man Windeln macht.

Wir erkennen, daß die Indianer lernen, anpassungsfähig und einfallsreich zu sein, und von Überlieferung kommen sie zu Wahrheit, von Legende zu Tatsache, von Sandmalerei und Singsang zu Segnungen und Verordnungen. Die Indianer fangen an, ihren Zehnten zu bezahlen. Sie leben das Wort der Weisheit. Sie besuchen ihre Zusammenkünfte. Sie halten Familiengebete ab, und man sagt, daß für eine Zeitspanne dieses Jahres der Zehnte höher als das Missionsbudget gewesen sei.

Sie sind dankbar für das, was für sie getan wird. Ein typischer kleiner neunjähriger Indianer betete: „Vater im Himmel, bitte, segne die Missionare, damit ihr Erfolg gut sein wird." Eine typische Indianerfrau bat: „Wann kann ich getauft werden?" Und die Antwort war: „Wenn Sie etwas mehr über das Evangelium gelernt haben." Ein Sattler vom Apachenstamm sagte, als man ihm die Buch-Mormon-Lektion gab: „Ich kenne die Geschichte. Ich weiß, daß sie wahr ist. Meine Vorfahren haben mir davon erzählt."

Die Indianer haben Legenden, die an die drei Nephiten, die Schöpfungsgeschichte, die Sintflut, das Kommen Christi zu ihnen erinnern mögen. Sie fangen an, die Ähnlichkeit zwischen ihren verzerrten überlieferten Geschichten und der Wahrheit, die aufgeschrieben worden war, zu erkennen. Ein Jicarilla-Apache-Ältester, erster Ratgeber in der Gemeindepräsidentschaft, fährt mit seiner Familie zu jeder Zusammenkunft 64 Meilen hin und jedesmal 64 Meilen zurück, und er versäumt selten ein Treffen, außer bei Schneesturm. Er ist intelligent, sauber und schön und hält die Versammlungen voller Würde ab. Er spricht ausgezeichnetes Englisch, und dies ist wiederum die Erfüllung meines eigenen patriarchalischen Segens, in dem mir versprochen wurde: „Du wirst sie organisiert sehen und als Bollwerk um dieses Volk herum stehen."

Während des Juni-Ausflugs waren im Tempel ein Navajo-Bräutigam und eine Pima-Braut, ein Cherokee-Bräutigam und eine Navajo-Braut; und diese, wie es für viele Indianer typisch ist, nahmen das Evangeliumsprogramm ernst. Als sie bei diesem Treffen waren, sorgten die Mesa-Leute in liebenswürdiger Weise für ihre Bedürfnisse, und dies war wiederum in Erfüllung der Prophezeiung Joseph Smith. Er sagte: „Es wird Zehntausende Heilige der Letzten Tage geben, die sich in den Rocky Montains versammeln werden, und dort werden sie die Tür öffnen zur Wiederherstellung des Evangeliums unter den Lamaniten, die das Evangelium und ihre Begabungen und die Segnungen Gottes empfangen werden."

Es berührt einem das Herz, wenn man dreißig oder vierzig kleine Hopi-Jungen und -Mädchen in der Primarvereinigung versammelt sieht, wie sie von neunzehnjährigen Missionaren unterrichtet werden, und es ist noch ergreifender, zwanzig kleine wilde Apachen-Indianer auf ihren Eseln über die Hügel galoppieren zu sehen, um der Primarvereinigung in Fort Apache beizuwohnen.

Die jungen Missionare lernen die schwierige Navajo-Sprache, und die älteren Paare brauchen hauptsächlich die Sprache der Liebe. Die Navajo-Sprache ist so schwierig, daß man sagt, sie sei benutzt worden, um chiffrierte Meldungen im zweiten Weltkrieg weiterzuschicken, weil die Japaner sie nicht entziffern konnten. Es macht einem das Herz warm, den jungen Navajo-Ältesten zu hören, wie er mit der englischen Aussprache und dem Wortschatz kämpft, aber niemals zögert, seine Gedanken überzeugend auszudrücken und sein Zeugnis eindrucksvoll zu geben. Als er ein kleiner Junge war, hatte ihm seine sterbende Mutter gesagt: „Gehe zur Mormonenkirche. Sie ist die wahre Kirche." Seine Kehle preßte sich zusammen, und er kämpfte mit seinen Tränen.

Ein ergebenes Missionsehepaar blieb vergangenen Winter im Schnee stekken, und der Ehemann schob das Auto, während seine Frau steuerte. Dabei stürzte er und brach sein Knie, und dann flehte er den Präsidenten an: „Bitte, schicken Sie uns nicht nach Hause. Stecken Sie uns für eine kurze Zeit ins Krankenhaus." Man gab ihm ein Metallknie und Krücken, und die Indianer, die ihn umherhinken sahen, sagten: „Jeder, der so ergeben ist, verdient es, daß man ihm zuhört." Und diese Mutter, die jetzt ihre Kinder großgezogen hatte, erzählte von ihrem patriarchalischen Segen, den sie vor vielen Jahren erhalten hatte, der besagte, daß sie mit ihrem Ehemann auf eine Mission gehen würde, aber weil ihre große Familie kleiner Kinder sie ans Haus band, erfüllte ihr Mann seine Mission alleine, und als er nach Hause zurückkehrte, wurde er bei einem Autounfall getötet. Wie konnte ihr Segen jemals erfüllt werden, überlegte sie, mit Kindern, die eine Bildung erhalten mußten, und Söhnen, die auf Mission geschickt werden mußten, und sie selber als Witwe? Aber als die Familie ihre Ausbildung beendet hatte und die Söhne ihre Mission erfüllt hatten, heiratete sie einen anderen Mann, einen Bekehrten, und gemeinsam erfuhren sie nun den patriarchalischen Segen und erfüllten eine herrliche Mission.

Der Tag der Lamaniten ist gekommen. Die Indianer dieses Landes, besonders im Südwesten, haben viele Segnungen, die ihnen heute gehören, die sie aber gestern noch nicht besaßen. Sie sind sich ihrer bisherigen ernsten trostlosen Lage bewußt geworden. Die dunklen Wolken verstreuen sich. Wo vor einem Jahrzehnt Zehntausende von Kindern ohne Schulbildung waren, hat heutzutage tatsächlich jedes Kind eine gewisse Möglichkeit, eine Bildung zu erlangen. Darf ich einen Abschnitt meiner Ansprache bei dieser Konferenz im Jahre 1947 bezüglich dieser Indianer anführen:

„Der Gesundheitszustand ist bejammernswert. Sie haben nur einen ganz-

tägig beschäftigten Zahnarzt pro 63 000 Menschen und keine Krankenschwester oder Arzt. Die Todesziffer ist sehr hoch, 16 pro Tausend gegenüber 6,36 in der Kirche. Die große Familie lebt in der Lehmhütte, einem kleinen, runden Raum mit Lehmfußboden, keinen Fenstern, und mit einem Herd oder Feuer in der Mitte. Alle Familienmitglieder schlafen auf Schaffellen auf dem Fußboden. Es gibt keinerlei Abgeschlossenheit und praktisch keine Möbel oder Gegenstände. Weder drinnen noch draußen gibt es sanitäre Anlagen. Bei einem einzigen Handtuch, einem gemeinsamen Becher, keinem heißen Wasser oder Desinfektionsmittel kann man leicht sehen, warum Entzündungen der Augenlider, eitrige Gesichtsbeulen und andere Hautkrankheiten in den Familien verbreitet sind, und warum Ruhr, Geschlechtskrankheiten und Tuberkulose wuchernd um sich greifen. Bei einer Kontrolle über 31 Familien wurde festgestellt, daß ein Durchschnitt von drei in jeder Familie Tuberkulose hatte. In ihrem verstreuten Zustande und mit so wenigen Krankenhausanlagen liegen viele in ihren Hütten, wo sie in die Luft husten, auf den Fußboden spucken, um schließlich auf dem Lehmfußboden ohne jegliche ärztliche Hilfe zu sterben ..."

Aber heute gibt es Krankenhäuser, Ärzte, Krankenschwestern und Zahnärzte. Viele Familien wohnen in bequemen Häusern, die verhältnismäßig gut eingerichtet sind. Krankheit verschwindet, Tuberkulose hat man in der Gewalt, und die sanitären Verhältnisse sind weitestgehend verbessert. Während unserer Untersuchung vor kurzer Zeit, da mehr als vierhundert Kinder unserem Gesundheitsamt zugeführt wurden, als wir sie diesen Herbst nach Utah brachten, zeigten die Röntgenuntersuchungen keine negativen Ergebnisse.

In den vierziger Jahren hatten diese Leute ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 81 Dollar. Sie lebten auf einem Boden, der den meisten von uns wertlos, fruchtlos und abschreckend erschien; aber das öde Land bringt Öl und Benzin und Uran und Kohle und Holz hervor, und viele Millionen Dollar fließen in den Besitz der Stämme. In früheren Tagen war jede Familie auf sich selbst angewiesen; heute verwertet der Stammesrat in weiser Art die ungeheuren Summen, um Landstraßen und Krankenhäuser und Schulen zu bauen und um Stipendien zu geben. Was für ein eigenartiger Widerspruch, daß das Land, das man den Indianern gegeben hatte, öde und unerwünscht, zu einer Quelle so vieler Segnungen werden sollte! Lächelte nicht die Vorsehung auf diese Leute herab und freute sich auf diesen Tag?

Heute lehren wir die indianische Jugend das Evangelium, und morgen werden Tausende von ihnen auf Mission sein. Fast alle ihre Ehen werden in den Tempeln geschlossen werden. Sie werden das Führertum in ihren Wards und Pfählen stellen, die in ihren Gebieten organisiert werden, und mit ihren weißen Brüdern werden sie Führer im Königreich werden. Gruppen von Pfählen sind zu regionalen Minoritätsmissionen zusammengeschlossen worden. Etwa 320 der 2300 Indianer in Brigham City sind Mitglieder der Kirche, und wir haben eine schöne Kirche, die Präsident McKay dort eingeweiht hat.

In Albuquerque, Riverside, in Chilloco und in Lawrence in Kansas, in Carson City in Nevada, in Chemawa in Oregon, in Anadarko in Oklahoma und anderswo erhält unsere Jungend — Hunderte und Hunderte von ihnen — eine gründliche Seminarausbildung. In Aztec, Gallup, Richfield, Flagstaff, Holbrook, Snowflake und Winslow bilden wir sie in Verbindung mit den Regierungsschulen aus. Etwa 420 Indianerkinder erhalten die hervorragende Bildung in Heimen Utahs unter dem Aufnahmeprogramm für Bildungszwecke. Diese Kinder werden ernährt, erhalten Wohnung, werden gekleidet und geliebt von den selbstlosen Leuten Utahs, die sie in ihre besten Heime aufnehmen — Menschenfreunde, die die Indianerkinder wie ihre eigenen lieben lernen und die ihnen jeglichen Vorteil geben — kulturell, geistig und bildungsmäßig, und die sie in Pfadfindertätigkeit, organisatorischer Arbeit, im Familiengebet, in Seminarbeschäftigungen und daheim unterweisen. Ich lese aus einem neueren Brief einer Autorität über Indianerleben und -bildung vor:

„Ich glaube Sie haben ein sehr lobenswertes Programm, das wahrscheinlich die einzige positive Lösung des Indianerproblems in den Vereinigten Staaten ist. Ich habe einen großen Teil meines Lebens im Zusammenleben oder Zusammenarbeiten mit Indianern verbracht, und ich habe bisher noch kein Programm gesehen, das die Indianer aus sich selbst herauskommen ließ und sie auf den Weg des Fortschritts leitete."

Während diese Kinder ihre Ausbildung an der Grund- und Oberschule beenden, ist die Brigham-Young-Universität bereit, sie aufzunehmen, besondere Führungslehrgänge und Ausbildungsratgeber führen sie, und jetzt marschieren jedes Jahr unsere indianischen Studenten neben den Hunderten von Schülern, die das Examen bestanden haben, mit Kappe und Mantel an dieser hervorragenden Bildungsanstalt einher.

Wir haben Anschlußprogramme, die der Indianerjugend helfen, eine Stellung zu bekommen, sobald sie ihre Schulausbildung abgeschlossen haben. In der Reservation ist eine neue Klassenarbeit organisiert worden, wodurch den kleinen Indianern religiöser Unterricht zuteil wird. Gegenwärtig kommen 2500 kleine Burschen wöchentlich oder öfter zu den jungen Missionaren für Religionsunterricht, die von ihren Eltern nach eigener Wahl einer Schule zugeteilt werden. Diese Kleinen werden in etwa sechzig Klassen unterrichtet, und die Missonare beweisen ihren Eifer, indem sie den Unterricht durchführen.

Zwei junge Älteste unterrichten 102 Kinder in ihren Klassen, und ein anderes Paar, ein Navajo und ein weißer Ältester, unterrichten 135 kleine Jungen und Mädchen gemeinsam mit einigen ihrer Eltern, die um das Vorrecht, kommen zu dürfen, gebeten hatten.

Nicht nur die Indianer des Südwesten, sondern die Lamaniten im allgemeinen, sehen die Tür zu Bildung, Kultur, Verfeinerung, Fortschritt und dem Evangelium Jesu Christi geöffnet. Die Kirche hat ihre Millionen darauf verwandt, um auf Hawaii und Neuseeland und anderen Inseln Schulen für die jungen Lehiten zur Verfügung zu stellen. Gewiß brauchen keine Nachkommen ohne Bildung heute zu bleiben, und auf die Schulen in Mexiko werden Schulen in anderen Nationen folgen. Gewiß wird die Anzahl der Vernachlässigten vermindert, und Gelegenheit klopft an die Tür. Hunderte von Lamaniten arbeiten im Missionsfeld sowohl in Amerika wie auf den Meeresinseln. Lamaniten üben ihr Priestertum aus und erziehen ihre Familien in Rechtschaffenheit. Eine neue Welt eröffnet sich ihnen, und sie ergreifen die Möglichkeiten. Gott segne die Lamaniten und beschleunige das Kommen des Tages ihrer vollkommenen Gleichberechtigung und der Befreiung von ihrer Knechtschaft von gestern. Dieses erbitte ich im Namen Jesu Christi. Amen.

(Übersetzt von Rixta Werbe)



EINE TASSE TEE

Von Harrison T. Price

Eine wahre Geschichte der Kirche aus dem Nachkriegsjapan.

Als im August 1945 der große Krieg auch für die Japaner zu Ende war, gab es in dem kleinen japanischen Dorf Narumi keine Siegesfeiern. Es gab nur Hunger und tiefe Niedergeschlagenheit. Einige Menschen hörten die Rundfunkansprache des Kaisers an das japanische Volk, aber nur wenige verstanden, was der Kaiser mit den Worten meinte: „Wir müssen das Unerträgliche ertragen." Niemand im Dorf wußte so recht, was er jetzt eigentlich tun sollte, und so ging jedermann wie bisher seiner Beschäftigung im Laden oder auf dem Felde nach, wie es die Dorfbewohner seit Jahrhunderten gewohnt waren.

Tatsui Sato und seine Frau Tschijo nahmen mit Dankbarkeit die Nachricht auf, daß von jetzt ab keine Luftangriffe mehr auf die benachbarten Fabriken und Eisenbahnanlagen erfolgen würden. Es schien seltsam, daß nun plötzlich Frieden sein sollte und daß niemals mehr die großen amerikanischen Bomber über die kleinen Häuser fliegen würden. Es gab nun zwar keine Bomben mehr, aber der Hunger war geblieben. Die Regierung schränkte die tägliche Reisration pro Familie noch mehr ein. Lange Zeit hatten sie schon von Fröschen, Wurzeln und kleinen süßen Kartoffeln gelebt. Sato San und seine Frau gaben fast ihre ganze Nahrung ihren beiden kleinen Kindern Yasuo und Atsuko, die friedlich unter ihren Steppdecken auf den Strohmatten lagen.

Am zweiten Tag des August gab es für die Familie Sato zwei große Veränderungen. Einmal erfuhr sie, daß an diesem Tage die militärischen Führer Japans auf einem großen amerikanischen Schlachtschiff in der Bucht von Tokio formell kapituliert hatten, und zum anderen entschlief ihre hübsche kleine Tochter Atsuko friedlich an Unterernährung und Ruhr. Medizin für nur wenige Pfennige hätte sie vielleicht retten können, meinte Sato San später. Aber es war eben keine Medizin aufzutreiben.

Als die ersten Lastwagen mit amerikanischen Soldaten durch die engen Straßen von Narumi rumpelten, saßen viele Einwohner des Dorfes angstvoll hinter verschlossenen Türen und warteten. Durch die Fensterläden sahen sie die müden Gesichter der jungen Soldaten, die es fertiggebracht hatten, die große militärische Macht der Japaner auf die Knie zu zwingen. Jahrhundertelang waren japanische Kaiser, Krieger, Kaufleute und Pilger mit bunten Bannern und unter Glokkengeläut durch das Dorf gezogen. Seit uralten Zeiten war Narumi ein berühmter Halteplatz auf der Tokaido-Straße zwischen Kyoto und Tokio. Nun erschien zum erstenmal nach all diesen Jahrhunderten ein ausländischer Feind und Sieger auf dieser staubigen Straße.

In Furcht und Grauen fragten sich die Dorfbewohner von Narumi, welche unaussprechlichen Dinge nun wohl geschehen würden. Die Kinder waren es, die zuerst die wahre Natur der blonden Eindringlinge erkannten. Mit dem ganzen Mut der Jugend wagten sie sich auf die Straßen, um dort zu erleben, daß die Amerikaner ihnen zuwinkten und ihnen Süßigkeiten von den Lastwagen herab zuwarfen. Da war der Bann gebrochen.

Später kamen die fremden Soldaten in das Dorf, um Lebensmittel gegen Seide und Andenkenartikel zu tauschen. Die Kenntnis der englischen Sprache wurde plötzlich zu einem wertvollen Besitz in dem hungernden Dorf, und die Kaufleute erinnerten sich eines Mannes, der diese seltsame Sprache zu sprechen verstand. Früher hatte man wohl über den stillen, gelehrten Mann gelächelt und sich über seinen starken Glauben an die Bibel sogar heimlich lustig gemacht. Jetzt aber wurde Tatsui Sato zum Sprecher der ganzen Dorfgemeinschaft.

Es war an einem stillen und kalten Novembertag, als Sato San in einem Teehaus in der Nähe der Nordbrücke wieder einmal mit den Dorfbewohnern über die harten Zeiten sprach. Es war fast dunkel, als jemand bemerkte, daß drei amerikanische Soldaten draußen auf der verlassenen Straße standen. Sie schienen auf ein Fahrzeug zu warten, das sie in irgendein militärisches Lager mitnehmen sollte. Durch die Fenster des Teehauses konnte man deutlich sehen, daß sich die Fremden auf der hartgefrorenen Straße die Füße vertraten, um sich warm zu halten. In der frostigen Luft sah man den Hauch ihres Atems. Einige der Anwesenden schlugen vor, die Soldaten aufzufordern, sich im Laden aufzuwärmen. Aber nur Sato San konnte Englisch sprechen.

Die drei fremden Soldaten blickten verwundert auf, als der würdige Japaner sie auf Englisch fragte, ob sie nicht hereinkommen wollten, um sich aufzuwärmen und drinnen zu warten. Sato San erkannte in einem von ihnen

Mel Arnold, der schon einmal in seinen Seiden- und Andenkenladen gekommen war. Die anderen beiden stellten sich als Ray Hanks und Reed Davis vor.

Im Laden bedankten sich die Amerikaner dann für die Gastfreundschaft, während sie ihre Hände über dem schwachen Holzkohlenfeuer warmrieben. Als Zeichen echt japanischer Gastfreundschaft überreichte der Hausherr den Gästen je ein frisch gekochtes Hühnerei, damit sie sich auch den Magen wärmen könnten. Als schließlich eine alte Japanerin drei Tassen mit dampfendem Tee brachte, von der besten grünen Sorte, dankten die Amerikaner zum Erstaunen der Anwesenden für diese Gabe, die sie höflich, aber bestimmt zurückwiesen. „Vielen Dank", sagten sie, „aber wir trinken weder Tee noch andere anregenden Getränke. Unsere Kirche lehrt uns, daß unser Körper eine heilige Gabe Gottes ist und daß wir deshalb auf seine Gesunderhaltung besonders zu achten haben."

„Das ist eine sehr merkwürdige Lehre", meinte Sato San. „Noch nie habe ich von ihr gehört, obwohl ich doch die Bibel studiert habe."

Die Besucher erläuterten dann den Anwesenden eine Offenbarung Gottes, das „Wort der Weisheit", und legten ihnen außerdem dar, daß die Mitglieder ihrer Kirche nach einem heiligen Buch, das nach alten Berichten aufgezeichnet wurde, Mormonen genannt würden.

Sato San bat um ein Exemplar dieses Buches Mormon, und einer der Amerikaner versprach, bei nächster Gelegenheit eines mitzubringen. Als die drei Amerikaner schließlich das Haus wieder verließen und auf einen großen Lastwagen aufstiegen, sagte einer der Japaner: „Was für merkwürdige Menschen diese Amerikaner doch sind! Ich finde, man kann sie kaum als gewöhnliche Menschen ansehen!"

Wie versprochen, kehrten Mel Arnold und Ray Hanks eines Tages mit einem Buch Mormon nach Narumi zurück und begannen, der Familie Satos Unterricht zu erteilen. Gemeinsam studierten sie das Buch Mormon und Tatsui Sato las das Buch sorgfältig Seite für Seite. Dann las er es noch einmal, studierte es in allen Einzelheiten und begann zu beten. Andere Soldaten, die ebenfalls Mitglieder der Kirche waren, besuchten nun auch die Familie Tatsuis in ihrem kleinen Häuschen, und eines Tages begannen Tatsui Sato und seine Frau, eine kleine Sonntagschule für die Nachbarskinder abzuhalten.

Nach einiger Zeit lud die Familie japanische Freunde ein, an den wöchentlichen Unterrichtsklassen teilzunehmen. Bei schwerem Schneesturm erschien an einem Abend im Januar des Jahres 1946 ein junger Mormonenpriester namens Norton Nelson, um dem Studium des Evangeliums beizuwohnen. Als an diesem Abend das Schlußgebet gesprochen wurde, brach gerade der Vollmond durch die Wolken und beleuchtete gespenstisch die weite, tiefverschneite Landschaft. Jeglicher Verkehr war durch den schweren Sturm lahmgelegt. Nelson und seine Freunde mußten im Mondlicht die ganze Nacht durch den tiefen Schnee stapfen, bis sie endlich am nächsten Morgen ihr Depot bei der Stadt Okazaki erreichten, 45 km von Narumi entfernt.

Immer noch herrschte Krankheit unter den Mitgliedern der Sato-Familie, aber ihre neuen Freunde brachten ihnen Lebensmittel aus dem fernen, fremden Land. Zum erstenmal in seinem Leben kostete der kleine Yasuo die seltsamen Früchte und Fleischgerichte aus Amerika. Ein anderer Mormonen-Soldat, dessen Name unbekannt geblieben ist, hat vielleicht einigen Bewohnern von Narumi in jener von Hunger erfüllten ersten Nachkriegszeit das Leben gerettet. Einige Monate lang hielt er jeden Tag mit seinem großen Armee-Lastwagen an der Nordbrücke, gerade lang genug, um einige Brote abzuwerfen, die noch warm waren von der Militärbäckerei. Viele Gebete folgten ihm jedes Mal, wenn er mit seinem Wagen auf der staubigen Straße schon wieder davonbrauste.

Um die Zeit, da der Sommerregen auch über das Dorf Narumi kam, waren Tatsui Sato und seine Frau Tschijo von der Wahrheit des Buches Mormon überzeugt. Ihre Lebensweise hatte sich stark verändert, seit die Mormonensoldaten an jenem Abend zum erstenmal dankend die Tasse Tee zurückgewiesen und von ihrem Glauben erzählt hatten. Am 7. Juli 1946 wurde Tatsui Sato im Schwimmbad der Kansai-Universität in Osaka von C. Elliot Richards getauft. Am gleichen Tag wurden auch seine gläubige Frau Tschijo sowie der Sohn Yasuo durch die Taufe in die Kirche aufgenommen. Dies war die erste Taufe von Heiligen in Japan seit mehr als zwanzig Jahren und der Beginn einer neuen Ära der Kirche Jesu Christi im Fernen Osten.

Anfang 1948 kam der Leiter der Kirche in Honolulu, Edward L. Clissold, herüber, um die Japanische Mission von neuem zu eröffnen. Im Juli des gleichen Jahres trafen die ersten fünf Missionare in Tokio ein. Alle diese Ältesten waren Teilnehmer des pazifischen Krieges gegen Japan gewesen.

Zu denen, die an der Ausbreitung des Missionswerkes unter den neunzig Millionen Japanern in der Nachkriegszeit tätigen Anteil nahmen, gehörten auch Bruder und Schwester Tatsui Sato, neben vielen anderen, die ebenfalls den Weg bereiten halfen. Manche späteren Mitglieder der Kirche in Japan hörten die inspirierende Geschichte Joseph Smiths zum erstenmal in dem kleinen Haus Tatsuis, in dem sie dichtgedrängt auf Strohmatten sitzend der Botschaft zuhörten. Im Laufe der Jahre brachte Bruder Sato es fertig, immer mehr neue Älteste aus Amerika mit den Schwierigkeiten der japanischen Sprache vertraut zu machen. Schwester Sato stopfte die Strümpfe der Missionare und beschenkte sie mit kleinen Broten, die sie auf einem echt japanischen Holzkohlenfeuer gebacken hatte. Der Sohn Yasuo, der vor seiner Taufe immer krank gewesen war, erholte sich vollkommen und wuchs schließlich noch zum größten Jungen in seiner Klasse heran.

Am 12. Juni 1949 setzte Ältester Matthew Cowley, der damals die Japanische Mission bereiste, Bruder Tatsui Sato als Ältesten ein. Das war die erste Ordination zum Melchizedekischen Priestertum in Japan seit mehreren Jahrzehnten. Durch eine besondere Segnung wurde Bruder Sato gleichzeitig als amtlicher Dolmetscher und Übersetzer der neuen Japanischen Mission bestimmt.

Eine große und vordringliche Aufgabe stand dem neuen Übersetzer bevor. In der wachsenden Japanischen Mission wurde das Bedürfnis nach kirchlichen Schriften, Handbüchern und einer Neuübersetzung des Buches Mormon ins Japanische immer größer. In den vierzig Jahren, seit Ältester Alma O. Taylor zum erstenmal in mühsamer Arbeit eine Übersetzung des Buches Mormon angefertigt hatte, war die japanische Sprache und Schrift zahlreichen Veränderungen und einer grundlegenden Modernisierung unterworfen. Dabei waren Lehre und Bündnisse sowie die Köstliche Perle überhaupt noch nicht ins Japanische übertragen worden. Bruder Sato zog mit seiner Familie aus dem Dorf seiner Vorfahren nach Tokio und begann hier das große Werk.

Tag für Tag nahm die Zahl der mit den japanischen Schriftzügen bedeck-

ten Bogen zu. Aber Jahre sorgfältigen Studiums, der Beratung und des Abwägens eines jeden Wortes waren notwendig, bevor die endgültige moderne und inspirierte Übertragung des Buches Mormon in die japanische Sprache in Druck gehen konnte. Lehre und Bündnisse sowie die Köstliche Perle wurden so ebenfalls in die leichter lesbare Kanji-Schrift übertragen. Nach neun Jahren geduldiger Arbeit war die endgültige Übersetzung der Standardwerke der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ins Japanische vollendet. Die große Botschaft des wiederhergestellten Evangeliums konnte nun in der Muttersprache an die fast hundert Millionen Japaner hinausgehen. In Korea, auf der Insel Okinawa, in China, überall, wo japanische Schriftzeichen verstanden wurden, konnten die Menschen die Schriften der Kirche erhalten und studieren. Der Weg für das große Werk der Kirche in Asien war in umfassender Weise geöffnet worden. An jedem Wochentag setzt Bruder Tatsui sein großes Werk in einem kleinen, sonnendurchfluteten Raum auf kichlichem Boden in der japanischen Hauptstadt fort. Immer mehr Schriften und Aufgaben in japanischer Sprache werden in der wachsenden Mission verlangt. Tatsuis treue Lebensgefährtin Tschijo starb im Jahre 1959. Der inzwischen erwachsene Sohn Yasuo studiert gegenwärtig Technik an der Universität Tokio. Bruder Tatsui hat als erster Bekehrter in Asien seinen eigenen Sohn zum Melchizedekischen Priestertum ordiniert.

Wenn wir auf dieses ganze Geschehen zurückblicken, das das Leben so vieler Menschen in Japan von Grund auf geändert hat und noch beeinflussen wird, so müssen wir staunen, wie es dazu kam, daß dieser Mann zum erstenmal die Evangeliumsbotschaft hörte. Wir können uns in unserer Phantasie deutlich jene kalte Nacht vor fünfzehn Jahren ins Gedächtnis rufen, das kleine Dorf Narumi in Japan, in dem die unbekannten amerikanischen Soldaten den kleinen Laden Tatsuis betraten. Und wir fragen uns, wie die Dinge sich wohl entwickelt hätten, wenn die Fremden einfach den Tee getrunken hätten und wieder in der dunklen Nacht verschwunden wären.

Es gibt noch mehr Menschen in der Welt, die wie Bruder Tatsui auf die große Botschaft warten. Vielleicht sind Sie selbst es, der einen solchen Menschen treffen wird . . .

Eine wertvolle Kapitalanlage

Ein Autobesitzer war in seiner Garage damit beschäftigt, seinen wertvollen, schönen Wagen zu reinigen und zugleich in allen seinen Teilen genau nachzusehen. Er lag dieser Arbeit mit größter Hingabe und Sorgfalt ob. Sein Söhnchen stand dabei und folgte jeder Bewegung des Vaters mit gespanntester Aufmerksamkeit. Endlich unterbrach der Knabe das Schweigen. „Gelt, Vater", sagte er, „du mußt dir arg viel Mühe geben mit deinem Auto und brauchst viel Zeit dazu. Das mußt du selber machen; der Chauffeur macht es nicht so genau und gut wie du." „Ja, mein Sohn", antwortete der Vater, der ganz in seine Arbeit vertieft war und dem Jungen keine weitere Beachtung zuwandte. Ohne die Arbeit zu unterbrechen und sein Kind anzusehen, erklärte er ihm: „Weißt du, dieses Auto ist für mich eine wertvolle Kapitalanlage. Wenn ich nicht selber zu ihm sehe, so ist es bald abgenutzt und verliert seinen Wert; denn niemand geht so behutsam damit um wie ich; drum lohnen sich Zeit und Mühe."

Wieder trat Schweigen ein. Dann aber fragte mit schüchterner Stimme der Knabe: „Gelt, Vater, ich bin keine wertvolle Kapitalanlage?" Jetzt freilich brach der Vater seine Arbeit ab und sah erschrocken auf sein Kind. Aus dessen fragenden Augen schimmerte es wie in feuchtem Glanze. „So, warum denn nicht?" erkundigte sich der Vater. „Weil du für mich keine Zeit hast", antwortete das Kind.

Schneller als der Vater beabsichtigt hatte, beendigte er seine Reinigung und Reparatur. An jenem Abend aber erlebte es der Sohn zum erstenmal, daß der Vater reichlich Zeit für ihn hatte. Und seither blieb es dem Vater bewußt, daß sein Junge eigentlich eine noch wertvollere Kapitalanlage war als sein Auto.

(Aus „Entdeckungsfahrten im goldenen Reich der Kinderseele" von Ernst Sommer.)

✡

Theodor Mommsen war glücklich Familienvater von 22 Kindern. Da er auch in jüngeren Jahren schon reichlich zerstreut war, kam es hin und wieder vor, daß er seine Kinder verwechselte. Eines Tages ging Mommsen mit einem Kollegen im Berliner Tiergarten spazieren. Als sie an einem Sandkasten beim Kinderspielplatz vorbeikamen, lief plötzlich ein hübscher Junge auf sie zu und streckte Mommsen seine Arme entgegen. Freundlich bückte sich der große Gelehrte zu dem Kleinen herab und fragte: „Wie heißt du denn, mein Junge?" Etwas erstaunt tönte ihm die fröhliche Antwort entgegen: „Willi, Papa!"

✡



Ein Mann fand, als er abends nach Hause kam, seine Frau völlig aufgelöst vor. „Das war ein entsetzlicher Tag", jammerte sie. „Der Kleine hat seinen ersten Zahn bekommen; dann hat er seinen ersten Schritt gemacht; dann ist er hingefallen und hat sich mit dem Zahn die Lippe aufgebissen."

„Und was noch?" fragte der Mann.

„Und dann", fuhr sie mit Entsetzen in der Stimme fort, „dann hat er sein erstes Wort gesagt."

✡

Du mußt es dreimal sagen

Kurt Tucholsky hörte sich einmal den weitschweifigen Vortrag eines Literaturprofessors an. „Er ist ganz voll von seinem Thema", flüsterte ein danebensitzender Freund Tucholsky ins Ohr. „Aber wie umständlich er sich entleert!" seufzte Tucholsky. Nach Schluß des Vortrages rundete er sein Urteil so ab: „Die Vorträge sind alle nach demselben Schema gezimmert. Im ersten Teil sagt er, was er sagen wird; im zweiten sagt er es, im dritten Teil sagt er, was er gesagt hat."

Reagieren Sie nur, oder handeln Sie selbst?

Von Sydney J. Harris

Gestern Abend ging ich mit meinem Freund zum Zeitungsstand. Er kaufte eine Zeitung und dankte dem Verkäufer höflich. Der Mann nahm nicht einmal Notiz davon.

„Mürrischer Geselle, was?" bemerkte ich.

„Es ist jeden Abend das gleiche", meinte mein Freund achselzuckend.

„Ja, aber warum bleibst du denn immer höflich ihm gegenüber?" wollte ich wissen.

„Warum nicht?" fragte mein Freund zurück. „Warum sollte ich ihn darüber entscheiden lassen, wie ich handle?"

Als ich später über diesen Vorfall nachdachte, ging mir auf, daß es dabei auf das Wörtchen „handeln" ankam. Mein Freund handelt frei andern Menschen gegenüber, die meisten reagieren nur.

Er hat einen feinen Sinn für innere Ausgewogenheit, der vielen von uns fehlt. Er kennt sich selbst, kennt seine Überzeugungen und weiß, wie er sich zu verhalten hat.

Er lehnt es ab, Unhöflichkeit mit gleicher Münze heimzuzahlen, weil er damit die Herrschaft über seine Handlungsweise, über sich selbst aufgäbe. Wenn die Bibel uns auferlegt, Böses mit Gutem zu vergelten, so betrachten wir das als ein sittliches Gebot, was es zweifellos auch ist. Darüber hinaus aber ist es ein psychologisches Rezept, das, richtig angewendet, zu einem gesunden Gefühlsleben beitragen kann.

Es gibt keinen unglücklicheren Menschen als den, der immer nur reagiert. Sein seelischer Schwerpunkt liegt nicht in ihm selbst, wo er hingehört, sondern in der Umwelt, außerhalb seiner selbst. Seine geistige Temperatur steigt und fällt sozusagen unter dem Einfluß der menschlichen Atmospäre um ihn, und er ist diesen Faktoren auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Lob erzeugt in ihm eine euphorische Stimmung, die trügerisch ist, weil sie nicht andauern kann und nicht aus einem starken Selbstbewußtsein kommt. Kritik bedrückt ihn über Gebühr, denn sie bestätigt ihm die Zweifel, die er insgeheim an sich selbst hegt. Abweisendes Verhalten verletzt ihn, und der leiseste Argwohn, er könne unbeliebt sein, erfüllt ihn mit Bitterkeit.

Innere Gelassenheit kann nur erlangen, wer Herr seiner eigenen Handlungen, seines eigenen Verhaltens ist. Wer dagegen einem anderen die Entscheidung überläßt, ob er sich grob oder liebenswürdig zeigt, hochgestimmt oder niedergedrückt sein soll, der gibt die Herrschaft über die eigene Person aus der Hand, die ja im Grunde das einzige ist, worüber wir Macht haben.

Denn unsere einzig wirkliche Macht ist die Macht über uns selbst.

(Aus The Chicago Daily News)

Wir geben nur sehr zögernd zu, daß ein anderer Mensch einen höheren Grad sittlicher Empfindung hat als wir selbst — ein feineres Gewissen, das empfänglicher für Eindrücke ist oder kleinere Gradunterschiede anzeigt; ein Ohr, um die Töne von Recht und Unrecht schärfer zu hören, als wir es können. Auf alles, was dahin deutet, horchen wir argwöhnisch und sehr zögernd hin. Aber sind wir einmal von solcher Überlegenheit überzeugt und befriedigt, dann setzen wir eine unbegrenzte Erwartung auf sein Genie. Denn solche Menschen sind dem Geheimnis Gottes näher als andere, sie werden von frischeren Wassern gebadet; sie hören eine Kunde, sie schauen Gesichte, wo andere nichts wahrnehmen. Wir glauben, daß Heiligkeit eine gewisse Einsicht verleiht, denn durch unsere nicht uns selbst, sondern der Welt zugewandte Kraft haben wir Anteil an der Natur der Dinge und wissen von ihr. *Ralph W. Emerson*

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, 1/2 Jahr DM 6,50; USA $ 4,— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 23. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Die monatliche Geschäftsversammlung

der Melchizedekischen Priesterschaftskollegien

Geschäftsversammlungen können interessant, lehrreich und sogar ein Vergnügen sein. Leider sind sie oft das Gegenteil. Sie brauchen es nicht zu sein. Die Geschäftsversammlungen des Priesterschaftskollegiums sollen möglichst monatlich stattfinden. Das ist insofern manchmal schwierig für die Hohenpriester, Siebziger und Ältesten, wenn sie in verschiedenen Gemeinden wohnen. Alle wollen die Geschäftsversammlung an einem Sonntagmorgen haben, während der regelmäßigen wöchentlichen Priesterschaftsversammlung. Das soll jedoch nicht sein, aus dem einfachen Grunde, weil es der Wunsch der Ersten Präsidentschaft ist, daß alle Melchizedekischen Priestertumsträger zu dieser Stunde in ihrer eigenen Gemeinde sind, falls sie nicht durch besondere Aufgaben entschuldigt sind. Damit fällt diese Möglichkeit fort, außer für Älteste, deren Kollegiumsgebiet eine einzige Gemeinde ist. Wählen Sie also eine andere Zeit, zu der alle kommen können und keine der regelmäßigen Kirchenversammlungen versäumen müssen.

Was sind nun die Merkmale einer guten Geschäftsversammlung?

1. Wählen Sie eine günstige Zeit und einen Ort, zu dem alle Mitglieder kommen können.
2. Benachrichtigen Sie die Mitglieder vor jeder Versammlung. (Sie mögen es zwar mit weniger aktiven Mitgliedern zu tun haben, *von der Teilnahme an dieser Versammlung kann jedoch niemand entschuldigt werden.)*
3. Versuchen Sie, die Dinge so vorzubereiten, daß Sie für die Versammlung etwa eine Stunde benötigen.
4. Stellen Sie eine Tagesordnung auf, numerieren Sie jeden Punkt und überreichen Sie jedem Mitglied beim Eintreffen einen Durchschlag der Tagesordnung. Halten Sie sich genau an die Reihenfolge der Punkte, dann wird alles den gewünschten Gang gehen.
5. Sorgen Sie dafür, daß alle, die einen Bericht erstellen oder ein Projekt darlegen, vorbereitet sind und sich kurz fassen. Setzen Sie eine Frist für den Sprecher fest und helfen Sie ihm bei der Vorbereitung.
6. Lassen Sie soviele Mitglieder wie möglich sprechen; sprechen Sie selbst am wenigsten. (Zum Beispiel: Wenn Ihr Ausschuß einen Bericht abgeben oder etwas vorschlagen soll, lassen Sie nur ein Mitglied des Ausschusses darüber reden.)
7. Worüber soll gesprochen werden?
   a) Berichte und Pläne des Ständigen Ausschusses.
   b) Berichte und Pläne des Unterausschusses.
   c) Genauer Finanzbericht über Käufe, Ausgaben, Einnahmen, Kontostand (bei jeder Geschäftsversammlung vorzutragen).
   d) Gebet bei Eröffnung und am Schluß.
   e) Protokoll der letzten Versammlung.
   f) Berichte von Missionaren, die vom Kollegium unterstützt werden.
   g) Berichte über die Erfolge anderer Kollegien.
   h) Berichte zurückgekehrter Missionare.
   i) Berufliche Erfolge einzelner Mitglieder (die Methoden, die sie hierbei angewendet haben).
   j) Keine Klage über die Abwesenheit einzelner Mitglieder. Die Anwesenden sind nicht gekommen, sich anzuhören, weshalb andere ebenfalls hätten kommen sollen. Beschäftigen Sie sich mit denen, die tatsächlich anwesend sind. Belohnen Sie diese für ihr Kommen. Über die Abwesenden können Sie auf der nächsten Präsidentschaftssitzung sprechen.

(Die Befolgung der Punkte 7 a und 7 b setzen voraus, daß Sie mit ständigen Ausschüssen arbeiten, deren Arbeit von Unterausschüssen erledigt wird. Schlechte Versammlungen sind solche, in denen die Ausschüsse nichts zu berichten haben, weil sie nicht zusammengetreten sind und keine Projekte vorzubringen haben.)

WAHRES GLÜCK

Jeder Mensch ersehnt das Glück. Was Glück ist, darüber gehen die Meinungen wohl auseinander, aber alle streben auf dasselbe Ziel zu. In einer Welt, wie der heutigen, wo soviele Ansichten über Glück bestehen, ist es gut, daß wir uns die Frage vorlegen: „Was ist eigentlich, wahres und dauerndes Glück?" Tausende von Menschen haben auf allen Wegen der Welt das Glück gesucht. Dabei haben sie oft feststellen müssen, daß sie einem Traumgebilde nachjagten. Ihr Streben hat in Sorge und Elend geendet, hat ihnen bittere Enttäuschung bereitet.

Auf der anderen Seite finden wir in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage Tausende von Mitgliedern, die wahres Glück im Befolgen der Kirchengebote gesucht und gefunden haben: Glück und Gehorsam zu den Geboten, durch freiwillige Dienstleistungen in der Kirche und am Mitmenschen, durch ein reines, gesundes und aufrichtiges Leben.

Wahre Glückseligkeit ist auf den Grundsätzen der Wahrheit und der Rechtschaffenheit aufgebaut! Das Evangelium Jesu Christi enthält alle Bestandteile der echten Glückseligkeit. Frieden des Geistes, Freude des Dienens, Gesundheit und Zufriedenheit, harmonische Familien, gesunde Unterhaltung und goldene Freundschaften sind einige dieser Dinge. Solche Segnungen bietet uns das Evangelium an. Wenn wir willens sind, den Preis des Gehorsams zu den Geboten zu zahlen, können wir der Segnungen wahren Glückes sicher sein!

Ältester Karl Becker

Gordon W. Hoagland

Die Taufe im alten Israel

Wir glauben, daß das Evangelium mit all seinen Grundsätzen und Verordnungen Adam gegeben worden war und lange Zeit auf der Erde verblieb, bevor viel davon hinweggenommen wurde. Diejenigen, die nicht von unserem Glauben sind, fragen oft: „Wenn das wahr ist, warum gibt es nicht mehr Beweise dafür in der Bibel?" Dann müssen wir zugeben, daß unsere wesentlichsten Informationen über diesen Punkt von Offenbarungen aus jüngerer Zeit kommen. Dies erscheint anderen nicht immer so überzeugend wie uns. Aber es gibt andere, sehr interessante Beweise.

Nehmen Sie zum Beispiel die Verordnung der Taufe. Es wäre logisch anzunehmen, daß eine Verordnung dieser Art, wenn ausgeübt, irgendwo erwähnt würde. Laßt uns also die Berichte und Geschichten des alten Israel betrachten.

Kurz vor dem Zeitpunkt, als Christus seine Mission in der Mitte der Zeiten begann, kam ein Mann namens Johannes des Täufers, welcher begann, den Leuten in der Nähe des Jordan zu predigen. Hier ist, aus dem Jewish Encyclopedia entnommen, was er predigte:

„Ihr elenden Sterblichen, tut Buße; wascht euren ganzen Körper mit seiner Sündenlast in den lebenden Strömen; erhebt gen Himmel eure Hände im Gebet um Vergebung und heilt euch selber von Gottlosigkeit durch Gottesfurcht! Dies ist, was Johannes der Täufer den Sündern predigte, die sich um ihn herum am Jordan versammelten; und hierin liegt die Bedeutung des Bades für jeden Bekehrten. Er sollte zu einer neuen Kreatur gemacht werden." (Jewish Encyclopedia, Band 2, Seite 500.)

Johannes der Täufer hatte eine ausgedehnte Kenntnis der Bedeutung der Taufe. Es ist vernunftsgemäß, anzunehmen, daß seine Vorfahren davon wußten. Wieder auf die Jewish Encyclopedia zurückgreifend:

„Entsprechend der rabbinischen Lehren, die selbst während des Bestehens des Tempels vorherrschten, war Taufe nächst der Beschneidung und dem Opfer eine unbedingt notwendige Bedingung, die von einem zum Judaismus Bekehrten erfüllt werden mußte." (Band 2, Seite 400.)

Weiter angeführt von der gleichen Quelle wird ein Verständnis des Zweckes dieser Taufe oder „Bad", wie sie allgemein genannt wurde, gewonnen.

„Die Taufe des Bekehrten hat als ihren Zweck die Reinigung von der Unreinheit des Götzendienstes und die Wiederherstellung der Reinheit eines neugeborenen Mannes. Dieses kann im Talmud (Sotah 126) gelernt werden bezüglich Pharaos Tochter, deren Baden im Nil von Simon B. Yohai als für diesen Zweck bestimmt erklärt wird. Das Baden in dem Wasser soll eine Wiedergeburt darstellen, weshalb der Ger gleich einem eben geborenen Kind ist. Und er muß baden im Namen Gottes — Leshem Shamayim — das heißt, das Joch des Königreiches Gottes auf sich nehmen, welches durch den auf ihn gelegt wird, der ihn zur Taufe führt, oder aber er wird nicht in den Judaismus aufgenommen."

Dieses klingt dem Heiligen der Letzten Tage bekannt. Das ist das Evangelium, wie es heute ist. Als ich mich mit einem Rabbi über das Thema Taufe unterhielt, war ich überrascht festzustellen, daß sie noch heute an Bekehrten zum Judaismus ausgeübt wird. Um ein Mitglied des jüdischen Glaubens zu werden, muß man einen Unterrichtslehrgang durchmachen, dann wird man zu einem rituellen Untertauchungszentrum gebracht, wo man durch Untertauchen getauft wird. Diese Taufe hat als Ergebnis, den Bekehrten in vollkommener Reinheit ein neues Leben beginnen zu lassen. Der Hauptunterschied zwischen der Taufe im neuzeitlichen Judaismus und im Mormonismus ist, daß der jüdische Glaube nicht die Taufe derer verlangt, die in dem Glauben geboren wurden. Einige Rabbiner werden auch heute noch durch Untertauchen getauft. Jedoch wurden im alten Israel auch diejenigen getauft, die im Glauben geboren waren, wie folgende Schriftstelle zeigt:

„Israel wurde durch drei Dinge in das Bündnis aufgenommen, nämlich: Beschneidung, Taufe und Opfer." (Hastings Eccles. Hist. Band 2, S. 370.)

Von den angeführten Stellen kann man sehen, daß die Taufe im alten Israel für denselben Zweck gedacht war, wie die des Glaubens der Heiligen der Letzten Tage in heutiger Zeit. Aber wie steht es mit dem Grund für diese Taufe? Die Jewish Encyclopedia liefert wieder eine Antwort.

„Um den Geist Gottes zu empfangen oder um in der Gegenwart Gottes stehen zu können, muß der Mensch die Taufe durchmachen." (Jewish Encyclopedia, Band 2, Seite 499.)

Ein weiterer interessanter Hinweis, der zeigt, daß Taufe durch Untertauchen durchgeführt werden muß, befindet sich in dem Cairo Genizah Document of the Damascus Covenanters. Diese Gruppe von Schriften, gleich den Schriften der Essener aus dem Gebiet um das Tote Meer herum, verbietet das Taufen in Wasser, welches nicht zum Untertauchen reicht. (Abschnitt 10, Vers 11—13.)

Ebenfalls lesen wir in den Schriftrollen vom Toten Meer folgendes bezüglich der Taufe:

„Denn es ist durch den Geist Gottes wahren Rates bezüglich des Menschen Wege, daß all seine Missetaten gesühnt werden, so daß er auf das lebensspendende Licht schauen mag, und durch einen heiligen Geist, der der Einheit in seiner Wahrheit geneigt ist, daß er von allen seinen Sünden reingewaschen werden wird, und durch Gehorsam seiner Seele gegenüber aller Verordnungen Gottes, daß sein Fleisch rein werde, so daß er sich selber mit dem Wasser für Unreinheit reinigen möge und mit dem plätschernden Wasser heiligen möge; und er wird seine Schritte so lenken, daß er vollkommen in allen Wegen Gottes wandle, wie er für seine bestimmten Zeiten befahl, weder sich nach rechts noch links wendend, noch eine einzige von allen seinen Verfügungen übertretend. Dann wird er Verzeihung erlangen; und dieses wird für ihn ein Bündnis ewiger Gemeinschaft werden." (Abschnitt 2, Vers 6—12, Handbuch der Disziplin.)

Durch diesen Hinweis scheint es offensichtlich, daß auch vor der Zeit Christi die Menschen im Heiligen Land lehrten, daß man vor der Taufe wahre Buße tun muß. Indem man diese Bedingung erfüllte, brachte die Taufe eine Vergebung der Sünden.

(Übersetzt von Rixta Werbe)

Erinnerungen

VON CAMILLA EYRING KIMBALL

EINES MENSCHEN WIRKLICHER BESITZ IST NUR SEINE ERINNERUNG. IN NICHTS SONST IST ER REICH, IN NICHTS SONST IST ER ARM.

(Alexander Smith)

Ein glückliches Leben hat sich noch nie „mit Pauken und Trompeten" angekündigt. Es wächst still in uns, Jahr für Jahr, immer größer werdend, bis es auf einmal da ist. Ein glückliches Leben kann man nicht finden, man muß es selber formen. In der heutigen Zeit wird uns dauernd gezeigt, daß materielle Dinge nicht glücklich machen. Wenn wir uns jedoch umblicken und die Mühe sehen, die aufgewendet wird, um materielle Dinge zu erraffen, erkennen wir, daß nur wenige von uns einsehen, daß der größte Friede im Geist und wirkliches Glücklichsein nur einem einfachen Leben beschieden sind. Viel zu viele Menschen sind mit Angst und Unzufriedenheit belastet, weil sie Güter anhäufen wollen.

Es kann vorteilhaft sein, sein Leben zwischen den Zeitaltern von Pferdefuhrwerk und Düsenflugzeug ausgebreitet zu sehen, und es rückblickend zu betrachten. Nur durch Gegensätze lernen wir Werte richtig einzuschätzen. Ich empfinde Freude, wenn ich mich an meine Kindertage erinnere, an die Zeit zu der die Familien in sich selbst zufrieden waren und die kleine Gemeinde selber eine einzige, große Familie war. Lassen Sie mich die Taten des Gestern aufzählen, an die sich viele erinnern werden, und die die jungen Frauen von heute anders ansehen. Während der letzten zwei Jahre bestanden unsere Gesellschaftsaufgaben in der Frauenhilfsvereinigung darin, die richtige Empfindung für die verschiedenen Werte heranzubilden. Eine reife Frau zögert nicht, die Zeit in der sie lebt, anzuerkennen, so wurde uns gelehrt. So wage ich es also, all die Begebenheiten meiner Kindheit auszugraben, denn das war damals ganz gewiß meine Zeit.

So sehr ich mich über all die modernen Errungenschaften freue, die den Haushalt von heute erleichtern und vereinfachen, denke ich gleichzeitig doch gerne an den holzbeheizten Herd in unserer Küche, den es damals, vor sechzig Jahren gab, und der kleine Späne zum Anheizen verlangte, das mit Holzhacken und mit Schichten des Holzes in der großen Kiste verbunden war. Wir sind geneigt, das Aufdrehen der Kalt- und Warmwasserhähne als selbstverständlich hinzunehmen, aber in der „guten, alten Zeit" holten wir das Wasser noch aus dem Brunnen, um unsere Wäsche zu waschen. Eine richtige Pumpanlage, oder ein Seilzug in dem Brunnen am Hinterhof, war bereits der Anfang von Luxus. Heißes Wasser wurde vom Warmwasserkessel oder vom Teetopf am Küchenherd geholt, die beide immer gerade dann leer waren, wenn heißes Wasser am dringendsten benötigt wurde. Jeden Sonnabend wurde der große Kessel, und eine Anzahl Extra-Gefäße auf den Herd gestellt, um genügend heißes Wasser zum Baden zu bereiten, damit die Familie am Sonntag schön sauber war. Die Küche wurde zum Badezimmer und jedes Familienmitglied hatte einen eigenen Bottich, eine große Wanne, oder ein Faß, um sich innerhalb einer genau festgelegten Zeit zu baden.

Montags war immer Waschtag. Die Wäsche wurde am Abend vorher eingeweicht. Der Vater machte im Hof, wo der Waschtopf auf den geschichteten Herdsteinen stand, das Feuer an, das zum Kochen gebraucht wurde. Später brauchte ich noch lange bis ich einsehen konnte, daß schmutzige Wäsche auch sauber werden kann, ohne daß man sie kocht. Dann kam das Waschblau an die Reihe, die Wäsche wurde gespült und schließlich in der Sonne zum Trocknen aufgehängt. Was für einen frischen, sauberen Geruch hatte die Wäsche, die auf diese Art gewaschen wurde! Man konnte wirklich stolz sein, wenn man als erste aller Frauen der Nachbarschaft die Wäsche auf der Leine hatte. Es bestand ein richtiger Wettbewerb, welche Wäsche die „weißeste" war. Wenn sie nur noch ein bißchen grau aussah, wußte es gleich jedermann in der Nachbarschaft und jeder, der vorbeiging.

Dienstag war Bügeltag. Die Bügeleisen wurden am Küchenherd erhitzt. Manchmal saß der Ruß noch am Eisenrand, so daß es erst sorgfältig gereinigt werden mußte, ehe man es benutzen konnte. Wenn es ausgekühlt war, tauschte man es gegen ein heißes aus. Bügeln war eine langwierige und ermüdende Aufgabe, doch es gab kaum etwas, das zufriedener machte, als frisch gebügelte, gestärkte Unterröcke, Kleider oder Hemden. Es gab einem direkt ein Gefühl von Vollkommenheit, wenn es gut gelungen war.

Eine andere Arbeit, die auch täglich getan werden mußte, war das Putzen und Nachfüllen der Petroleumlampen. Der Docht mußte sorgfältig gereinigt werden, damit die Flamme klar brannte. Der gläserne Lampenzylinder mußte gewaschen und poliert werden, und das war die härteste aller Aufgaben. Manchmal versuchte ich, ihn schnell mit Papier auszuwischen, aber dieser Trick gelang nicht oft, denn wenn wir unter der Lampe saßen und lasen, oder studierten, beanstandete nachher immer jemand das trübe Licht.

Das Herbstreinemachen bedeutete immer, das Innere des Hauses nach außen zu kehren. Aus den Wohn- und Schlaf-

zimmern mußten die Stifte aus dem Boden gezogen werden, um die — selbstgemachten — Teppiche hinauszutragen und auf der Leine aufzuhängen. Dann begann das Klopfen, bis aller Staub draußen war. Das Stroh, das unter den Teppichen lag, wurde säuberlich zusammengekehrt und in Kübel getan. Der Fußboden wurde gescheuert und dann, wenn er wieder trocken war, mit frischem Stroh bestreut. Die Teppiche kamen darüber, wurden gut gespannt und wieder befestigt. Wie schön war es, über die frischgespannten Teppiche zu spazieren und zu hören, wie das Stroh unter den Füßen knisterte!

Denken Sie bei der Zubereitung des Essens immer daran, wieviele Nahrungsmittel Sie schon fix und fertig in Konservenbüchsen, Flaschen und Päckchen verpackt, vom Kaufmann holen können? Zu meiner Zeit gab es das alles noch nicht. Hefe zum Brotbacken bekamen wir gewöhnlich vom Nachbarn. Er bekam meistens ein Säckchen mit Zucker oder Mehl im Tausch dafür. Die Hefe war mit Hopfen zubereitet und schmeckte einfach köstlich, wenn man sie trank. Wenn ich sie heimtrug, trank ich gewöhnlich ein paar Schlückchen davon und Mutter meinte stets, daß wahrscheinlich zu wenig übergeblieben sei, um damit den Teig gut aufgehen zu lassen.

Während des Sommers gab es fast ununterbrochen Arbeit mit dem Einkochen und Konservieren von Obst, Gemüse und Fleisch. Das Trocknen von Aprikosen, Pfirsichen und Mais nahm besonders viel Zeit in Anspruch. Eine besondere Spezialität war zu Hause gemachter Polenta (Maiskoch). Im Herbst, wenn der Mais am härtesten war, wurde er vom Kolben heruntergebrochen. Mutter weichte vorher Holzasche in Wasser ein, um eine Lauge zu bereiten. Die Maiskolben wurden dann in diese Lauge eingeweicht, bis die Körner vom Kolben gebrochen werden konnten. Dann wurden die Körner mehrmals gewaschen, um jeden Laugengeschmack zu beseitigen. Wenn der Maisbrei fertig war und mit Butter serviert wurde, schmeckte er einfach herrlich!

Der Herbst brachte jedesmal eine besondere Herrlichkeit: einen Spaziergang zum Melasseerzeuger, um am Kandiszucker zu schlecken. Ich erinnere mich besonders an den Tag, als wir abends, bevor der Zucker kandiert war, den Prozeß des Auskühlens beschleunigen wollten, indem wir den noch heißen Klumpen in einen Topf mit kaltem Wasser warfen, damit wir nur recht schnell davon kosten konnten. Jeder von uns griff dann in den Topf und holte sich eine Handvoll heraus. Ich hatte es damals ein bißchen gar zu eilig und griff mit der Hand in den noch kochenden Syrup, so daß ich viele Blasen bekam und noch lange danach mit verbrannter Hand herumlaufen mußte.

Die Milch wurde damals noch nicht in Flaschen geliefert oder vom Milchmann geholt. Das Hüten der Kühe auf der Weide war während der Sommermonate eine gesunde Aufgabe für die Kinder. Manchmal waren sie nicht so achtsam, wie sie sollten und wenn eine Kuh schlechtes Zeug fraß, war sie nachher wie aufgedunsen. Man mußte schnell handeln, damit sie nicht weiterfraß. Die Farmerjungen steckten dann schnell einen Knebel in ihr Maul, oder klebten es ganz einfach zu.

Morgens und abends, wenn die Kühe gemolken waren, schüttete Mutter die Milch in breite, flache Pfannen, und stellte sie in die Vorratskammer, bis sich der Rahm absetzte. Das Schlagen der Sahne zu Butter, war oft eine endlose Aufgabe, sie war manchmal entweder zu kalt, oder zu warm. Das Reinigen der Butter und die richtige Zubereitung verlangte wirklich viel Übung, damit das Produkt auch erstklassig wurde. Vom Buttern hing sehr viel ab. Ein Teil der Sahne wurde auch zu Käse verarbeitet und das halbfertige Produkt war mit etwas Zucker versüßt, für manche Familienmitglieder ein ganz besonderer Leckerbissen. Für andere war es geröstete Kleie, die mit Melasse vermengt im Topf am Ofen bruzzelte, und auch die dunkelbraun gebrannte Brotrinde, die im Wasser eingeweicht, mit Creme oder Zucker zubereitet, zum Frühstück serviert wurde.

Die Herstellung von Seife war ebenfalls eine von Mutters Aufgaben. Im Hinterhof stand immer ein riesiger Messingbehälter, der mit Wasser und Lauge gefüllt war. Alle überflüssigen Fettrückstände aus der Küche und Talg des geschlachteten Viehs wurde in diesen Behälter geworfen. Das ganze wurde dann zusammen ausgekocht und zu Seife verarbeitet. Wenn die Seife ausgekühlt und gehärtet war, wurde sie in Blöcke geschnitten und auf einem Brett aufgeschichtet. Seife vom Kaufmann zu beziehen, war ein ausgesprochener Luxus, aber wenn es dennoch geschah, dann wurde sie nur als Toilettenartikel verwendet.

Angefertigte Kleider aus der Schneiderei waren uns unbekannt. Unterwäsche, Petticoats, Kleider, Mäntel und Hemden, alles wurde von fleißigen Händen zu Hause selbst genäht. Sorgfältig gewaschene Mehlsäcke wurden zu Petticoats und Unterhosen zurechtgeschneidert. Manchmal konnte der auf dem Sack aufgedruckte Name des Müllers nicht ganz herausgewaschen werden und so hatten wir oft dieses „Etikett" auf dem Hinterteil. Vaters abgelegte, gereinigte Anzüge wurden stets zu Hosen für die Jungens verarbeitet. Dann galt es auch immer, einen Korb voll Socken zu flicken. Darauf verwandte Mutter ganz besondere Sorgfalt. Keiner durfte Strümpfe oder Kleider tragen, die nicht ordentlich geflickt waren.

Besonders geschickt war Mutter im Stricken. Ich höre noch immer das Klappern der Stricknadeln, wenn sie für die Familie Strümpfe strickte. Das war ihre Entspannung, denn sie konnte beim Stricken lesen. Handgestrickte Strümpfe waren immer eine große Zumutung für mich, denn ich fand, daß meine Beine nicht hübsch darin aussahen. Vater wiederum meinte, daß er keine anderen Socken tragen könne, als die von Mutter gestrickten. Außer Socken und Strümpfen strickte sie auch wunderschöne Polsterbezüge und Röcke.

Die Herstellung von Steppdecken war auch eine Arbeit, die niemals ein Ende nahm. Mutter nahm die geschorene und eingeweichte Wolle und wusch sie. Wir Kinder mußten die verflochtenen und verfilzten Fasern auszupfen. Dann krempelte Mutter sie zu vielen kleinen Bündeln zusammen und füllte damit die Überzüge. Wenn die Decken in ihrer Form fertig waren, wurden Freunde und Verwandte zu einer ganztägigen „Einfüllparty" geladen. Das war ein besonderes gesellschaftliches Ereignis.

Alle abgelegten Kleidungsstücke wurden sorgfältig gewaschen und zu langen, breiten Streifen zurechtgeschnitten. Diese Streifen, die alle möglichen Farben hatten, wurden in ganz tollen Farbkombinationen zusammengenäht und zu großen Bällen aufgerollt, bis genug da waren, um aus ihnen Teppiche oder kleinere Decken anzufertigen.

Das Verkehrswesen war langsam, aber es machte Spaß. Es gab immer Pferde zu reiten. Die jungen Leute ritten gern beim Mondlicht aus und sangen dann dazu. Vater hatte ein ganz besonderes Pferdegespann, und wenn wir die 18 Meilen zu unserer Großmutter fuhren, um sie zu besuchen, so brauchten wir dazu nicht länger als drei Stunden. Das war ein Tempo, über das es sich anschließend zu sprechen lohnte, und genauso aufregend, wie heute eine Reise im Düsenflugzeug. Großmutter konnte auch etwas ganz Besonderes! Aus Strohhalmen flocht sie wunderbare Hüte für die ganze Familie.

Damals gab es kein Kino, kein Fernsehen, kein Radio, oder andere derartige Vergnügungen, doch die lokalen Theaterstücke waren nicht minder aufregend. Da man die Menschen, die den Helden, oder den Schurken spielten, persönlich kannte, war das Interesse noch größer. Jeder der Lust hatte, konnte beim Theaterspielen mitmachen. In den Pausen wurden Lieder gesungen, Gedichte vorgetragen und Musik gemacht. Die wöchentlichen Tanzabende waren ein gemeinsames Vergnügen, bei dem Jung und Alt Quadrille tanzten, die schottischen und die Virginia-Tänze – das war ein Spaß!

Da es keine Krankenhäuser, Ärzte, oder ausgebildete Krankenpflegerinnen gab, war die Gesundheit in der Gemeinde jedermanns Problem. Die Schwestern der Frauenhilfsvereinigung, die sich um die Kranken und Notleidenden kümmerten, waren richtige Engel der Barmherzigkeit. Bei einem Todesfall waren es diese Schwestern, die sich um den Toten kümmerten, Totenkleider anfertigten und ihn bekleideten. Die Männer zimmerten den Sarg und die Schwestern überzogen ihn sorgfältig. Das Grab wurde von Freunden ausgehoben und wenn der Sarg darinnen war, schütteten sie auch die Grube zu, während die anderen die trauernden Hinterbliebenen trösteten. Das Leid des einzelnen war das Leid der ganzen Gemeinde.

Ich bin dankbar für die wundervollen, modernen Errungenschaften und die großartigen Entfaltungsmöglichkeiten, die uns die modernen Wissenschaften bieten. Trotzdem weiß ich, daß sie mir kein automatisches Wohlbefinden geben. Die geschäftigen und selbstgenügsamen Tage des Gestern hatten auch ihre Vorteile. Etwas von diesem einfachen Lebensstil kann durch Familienausflüge aufs Land, oder durch Zelten auf ländlichem Boden, wiedererlangt werden. Dann werden wir erkennen, daß der heutige Luxus nicht etwas Selbstverständliches ist, und vor allem nicht etwas, das zu wichtig genommen werden sollte. Wirkliches inneres Glück findet man nicht durch einen Flug zum Mond, oder zum Mars, sondern in der Zufriedenheit, die eine reife Anpassung an das Leben erfordert, wie immer es auch kommen mag.

DANK DEN ALTEN TAGEN ..... FÜR KOSTBARE, UNVERGESSLICHE ERINNERUNGEN.

(Walt Whitman)

LIEBE, DIENST UND ZEUGNIS



Schwester Jennie W. Erekson ist die Gattin des Missionspräsidenten der Schweizerischen Mission. Ende des Sommers wird das Ehepaar Erekson von sciner Missionsarbeit in der Schweiz entlassen, um nach erfüllter Mission in ihre Heimat nach Salt Lake City zurückzukehren. Alle, die Schwester Erekson kennen, wissen, mit welcher Hingabe und Liebe sie ihre Arbeit und ihr verantwortungsvolles Amt als Missionsleiterin der FHV und als Missionsmutter ausübt.

Den nachstehenden Aufsatz hat uns Schwester Erekson zur Veröffentlichung im STERN überlassen. In einer beigefügten Kurzbiographie berichtet sie, daß ihre Urgroßmutter mit einem Handkarren über die Ebenen nach Salt Lake City zog. In Salt Lake City geboren und aufgewachsen, waren alle Ziele und Tätigkeiten ihrer Familie auf die Kirche und das Evangelium aufgebaut. Während ihres ganzen Lebens war sie in der Kirche tätig, als Sonntagschullehrerin, PV-Lehrerin, in der GFV, und in vielen weiteren Ämtern in den verschiedenen Organisationen. Sie schreibt u. a.: „Diese Berufung als Missionsmutter ist eine der herrlichsten in meinem Leben und hat vieles verwirklicht, das ich erhofft und um das ich gebetet habe. Die Hilfe und Unterstützung aller Schwestern haben meine Arbeit zu einem Vergnügen werden lassen."

Jeden Tag meines Lebens danke ich meinem Himmlischen Vater für diese goldene Gelegenheit, um von soweit her in diese schönen Länder zu kommen, um sie kennenzulernen, sie zu lieben und mit Ihnen Gott zu verehren und zu dienen, meine lieben Schwestern. Wir haben ein Zeugnis von dem lebendigen Gott, daß Jesus der Christ ist, unser Erlöser, und daß Joseph Smith in dieser letzten Dispensation die Schlüssel zum Königreich gegeben worden sind, die uns als Dienerinnen unseres Himmlischen Vaters zusammenbringen.

Wir sind die Töchter unseres Himmlischen Vaters. Er interessiert sich für unser Wohlergehen. In Seiner großen Weisheit hat er durch Seine Inspiration veranlaßt, daß wir durch den Propheten Joseph Smith in dieser großen Frauenhilfsvereinigung organisiert wurden, um uns gegenseitig zu helfen und in Liebe glücklichere geistige Heime zu schaffen.

„Die Gründung eines Heimes ist eine ebenso heilige Arbeit wie die Gründung einer Kirche. Ich weiß außer dem Heim keinen anderen Ort, wo in diesem Leben das Glück gefunden werden kann; in der Tat male ich mir den Himmel als eine Fortsetzung des idealen Heimes aus." (Präsident David O. McKay)

Am 24. März 1842 sagte Schwester Lucy Mack Smith, die Mutter des Propheten, bei der zweiten Zusammenkunft der Frauenhilfsvereinigung: „Diese Einrichtung (d. h. die Frauenhilfsvereinigung) ist eine gute . . . Wir müssen uns gegenseitig liebevoll begegnen, einander trösten und Anweisungen empfangen, damit wir alle im Himmel zusammensitzen mögen."

Der 13. Glaubensartikel ist unser Glaubensbekenntnis. „Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohltätig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun . . ." Wahre Barmherzigkeit ist die Seele unserer Vereinigung. „Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Ruf oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen."

Wir bereichern unser Leben, stärken unsere Zeugnisse und vertiefen unsere Wertschätzung für das Evangelium und die Segnungen, die es in unsere Heime bringt, dadurch, daß wir die Zeugnisse und Erfahrungen anderer hören. „Dennoch seid ihr gesegnet, denn das Zeugnis, das ihr

gegeben habt, ist im Himmel aufgezeichnet, daß die Engel es sehen können; sie freuen sich über euch." (L. u. B. 62:3.) Wir sind daran interessiert, uns gegenseitig zu helfen. Sowohl die, die empfangen, wie auch die anderen, die etwas geben, werden moralisch und geistig erbaut. „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." (Gal. 5:22.) Wenn auch einige der Vereinigungen an Zahl klein sind, ist uns von dem Herrn versprochen worden: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt und eines Herzens sind, sehet, da werde ich in ihrer Mitte sein." (L. u. B. 6:32.)

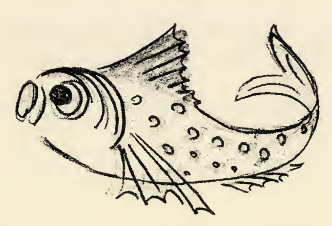
Das zweitgrößte Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" wird damit eine lebendige Wirklichkeit in unserem täglichen Leben. Wir haben unsere gemeinsamen Zusammenkünfte und Freuden. Wir tun manches für andere, die weniger glücklich sind als wir. „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." (Matth. 25:40.) Als „Singende Mütter" in der ganzen Welt erheben wir unsere Stimmen in freudigen Liedern des Lobes gen Himmel.

Wir könnten fortfahren, von den Schönheiten und Wundern der Frauenhilfsvereinigung in unserem Leben zu sprechen und von der Liebe, dem Dienst und dem Zeugnis, das wir als Schwestern im Evangelium genießen dürfen. Während ich noch einmal die Worte der Mutter des Propheten lese, ist mein Herz voll Dankbarkeit für das herrliche Evangelium, das wir gemeinsam besitzen und voll Liebe für jede von Ihnen. Sie haben mich und die Meinen liebevoll umsorgt; sie haben uns getröstet, uns geliebt, uns in Ihre Familie aufgenommen; Sie haben uns geholfen; Sie haben ihre Türen und Herzen geöffnet und uns aufgenommen.

Ich weiß, daß dieses Evangelium wahr ist. Ich weiß, wir lebten als Brüder und Schwestern zusammen, bevor wir in dieses Erdenleben kamen. Ich weiß: Jesus Christus bringt ewiges Leben und Erlösung allen, die Ihm folgen. Ich bete, daß wir alle so leben, daß andere, wenn sie unsere guten Werke sehen, unseren Vater im Himmel verherrlichen mögen, „daß wir alle im Himmel zusammensitzen mögen". Wir sind nur so gut, wie unser Vater im Himmel uns hilft, gut zu sein. Alles, was wir tun, und alles, was wir haben, das irgendwie von Wert ist, kommt von IHM. Ich gebe Ihnen dieses Zeugnis im Namen Jesu Christi, Amen.

DAS SCHMECKT...

Diesmal leckere Fischgerichte



Im Seefisch steht uns ein preiswertes und eiweißhaltiges Nahrungsmittel zur Verfügung, dessen Bedeutung leider oft unterschätzt wird. Fische gehören zu den wertvollsten Eiweißspendern unter den Nahrungsmitteln, sie haben ungefähr den gleichen Eiweißgehalt wie unsere Schlachttiere, doch handelt es sich dabei um biologisch vollwertiges Eiweiß, das sehr leicht verdaulich ist. Außerdem enthalten sie wenig Fett, sind aber reich an Mineralsalzen wie Eisen, Jod, Phosphor und Kalk. Man kann Fisch vielseitig verwenden; er kann gedämpft, gedünstet, gebraten und gebacken werden.

FISCHTOPF NACH PORTUGIESISCHER ART

500 g Fischfilet (Goldbarsch oder Rotbarsch), Essig, Salz, 1 Zwiebel, 500 g Suppenspargel, 50 g Butter 30 g Mehl, 4 Tomaten, 2 Eigelb, etwas Zitronensaft.

Fischfilet säubern, mit Essig beträufeln, salzen und in Würfel schneiden, die Würfel mit der ganzen Zwiebel im eigenen Saft dämpfen. Den Spargel schälen, in Stücke schneiden und in Salzwasser, dem man einen Teelöffel Zucker beigefügt hat, leicht kochen. Aus Butter und Mehl eine Einbrenne rühren und mit Spargelwasser löschen. Die Fischwürfel, Spargelstücke und geschälten Tomaten in die Soße geben, mit Eigelb legieren und mit Salz und Zitronensaft gut abschmecken.
Dazu: Butterreis.

FISCHFILET IN KRÄUTERN

2—3 Fischfilets werden mit einem Gemisch aus 1/2 geriebenen Zwiebel, reichlich gehackter Petersilie, geriebener Zitronenschale, Salz und Essig (noch besser Zitronensaft) eingerieben.

Nach etwa einer halben Stunde wäscht man die Marinade ab und legt den Fisch mit etwas Fett und reichlich frischen Kräutern, insbesondere Dill, Petersilie, Sellerie und Schnittlauch, in eine feuerfeste Form. Darin muß der Fisch etwa 15 Minuten dämpfen, dann wird er mit Pell- oder Salzkartoffeln zu Tisch gebracht. Dazu Gurkensalat!

FISCH-FRIKASSEE

Hierzu lassen sich auch Reste verwenden, die man in gleichmäßige Stücke zerteilt und sorgfältig entgrätet. Verwendet man frisches Fischfilet, mariniert man es zuerst etwa eine halbe Stunde in einem Gemisch aus geriebener Zwiebel, Zitronenschale, Petersilie, Salz und Essig. Dann zerlegt man die Filets in kleine Stücke und dämpft sie kurz mit wenig Fett an. Hierauf bereitet man aus etwas Fett und Mehl eine helle Schwitze, die man mit etwas Flüssigkeit aufgießt. Man legt das Fischfleisch hinein und schmeckt die Soße mit Suppenwürze, etwas Muskat, reichlich Petersilie und Dill, und wenn nötig noch mit etwas Essig und Salz gut ab.

Als Beilage: Reis oder Kartoffelbrei.

Hier noch ein sehr delikates Salatrezept von Schwester Rixta Werbe, Bremerhaven

THUNFISCHSALAT (6 Personen)

1 1/2-Pfunddose Thunfisch in Öl, 3 Teelöffel Zucker, 1 Teelöffel Salz, 1 Teelöffel getrocknete Petersilie, Saft einer Zitrone, 2 in kleine Stücke geschnittene Äpfel, 1 gehackte Zwiebel, rohe Gurke in Scheiben, 2 Bund in Scheiben geschnittene Radieschen, 2 hartgekochte Eier.

Man mische Zucker, Salz, Petersilie, Zitronensaft. Den Thunfisch zerkleinern und mit Zitronensaftmischung zusammen verrühren. Die anderen Zutaten einzeln hinzufügen, ständig alles gut verschmischen. Zum Schluß die in Scheiben geschnittenen Eier oben auf die fertige Mischung als Dekoration legen. Diesen Salat kann man auch am Vortage anrichten und im Kühlschrank aufbewahren. Dazu grüne Bohnen und Kartoffeln.

AUS DER ARBEIT DER FHV

MITTEILUNGEN DER MISSIONEN UND PFÄHLE

BAYERISCHE MISSION

Versammlungen der FHV anläßlich der Distriktskonferenzen München und Nürnberg

München:

Zum erstenmal seit der Gründung der Bayerischen Mission versammelten sich am Konferenzsamstag, dem 26. Mai 1962, um 19.00 Uhr, im Gemeindehaus München, unter dem Vorsitz der FHV-Missionsleiterin Schwester Agnes Jacobs, die Gemeinde-FHV-Leiterinnen mit ihren Sekretärinnen und Ratgeberinnen, zu einer Besprechung. Unter Leitung der Distriktsleiterin, Schwester Ingeborg Gildner, wurden Organisationsfragen besprochen.



Die Präsidentschaft, von links nach rechts: Ältester Anton Reithmeier, Schwester Ingeborg Gildner, Schwester Agnes Jacobs, Schwester Ursula Kundis, Schwester Margarethe Fingerle.

Die Beamtinnen nahmen die Anweisungen mit Begeisterung auf.

Am Sonntagmorgen, dem 27. Mai 1962, um 8.30 Uhr, fanden sich alle Schwestern zu einer Versammlung unter dem Motto „Priestertum und Familie sowie Besuchslehrertätigkeit" ein. Den Vorsitz führte der 1. Ratgeber des Distriktsvorstandes, Ältester Anton Reithmeier; die Leitung hatte die Distriktsleiterin Schwester Ingeborg Gildner. Als besondere Gäste waren anwesend: Missionsleiterin Schwester Agnes Jacobs, FHV-Pfahlleiterin des Pfahles Stuttgart, Schwester Margarethe Fingerle etc.



Schwesternchor München-Süd

Der blumengeschmückte Saal und die Darbietungen des Schwesternchores trugen zur Verschönerung dieser FHV-Versammlung bei. Schwestern aus den Gemeinden Augsburg, Landshut, München-Nordost und München-Süd sprachen über die Wichtigkeit und Schönheit dieser Arbeit. Die Missionsleiterin zeigte uns einen Lehrfilm über die Besuchslehrertätigkeit. Am Schluß dieser Versammlung gab uns Schwester Agnes Jacobs eine Botschaft in deutscher Sprache. Alle waren sehr beeindruckt, denn sie spürten die Liebe und Mütterlichkeit. Beseelt von diesem Geiste kehrten die Schwestern in ihre Gemeinden zurück, um mit neuer Kraft und frischem Mut im Werke des Herrn zu arbeiten. 97 Schwestern und 3 Priestertumsträger hatten daran teilgenommen.



Blick in den Saal

*

Nürnberg:

Am 3. Juni 1962 hatte auch die FHV im Distrikt Nürnberg die erste Versammlung seit Gründung der Bayerischen Mission. Schwester Berta Reimer eröffnete die Versammlung und übergab dann die Leitung der Missionsleiterin, Schwester Agnes Jacobs. Schwester Jacobs wies darauf hin, daß wir mit dem Priestertum zusammenarbeiten müssen, wenn wir Erfolg haben wollen. Außerdem erklärte sie die Organisation und Arbeitseinteilung der FHV. Anschaulich wurde die Planung, Vorbereitung und Durchführung der Arbeitsstunden besprochen. Ganz besonders ans Herz gelegt wurde den Schwestern die Besuchslehrerinnentätigkeit. Auch hier wurde der Lehrfilm gezeigt. Ganz besonders waren alle Anwesenden davon beeindruckt, daß Schwester Agnes Jacobs ihr Zeugnis in deutscher Sprache ablegte. Es beweist, wie sehr sie bemüht ist, den Schwestern zu helfen und ihnen in Liebe zu dienen, damit wir in der Bayerischen Mission in allen Gemeinden gute Frauenhilfsvereinigungen aufbauen können. Die Schwestern wurden ermahnt, gute Frauen und Mütter zu sein. Besonderen Eindruck hinterließ diese FHV-Versammlung dadurch, daß mehrere Priestertumsträger, u. a. Distrikts- und Gemeindevorsteher und deren Ratgeber, daran teilnahmen. Dadurch wurde betont, daß die FHV unter der Leitung des Priestertums steht.

Es waren 53 Schwestern und 24 Priestertumsträger anwesend. Alle, die an dieser Versammlung teilnahmen, konnten dankbar neue Kraft und Begeisterung mit nach Hause nehmen.

Gemeinsamer Ausflug der Gemeinden München Nordost und Süd

Wer eigentlich auf die Idee kam, ausgerechnet in den Bayerischen Wald zu fahren, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Bayerischer Wald, „Hinterwald, Einsamkeit, Abgeschlossenheit", so stellten wir uns diese Gegend vor. Unsere Reiseziele waren sonst die Berge gewesen, warum sollten wir diesmal nicht woanders hinfahren? Jedenfalls war der Wunsch nach einem Ausflug bei unseren Schwestern sehr groß und alle stimmten für den Bayerischen Wald. Wir wählten einen Samstag, damit auch die Berufstätigen mitfahren konnten. So fuhren also 39 Schwestern der Gemeinden München-Süd und Nordost am 19. Mai, einem nach vielen Regentagen sehr schönen Sonnentag, in der Früh um 6.30 Uhr los. Bekanntlich lacht der Himmel, wenn Engel reisen und wir waren alle frohen Mutes.

Über Freising, Moosburg, Landshut fuhren wir gen Deggendorf, wo eine kurze Früstückspause eingelegt wurde. Die Fahrt ging nun weiter durch eine herrliche Gegend über Zwiesel



Arber See, Bayerischer Wald

nach Bayerisch-Eisenstein. Dort angekommen wurde beim Anblick der Landesgrenze unsere Freude ein wenig gedämpft, denn wir gedachten der Menschen hinter dem Eisernen Vorhang, besonders unserer Schwestern und Brüder, die unter weniger guten Umständen dem Herrn dienen.

Dann näherte sich der Autobus dem Ziel unserer Reise, dem großen Arber (1550 m) und machte halt am großen Arbersee, der eingeschlossen von Wäldern, wunderschön liegt.



Bayrisch-Eisenstein

Nach einem guten Mittagessen machten sich einige Schwestern zu einem kleinen Spaziergang auf. „Rund um den Arbersee eine gute Stunde", so stand es auf einem Schild. Also „auf geht's", sagten wir und marschierten los. Über Pfützen springend nach einer trockenen Baumwurzel suchend, denn es hatte vorher tagelang geregnet, suchten wir uns unseren Weg.



An der Grenze nach der CSSR

Etlichen Schwestern wurde diese Springerei zu mühsam und sie kehrten wieder um. Ein paar aber hielten durch und wurden dafür reichlich belohnt.

„Hinterwald", dachten wir zuerst und „Zauberwald, Märchenwald", sagten wir jetzt. Überall sprudelten Bächlein hervor, geknickte Baumstämme versperrten uns den Weg. Von steilen Felswänden stürzten Wasserfälle herunter und der Bärenbach bahnt sich wirklich wie ein Bär breit und behäbig seinen Weg von den Felsen ins Tal. Uralte Bäume lagen über Schluchten und der Winterschnee hielt sich mit aller Macht in kalten Winkeln fest, um nicht von der durch hohe Tannen gehinderten, spärlich hereinscheinenden Sonne geschmolzen zu werden. Wir dachten, jeden Augenblick kommt ein Riese oder ein anderes Märchenwesen, um uns nach unserem Woher und Wohin zu fragen. Alle waren wir ganz still vor der erhabenen Schönheit der Natur, wo Menschenhand noch nichts verändert hat. Trotz nasser Füße waren wir froh und glücklich, den Weg gemacht zu haben.

Dann fuhren wir wieder hinaus aus dem Gebiet des Arbers durch hügeliges Vorland in Richtung Bodenmais. Dort konnten wir nach einer guten Kaffeepause eine Glasschleiferei besichtigen. Herrliche Vasen, Schalen und Gläser konnten wir anschauen und jede Schwester schmückte schon in Gedanken ihr Heim mit den herrlichen Dingen.

Ja, und dann fing es an zu regnen. Aber es machte uns nichts aus, denn wir saßen schön warm in unserem Autobus, fuhren durch unser herrliches Deutschland, noch benommen von dem Erlebten. Dann fing jemand an, leise ein Lied zu singen. Alle fielen ein und unsere Heimreise wurde verschönert durch Kirchenlieder und Volkslieder. Die Herzen der Schwestern waren froh und glücklich, und der Gesang brachte den Dank zum Ausdruck für den wunderschönen Tag, den sie erleben durften.

Gemeinde Augsburg

Um die durch den Bau eines eigenen Gemeindehauses geschmälerte FHV-Kasse wieder aufzufüllen, veranstaltete die Gemeinde Augsburg am 2. 6. 62 einen Basar.

Es wurde ein sehr nettes Unterhaltungsprogramm geboten, und ein Imbiß gereicht. 52 Personen waren anwesend.



FHV-Bazar der Gemeinde Augsburg



Jareds Bruder erkennt den Finger Gottes

(Szene aus dem „Buche Mormon", nach einem Gemälde von Arnold Fryberg)



Nephi tadelt seine rebellierenden Brüder

(Szene aus dem „Buche Mormon", nach einem Gemälde von Arnold Fryberg)

Das Pfennigspiel und die Welt Gottes

VON LEAH WOOLLEY

Heute machen wie einen Spaziergang mit einem kleinen Jungen und seiner Mutter.

Hänschen spielte gerade im Sandkasten mit seinem kleinen roten Lastauto, als seine Mutter ihn von der Haustür her rief. Schnell steckte Hänschen sein Auto in die kleine Pappschachtel — das war die Garage — und lief zu seiner Mutter.

„Komm mit", sagte die Mutter, „wir wollen einen Spaziergang machen und die Großmutter besuchen. Sollen wir hinten über die Wiese gehen?"

„Oh ja", sagte Hänschen und lächelte. „Dann können wir Mollie und ihr Fohlen sehen und ihnen etwas Zucker mitbringen."

Die Mutter nahm einen Korb, tat schöne reife Beeren hinein und steckte Hänschen eine große runde Beere in den Mund. Oh wie schön sahen die Beeren aus! Und wie gut sie schmeckten! Dann tat die Mutter noch schöne gelbe Möhren und grünglänzende Erbsen und Bohnen in den Korb, die Vater erst am Morgen aus dem Garten geholt hatte. Mollie und das Fohlen vergaß sie auch nicht. Schnell tat sie noch ein paar Zuckerstücke hinzu und deckte das Körbchen mit einem hübschen weißen Handtuch zu. Dann gingen sie zum Tor und da sahen sie noch im Vorbeigehen eine wunderschöne rote Rose an dem großen Strauch gleich beim Eingang zum Garten. „Großmutter hat die Rosen so gern", sagte die Mutter, „sollen wir ihr diese hier mitbringen?" Hänschen nickte und die Mutter schnitt die Rose ab und legte sie vorsichtig zu den anderen Sachen in den Korb. Wunderschön war die Rose, und wie gut sie erst roch! Hänschen wußte schon, wie sich die Großmutter darüber freuen würde.

Dann gingen sie die Straße entlang zur großen Wiese. Auf dem Feld nebenan stand das Korn schon ganz hoch und wiegte sich im Sommerwind. Eine leichte Brise strich über die Ähren hin. Mollie sah die beiden kommen und lief ihnen bis an den Zaun entgegen, um den Zucker in Empfang zu nehmen, den die Mutter ihr auf der Hand entgegenhielt. Hänschen bekam von der Mutter ein Stück Zucker für das Fohlen.

„Laß uns das Pfennigspiel spielen", sagte Hänschen zur Mutter, während er an ihrer Seite dahinschritt.

„Das Pfennigspiel?", fragte die Mutter mit erstauntem Gesicht. „Weißt du", sagte Hänschen, „Augen zum Sehen, Ohren zum Hören." „Natürlich", erwiderte die Mutter lächelnd, „du meinst das Spiel der fünf Sinne, wie die Augen, um den Raben dort auf dem Zaun sitzen zu sehen, und die Ohren, um ihn schimpfen zu hören. Weißt du auch, welches die anderen Sinne sind? Wir werden einmal darauf achten, wenn wir jetzt weitergehen".

Hänschen dachte angestrengt nach. Da hob die Mutter das Handtuch auf dem Korb etwas hoch, und Hänschen verspürte den Duft der schönen, roten Rose.

„Jetzt fällt es mir ein", sagte Hänschen und lachte, „die Nase zum Riechen."

„Richtig", gab die Mutter zur Antwort.

„Und die Zunge zum schmecken", fuhr er fort, als er sich an die guten Beeren erinnerte, die er am Morgen gekostet hatte. Dann fiel ihm ein, wie feucht und kühl die Nase des kleinen Fohlen gewesen war und wie sie seine Hand kitzelte, als er dem Fohlen den Zucker gab.

„Ich weiß, die Haut zum Fühlen", sagte Hänschen laut lachend, denn nun hatte er alle fünf Sinne genannt, Augen, Ohren, Nase, Zunge und Haut, fünf Sinne, die ihm von der Welt um ihn herum berichteten.

In diesem Augenblick hörten sie ein Rascheln im Gras, und schon lief eine Feldmaus heraus, genau über ihren Weg.

„Schau", flüsterte die Mutter, „da läuft eine Wachtel mit ihren Kücken über den Weg, in einer Reihe hintereinander, wie die Soldaten es tun."

Hoch unter dem blauen Himmel sang eine Lerche. „Weißt du, was sie singt?", fragte die Mutter. Hänschen lauschte und schüttelte dann den Kopf.

„Als ich ein kleines Mädchen war", sagte die Mutter, „dachte ich immer, die Lerche singt ‚Wirf eine Krume für mich hin, dann werde ich sie aufpicken'."

Hänschen lauschte wieder und lächelte ganz glücklich. Die Mutter hatte recht. Das schien die Lerche tatsächlich zu singen. Wie schön das Lied klang!

Als sie an den kleinen Hain mit Bäumen kamen, gleich an dem Bach hinter Großmutters Garten, wurde es mit einem Mal so angenehm kühl nach dem Weg in der warmen Sonne. Sie hörten die Eichhörnchen in den Bäumen und sahen sie von Ast zu Ast springen. Gleich unterhalb der kleinen Fußgängerbrücke war das große Wasserrad, das Hänschen Onkel Fritz im Sommer gebaut hatte. Gurgelnd floß das Wasser von den Schaufeln, wobei feine Gischt wie Staub davonflog. Unter einem Blatt neben dem Wasserrad saß schön im Kühlen ein grüner Laubfrosch, der Hänschen aus großen glänzenden Augen ansah.

Hänschen warf kleine Steine oberhalb der Brücke in den Teich und beobachtete die kleinen Wellen, die immer größer und größer wurden und richtige Kreise bildeten. Die kleinen Wellen glänzten im Sonnenlicht. Es war alles so herrlich anzuschauen.

Hänschen war so glücklich über diesen Spaziergang zu seiner Großmutter, da er so viele schöne Dinge sehen, hören, fühlen, schmecken und riechen konnte. Wie freundlich ist unser Himmlischer Vater, der uns eine so schöne Welt gegeben hat, damit wir darin leben sollen!

ALDA F. GARDNER

GEISTIGE FÜHRUNG

Wie wir dem Wunsch nach spiritueller Unterweisung begegnen können

Der im folgenden aufgezeigte Weg zu geistiger Führung mag, im Licht der üblichen Methoden betrachtet, ganz unorthodox erscheinen, und der Lehrer, der seine Aufgabe im Bereich eines öffentlichen Schulsystems zu erfüllen hat, ist vielleicht nicht in der Lage, diese Aufgabe in der hier vorgeschlagenen Weise zu lösen.

Eltern und Lehrer der Kirche tun jedoch gut daran, die unten aufgeführten Möglichkeiten geistiger und geistlicher Führung einmal genauer zu studieren. Ausgezeichnete Ratgeber anerkennen — wenn auch nicht wörtlich —, daß es auf dem Gebiet der Führung eine dritte Dimension gibt, die wesentlich zur geistigen Vertiefung beiträgt, nämlich die spirituelle Verbindung, das geistliche Gespräch.

Von Jesus Christus dürfen wir füglich sagen, daß er der Meister in Lehre und im Ratgeben war. In seinem Buch „Geistige Reife" (The Mature Mind) betont Harry Overstreet immer wieder, daß in der Bergpredigt das ganze Geheimnis des glücklichen Lebens, für den einzelnen wie für die Gemeinschaft, beschlossen liegt, wenn wir nur reif genug sind, die Botschaft anzunehmen. Die Unwissenden und die, die nicht willens waren zu lernen, brachten in ihrer geistigen Unreife dem Herrn den Tod, da sie bemerkten, daß ihre Macht zerrann, als die Botschaft ins Volk drang, dessen innere Bedürfnisse durch neue Psychologie des göttlichen Meisters befriedigt wurden. Die seelischen Bedürfnisse, die innere Bereitschaft — das war sein Schlüssel. Seine Methode bestand darin, diese Bedürfnisse zu erfüllen. „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." (Joh. 10:11.)

Die heutige kranke Welt schwankt hin und her zwischen Sünde, Irrtum, Unglück und Rebellion, und ist immer noch nicht bereit, auf die Worte des Herrn zu hören, der gesagt hat: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." (Joh. 14:27.) *Diesen* Frieden finden die geistig Reifen, indem sie dem Wort nachleben, das da heißt: „Du sollst Gott den Herrn lieben, von ganzem Herzen, ganzer Seele und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst."

Die Schriften berichten uns, daß Jesus umherwanderte und Gutes tat. Worin bestand sein Geheimnis? Es lautet: Liebe Gott, deinen Nächsten und dich selbst; mit anderen Worten: achte dich selbst.

In seinem Buch: „Rückkehr zur Religion" erklärte Henry C. Link unumwunden, auch ihm habe die Rückkehr zur Religion erst den inneren Frieden gebracht. Allen, die zu ihm kamen, um sich Rat für ihre menschlichen Probleme zu holen, riet er ebenfalls, zur Religion zurückzukehren, Gott, ihren Nächsten und sich selbst zu dienen.

Außer dem, was er aus seinem Buch des Lebens lernte — in Elternhaus, in Synagoge, Tempel und Gemeinde —, besaß Jesus kein Buch mit Anweisungen, dem er seine psychologische Ratgebung hätte entnehmen können. Lukas berichtet uns, daß Jesus zunahm „an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen". (Luk. 2:52.) Es war ein Wachstum in einer Umgebung, wie sie jedes Kind normalerweise hat: Elternhaus, Kirche, Schule und Gemeinde. Das Wachstum machte Jesus vollkommen, glücklich, sündenlos, und befähigte ihn, Lasten zu tragen, Kummer und Schwierigkeiten, für sich selbst und andere. Es machte ihn bereit, seinen Feinden zu vergeben, seine Mitmenschen zu lieben und anderen mit beneidenswertem Erfolg auf diesen Gebieten Rat zu erteilen. Mißerfolge waren nicht ihm, wohl aber denen beschieden, die nicht hören und seinen Rat nicht annehmen wollten.

Zweifellos wußte Jesus besser als jeder andere, daß „der Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht" (2. Kor. 3:6), wie uns Paulus sagt. Jesus wußte, was tötet, und was lebendig macht, weil er sich und das innere Selbst der Menschen kannte. War dies eine Gabe oder eine Kunst, die der Meister erlernt hatte?

Wer unterrichten und Rat geben will, tut gut daran, sich mit einigen der Methoden des Meisters vertraut zu machen.

Eine der Grundregeln geistlicher Beratung lautet: Kein Rat kann einen Sinn haben, wenn er nicht vom Geist geleitet ist. Jeder Rat lebt vom Gedankenaustausch, von Plänen zur Verbesserung unserer zukünftigen Haltung. Hier spielen Gefühl und Empfindungen die entscheidende Rolle, weniger Vernunft und geistige Analyse. Hier gewinnt das Gebet seinen Sinn, wenn es aufrichtig und verständnisvoll gesprochen wird. Sowohl Denken wie Fühlen sind dabei notwendig.

Während wir in der Bibel sonst manche wertvolle Einzelheit vermissen, enthüllen uns die Evangeliumsberichte klar zahlreiche Geheimnisse Jesu, warum er in seiner Ratgebung so erfolgreich war. Es erscheint durchaus angebracht, einen Blick auf den Meister des Rates zu werfen und ihn nachzuahmen, wo immer es möglich ist, wenn wir unser Werk erfolgreich tun wollen. Wir bringen Ihnen einige Beobachtungen, die auch für Sie nützlich sein können:

①

Was tat der Herr, bevor er sich mit irgendeiner Gruppe beschäftigte, bevor er die zwölf Jünger zu sich rief, bevor er die berühmte Bergpredigt hielt, selbst bevor er seine Mission begann? Er betete —, einmal eine ganze Nacht hindurch, ein anderes Mal vierzig Tage.

Was wir auch von der Therapie des Gebets sowohl auf seiten des Ratenden wie auch des Beratenen halten mögen, wir können nicht die Tatsachen übersehen, daß

Meditation und Übereinstimmung mit den Mächten, die unser Verhalten bestimmen, unentbehrliche Faktoren für unser Gleichgewicht sind, wenn wir zufrieden werden wollen.

②

Die zu Jesus kamen, waren zunächst von seiner Botschaft ergriffen, die ihnen „die Schuppen von den Augen nahm", und ihnen das Verständnis für eine Macht beibrachte, die größer war als sie selbst. (Die Vorbereitung hierfür waren die ersten dreißig Jahre seines Lebens, in denen er studierte, beobachtete und meditierte.) Als dann die Menschen zu ihm kamen, brauchte er nur kurze Zeit, um ihre Bedürfnisse zu erkennen. Es geht einwandfrei aus allen Berichten hervor, daß Jesus jeden einzelnen für wichtig und der Beobachtung für wert hielt und begriff, daß jeder vom anderen verschieden war und deshalb individuell behandelt werden mußte.
Wenden wir diesen Satz einmal auf unsere eigene Praxis an: Wieviel Beachtung schenken wir den Bedürfnissen derer, mit denen wir zusammenarbeiten? Wenn es sich um extreme Fälle handelt, wird oft die Hilfe berufsmäßiger Therapeuten gesucht, und das Anliegen liegt offen klar zutage. Auf der anderen Seite kann der feinempfindende Ratgeber oft die Symptome selbst erkennen, bevor ernster Schaden eintritt.

③

Der Meister hielt die Wege der geistigen Verbindung offen für alle, die Wert darauf legten, sich mit ihm zu identifizieren. Wenn wir ihn bei der Arbeit beobachten, bemerken wir, daß einige heimlich zu ihm kamen, wie zum Beispiel Nikodemus, der Schriftgelehrte, der bei der Nacht kam, um nicht von den anderen Pharisäern gesehen zu werden. Eine andere Person, die Befreiung von ihrem Schuldgefühl suchte, scheute sich nicht, den Meister beim Mittagsmahl im Hause des Pharisäers Simon zu stören. Es machte ihr nicht einmal etwas aus, in Gegenwart anderer zu weinen, wenn sie nur sein konnte bei einem Menschen, der sich um sie kümmerte und seine Hilfe anbot, ohne sie zu verurteilen, und der Rat gab für ihr zukünftiges Verhalten. Wieder andere kamen in Gruppen, um die Macht seiner Worte zur Lösung persönlicher und allgemeiner Probleme zu erfahren.
Verbindung bedeutete dem Meister stets eine Botschaft aus zwei Richtungen, einen Ruf nach Hilfe und eine Antwort. Sehr schnell pflegte sein wachsames Auge folgendes zu erkennen:

1. wenn jemand mit ihm allein sein wollte;
2. wenn jemand durch persönliche Ergebenheit seine Aufmerksamkeit suchte;
3. wenn jemand nach außen hin opponierte, offensichtlich aber in seiner Nähe sein wollte;
4. wenn die Augen eines Menschen Dinge aussprachen, die nicht über seine Lippen kommen konnten;
5. wenn jemand immer wieder von der Gruppe um den Meister zur Seite gestoßen und isoliert wurde;
6. wenn Fragen gestellt wurden, die nach außen allgemeiner Natur zu sein schienen, dem Meister aber Herzen zeigten, die nach Liebe und Verstehen hungerten;
7. wenn jemand angab, großtat, prahlte, höhnte, beschimpfte und erniedrigte;
8. wenn jemand feige war, sich aus dem Staube machte, oder sich im Hintergrund zu halten suchte.

Viele andere Arten der Verschleierung eines Bedürfnisses nach persönlicher Beratung und Hilfe gibt es. Der Meister wußte, daß das menschliche Verhalten lediglich ein negatives oder positives Symptom im Menschen ist.
Wir alle kennen diese verschiedenen menschlichen Verhaltungsweisen und sind entweder blind gegenüber ihren Ursachen und gleichgültig gegenüber dem Wunsch nach Hilfe, oder unfähig, die Frage mit Vertrauen anzupacken. Oder wir sind ehrlich ergriffen und konnten manchmal wirklich Hilfe leisten, mit positiven Ergebnissen.
Manche Ratsuchenden, die nur die erwähnten Symptome zeigten, brachten unerwartet im Gespräch die folgenden Fragen und Feststellungen vor:
„Sie sind der einzige, mit dem ich sprechen kann."
„Wie kann ich dieses furchtbare Gefühl loswerden?"
„Warum soll ich in der Kirche heiraten, wenn die Mitglieder anderer Kirchen mir mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen?"
„Warum will sich unsere Mutter nicht mit uns über geschlechtliche Fragen unterhalten?"
„Wie kann ich zum Ausdruck bringen, daß ich verliebt bin?"
„Ich wollte, ich wäre nie geboren."
„Niemand liebt mich, nicht einmal meine eigene Familie."
Solche oder ähnliche Fragen kommen auch, wenn Schüler von einem inspirierten Unterricht, einem Gespräch und einer Diskussion, die ihr eigenes inneres Leben und ihre Erfahrung berührte, tief ergriffen sind.

④

Sehen wir noch einmal dem Meister zu. Sie erinnern sich der Sünderin, die seine Botschaft vernommen hatte. Tränen der Reue weinte sie über seinen Füßen und trocknete sie mit ihren Kleidern. Zu ihr, deren Herz er erkannt hatte, sagte der Meister: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Deine Sünden sind dir vergeben!" Stellen wir uns das einmal vor: Hier war eine Sünderin, die der Meister mit einer ruhigen Botschaft anrührte, die Selbstachtung und Vertrauen bei der Sünderin wiederherstellten. Ihre Tränen und Küsse auf die Füße des Meisters und ihre kostbare Salbe waren eine beredtere Antwort, als alle Worte es hätten sein können.

⑤

Andere, die ihre Probleme persönlich vortragen mußten, fragte er: warum? Wieder andere fragte er: „Was dünkt dich?" (Matth. 17:25.) Immer hörte er sich aufmerksam die Antwort an. Wenn die Gedanken klar vorgetragen und die Antwort richtig war, erwiderte der Meister unmittelbar mit einer Anweisung: „Tue das, so wirst du leben." (Luk. 10:28.) Oder: „So gehe hin und tue desgleichen." (Luk. 10:37.) Wenn Menschen ihre Liebe zum Meister zum Ausdruck brachten, sagte er: „Liebt ihr mich, so haltet meine Gebote." (Joh. 14:15.) Handeln! Sein Evangelium war ein Evangelium der Tat. Er riet den Menschen, in Zukunft ihre eigenen Fähigkeiten, ihr Denken und Fühlen einzusetzen. Welche Weisheit steckte in diesem Rat! Helfen wir in unserer Führung den Menschen, durch eigenes Denken und Reden ihr Problem zu lösen und damit den zukünftigen Kurs ihres Handelns festzulegen?
Denken wir an Zachäus, dessen verhaßte Tätigkeit als Zöllner ihn aus der Gesellschaft ausgeschlossen hatte, in der er sich bewegen mußte. Er mußte auf einen Baum klettern, um Jesus sehen und hören zu können. Er konnte sich nicht durch die Menge drängen und war zu klein,

um über sie hinwegzusehen. Übersah Jesus diesen Hilferuf? O nein! Er sagte: „Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren!" (Luk. 19:5.) Zachäus war durch diesen Kontakt mit dem Meister so ergriffen, daß er selbst einen Vorschlag machte, wie er das von ihm begangene Unrecht, das durchaus in seinem Beruf üblich war, wieder gutmachen könnte: „So ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." (Luk. 19:8.) Ohne billige Taktiken vielmehr durch tiefes Verstehen, waren hier die gewünschten Ergebnisse erziehlt worden. Der Erlöser sagte zu Zachäus: „Heute ist deinem Hause Heil widerfahren." (Luk. 19:9.)

⑥

Niemals reagierte Christus auf ein Sündenbekenntnis heftig, auch zeigte er sich nie schockiert. Anstelle von Zurechtweisen und Verurteilen setzte er weise Methoden. Die Ehebrecherin, die die Menschen steinigen wollten, war sicher nicht wenig überrascht, den Meister zu der selbstgerechten Menge sehr ruhig sagen zu hören: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." (Joh. 8:7.) Interessanterweise meldete sich niemand mehr zum Wort. Da richtete der Meister die große Frage an die Sünderin: „Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt?" (Er ließ sie wohlweislich selbst eine Entdeckung machen, die er schon kannte, die sie aber brauchte, um sich auszudrücken.) „Sie aber sprach: Herr, niemand." (Joh. 8:11.) Das war ein neues Verfahren für die Sünderin und für alle von uns. Könnte es sein, daß alle Menschen Sünder sind? Das Weib hatte mit eigenen Augen gesehen, daß alle Menschen Fehler machten. Jetzt war sie vorbereitet auf die Segnung dieser herrlichen Botschaft: „So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." Auch hier stellen wir wieder fest, daß Christus niemanden ohne Hoffnung und Anweisung gehen ließ. Eine wirksamere Hilfe gibt es nicht.

Lehrer und Eltern haben in gleicher Weise die Pflicht, und zugleich das Vorrecht, sich mit dieser Kunst des Meisters vertraut zu machen. Wenn aber jemand von uns „der Weisheit mangelt" (Jak. 1:5), der bitte Gott, der einen Weg zum Herzen eines jeden jungen Menschen kennt, und der uns Kraft gibt, diesen Weg durch den Geist zu finden, der lebendig macht.

Unsere jungen Menschen sehnen sich nach Liebe. Ebenso aber wollen sie echtes Leben und erkennen schnell, ob unser Rat wahrhaftig ist. Wenn ein Schüler vom Druck seines Lebens berichtet und sich selbst anklagt, bedarf es mehr als klinischer Kenntnis und technischer Ausdrücke, um diesen jungen Menschen mit der Inspiration zu erfüllen, die seinen Fuß auf neue, sichere Pfade setzt und ihm hilft, sich selbst zu erkennen, und die Persönlichkeit zu sehen, die er werden möchte.

Solche Fälle bedürfen auch des aufrichtigen Gebets. Beten Sie für diesen jungen Menschen! Vielleicht hat er selbst das Beten aufgegeben oder überhaupt nie gebetet. Sprechen Sie zu unserem himmlischen Vater über die betreffende Person. Sagen Sie dem jungen Menschen, wie sehr der himmlische Vater ihn liebt. Bitten Sie Gott um Kraft für den jungen Menschen, seinen Teil zu tun und die göttliche Vergebung zu erkennen, nachdem er Buße getan hat. Bedenken Sie, daß junge Menschen von Gefühlen beherrscht werden, die aus der Erfahrung kommen. Einem jungen Menschen, der in Not ist, bedeuten diese Gefühle alles. Keine heiligere Erfahrung kann es geben, als wenn Reden, Denken und Fühlen durch das Gebet zu Gott gelenkt werden. Das Gebet kann dem jungen Menschen zu der Gewißheit verhelfen, daß er gebraucht und daß er geliebt wird. Es kann Liebe und Verstehen zwischen den beteiligten Personen wecken.

Dann lassen Sie den jungen Menschen selbst, wenn er es will, dem Herrn sein Empfinden zum Ausdruck bringen, was er tun oder werden will. Mit gegenseitiger Liebe im Herzen werden Ratgeber und Ratsuchender sich dem Meister nahe fühlen. Es wird ein wunderbarer Augenblick sein. Danach halten Sie die Wege des Mitteilens offen. Der junge Mensch betrachtet Sie von nun an als Symbol der Sicherheit. Das sollen Sie bleiben, bis der junge Mensch auf eigenen Füßen steht. Sie sind unter Umständen der einzige, bei dem der junge Mensch überhaupt noch einen Halt findet, bei dem er „Anker werfen" kann. Das Vertrauen zu rechtfertigen, ist eine heilige Verpflichtung. Wenn Sie dieses Vertrauen mißbrauchen oder verletzen, wird der junge Mensch nie mehr wiederkommen, weder zu Ihnen, noch zu jemand anders, noch zu Gott.

Sie sollen dem jungen Menschen helfen, den Sinn der Worte zu begreifen: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8:32.) Und weiter: „Durch die Macht des heiligen Geistes könnt ihr die Wahrheit aller Dinge wissen." (Moroni 10:5.) Oder: „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." (2. Kor. 3:6.)

Der Prophet Joseph Smith sagte: „Die Dinge Gottes sind von tiefer Bedeutung und nur Zeit und Erfahrung, feierliches und tiefschürfendes Denken können sie erkennen. Dein Geist, o Mensch, muß sich so hoch wie der höchste Himmel strecken, und die tiefsten Tiefen und größten Breiten der Ewigkeit erforschen, wenn du eine Seele zur Erlösung führen willst, — du mußt mit Gott Zwiesprache halten."

Eltern und Lehrer sollen Rat erteilen, nicht richten. Sie sollen versuchen, den jungen Menschen der Erlösung zuzuführen, nicht verurteilen. Sie sollen Hoffnung wecken, und nicht die Tür der Selbsterfüllung zuschlagen.
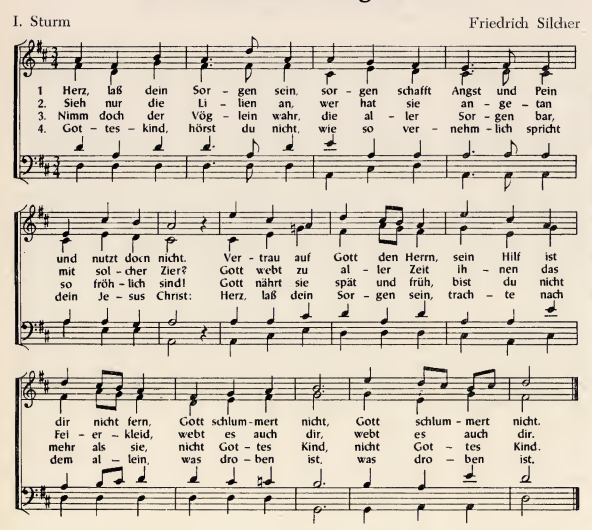
Die hier besprochenen Methoden sind nur Vorschläge. Sie stellen allerdings Erfahrungen dar, die in vielen Jahren des Umgangs mit jungen Menschen gemacht worden sind. Die *Schreiberin* dieser Zeilen hat sich die Führung junger Menschen stets unvoreingenommen angelegen sein lassen. *Sie* ist zu dem Schluß gekommen, daß geistliche Hilfe und Führung zusammen mit anderen Methoden immer noch zu den besten Resultaten geführt haben, wenn sie nach besten Kräften angewandt wurden.

ERZIEHUNG

Man braucht sich nur mit Erziehung zu befassen, um alle Fehler, die man hat, zu bemerken. Dann fängt man an, sie zu verbessern. Selbstvervollkommnung ist auch das beste Mittel, um seine eigenen und fremden Kinder und auch Erwachsene zu erziehen.

Tolstoi

Herz, laß dein Sorgen sein



An einem Sommermorgen,
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.
Des Himmels heitre Bläue
Lacht dir ins Herz hinein
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.
Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme, von Segen schwer,
Dir ist's als zög die Liebe
Des Weges nebenher.

Th. Fontane

*

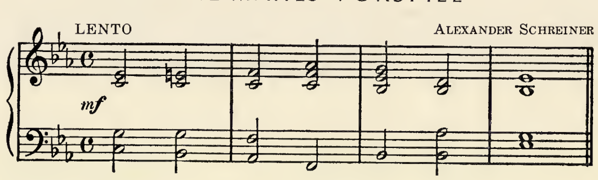
Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?
Werd ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?
Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel dort wie hier,
Und als Totenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Heinrich Heine

ABENDMAHLS-VORSPIEL

Abendmahlsspruch:

„Das ist aber das ewige Leben, daß wir dich, der du allein unser Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Joh. 17:3.)



NACHSPIEL

mf

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist zu drei besonderen Zwecken gegründet worden: um der Welt die Wiederherstellung des ewigen Evangeliums zu verkündigen; um in den heiligen Tempeln Gottes die Möglichkeit zu schaffen, nach dem von Ihm gegebenen Plan und durch Ausübung der Vollmacht des Heiligen Priestertums zur Erlösung der Toten zu arbeiten; und schließlich um das Leben der Mitglieder zu läutern und zu vervollkommnen und sie aufzubauen, damit sie das Volk werden, das des Königs der Könige würdig sein wird, wann Er kommt.

Melvin J. Ballard

Jesus und die Samariterin

„Es war aber daselbst Jakobs Brunnen . . .
Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken.
Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? Denn Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.
Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.
Spricht zu ihm das Weib: „Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser?" (Joh. 4:6—7, 9—11.)
Doch Jesus weckte ihr Interesse weiter und erzählte ihr von dem Wasser, das nicht mehr dürsten macht. Dann erzählte er ihr von ihrer eigenen Vergangenheit. Da bat ihn das Weib, sich zu erkennen zu geben und schließlich sagte er ihr, daß er Christus sei. Da lief das Weib zu allen Freunden und Verwandten und brachte sie zu ihm.
In seinem Gespräch mit dem Samariterweib, gibt Jesus ein Beispiel der Grundsätze, die von besonderer Bedeutung für unsere diesjährigen Sonntagschulthemen sind: „Ich bin der Hüter meines Bruders."

1. Jesus verließ seine Gruppe und sprach mit der Samariterin. Seine Jünger und die Samariterin selbst waren erstaunt, daß er mit ihr sprach. Jesus hätte niemals die Worte ausgesprochen, die ein Sonntagschullehrer einmal sagte: „Ich bin mit meiner Klasse zufrieden, wie sie ist. Jeder Fremde würde stören, wenn er sich bei uns einmischt."
2. Jesus war bemüht, bei seinen Gästen Interesse zu wecken und sie nicht zurückstoßen. Seine Annäherung geschah bei dem wichtigsten Erfordernis der damaligen Zeit: beim Wasser am Brunnen. Er bat das Weib darum.
3. Jesus weckte die Neugier des samaritischen Weibes. Er gebrauchte ein Beispiel, das ihr bekannt war, aber er tat es in unterschiedlicher und neuer Form. Sie befanden sich bei einem Brunnen, also sprach er vom Wasser. Aber er sprach auch von einem Wasser, das nicht mehr dürsten läßt, wenn man einmal davon getrunken hat. Da er — wörtlich genommen — nicht die Ausrüstung hatte, um aus dem Brunnen das Wasser heraufzuziehen, wunderte sie sich, wieso er ihr dennoch Wasser offerieren konnte, und das erweckte ihr Interesse. Daher fragte sie ihn, was er damit meine, da seine Theologie die der Juden, und damit verschieden von der samaritischen war. Welch ein interessiertes Ohr hätte Jesus gehabt, wenn er ihr sofort die Unterschiede der beiden Anschauungen erklärt hätte!
4. Jesus war am Einzelwesen interessiert. Sein Kontakt war ein persönlicher. Er kannte das Leben der Samariterin und ließ sie wissen, daß er daran interessiert war. Ihr Interesse wurde darauf so lebhaft, daß sie davoneilte und all ihre Verwandten und Freunde zum Heiland brachte.

Als sie alle zu Jesus kamen und Jesus sie in ihren weißen Kleidern zu sich kommen sah, wandte er sich an seine Jünger und sagte: „Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." (Joh. 4:35.)
Unsere eigenen Felder sind weiß, und reif zur Ernte! Sie warten nur auf unsere Freunde, damit sie auf persönliche und sie interessierende Weise in die Sonntagschule eingeladen werden. Sie warten auf die Lehrer, die genug Interesse haben, neue Freunde zu machen und diese Freunde auch Freunde der Mitglieder werden zu lassen. Sie warten auf die Superintendenten, die die Lehrer dazu auffordern, dies zu tun, wie auch die Klassenausschüsse, damit die Ernte gemacht werden kann. Wahrlich, unsere eigenen Felder sind weiß und reif zur Ernte!

Superintendent David Lawrence McKay

Große Herzen

Von Doyle L. Green

Die kalte Winternacht in Korea war früh hereingebrochen. Nach einem Kinobesuch war eine Anzahl amerikanischer Soldaten auf dem Weg zu ihren Zelten. Ein junger Soldat griechischer Herkunft, Arthur Arvanitas aus Pittsburgh in Pennsylvanien, sah vor sich einen jungen Mormonen aus Delta im Staate Utah laufen. Er rief ihn bei seinem Namen. „Hallo, Fullmer", sagte er, „warte". Aber Collins Fullmer beschleunigte seine Schritte, als er Arvanitas erkannte. Er mochte die Redensarten und Späße nicht, die Arvanitas und andere im Zelt ständig im Munde führten. Aber Arthur hatte schon etwas über die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gehört und bewunderte Collins Fullmer im Stillen. So fragte er ihn jetzt, als er ihn eingeholt hatte, nach seiner Religion. Als sie ihr Zelt erreichten, setzten sie ihr Gespräch fort, bis Fullmer seinem jungen Kameraden die Grundsätze des wiederhergestellten Evangeliums in allen Einzelheiten erklärt hatte.
Als die Unterhaltung beendet war, machten beide sich daran, ihr Bett zu richten. Für Arthur würde es eine kalte Nacht werden, da er seine Wolldecken noch nicht empfangen hatte und nichts anderes besaß als einen dünnen Sommerschlafsack. Jetzt kommt die Prüfung, sagte er zu sich selbst: wenn Fullmer wirklich ein Christ ist, wird er mir eine seiner beiden Wolldecken überlassen. Er wußte, daß Collins zwei Wolldecken besaß.
Aber er glaubte nicht daran, daß Collins so handeln würde, wie er erwartete. Da hörte er schon Collins Stimme: „Hier, Arthur, ich habe zwei Wolldecken. Ich brauche nur eine. Nimm diese hier."
„Nein", sagte Arthur, „ich brauche sie wirklich nicht, behalte die Decke, sie gehört dir."
Aber Collins bestand auf sein Angebot, und Arthur wickelte sich in die Decke ein, bevor er in seinen Schlafsack kroch.
Wahrhaftig, dachte Arthur bei sich selbst, er lebt wirklich so wie er predigt. Er ist viel besser als ich, denn ich weiß genau, daß ich selbst nicht so gehandelt hätte, wenn es umgekehrt gewesen wäre. Ich werde jetzt immer auf ihn hören.
Und Arthur hörte auf ihn. In wenigen Monaten schon hatte er sich der Kirche angeschlossen. Heute ist er Leiter der Fortbildungsvereinigung für junge Männer in dem neuen Cincinnati-Pfahl im amerikanischen Bundesstaat Ohio.

DAS HERZ EINES KINDES



(für PV-Lehrerinnen)

Die folgenden Gedanken sollen der Lehrerin helfen, Problemen gegenüberzutreten, die sie bisher vermieden hat, mögliche Lösungen in Betracht zu ziehen und sie dann in die Tat umzusetzen.

Warum wir das Herz eines Kindes sehen müssen

Im vorigen Jahr horchte die ganze Welt auf bei der Nachricht, daß es dem Menschen gelungen war, in den Weltraum vorzudringen. Alan Shepard wurde der Held Amerikas. Die Menschen rühmten sich seines Erfolges und begannen von den Dingen zu träumen, die noch folgen konnten.

Diejenigen, die dieses aufregende Ereignis am Fernsehschirm miterlebten, wunderten sich über seine Ruhe. Als die Zeit für den großen Test gekommen war, ging er furchtlos und zuversichtlich zu der gewaltigen Masse Maschine. Er wußte genau, was er zu tun hatte, denn er war vorbereitet.

Diese Vorbereitungen hatten lange Jahre harter Arbeit gekostet. Viele Leute hatten daran teilgehabt. Die Wissenschaftler, die in ihren Laboratorien Versuche gemacht und Erkenntnisse gesammelt hatten, die Lehrer, die ihn die Grundlagen gelehrt hatten, die Spezialisten, die ihm seine Experten-Ausbildung gaben, Freunde, die ihn ermutigten, seine Familie, die ihn liebte und zu ihm hielt.

Er traf auch geistige Vorbereitungen, indem er seinen inneren Raum erforschte, um den Funken des Glaubens und der Hoffnung zu wecken, der tief in der Seele jedes Menschen ruht. Seine Mutter sagte in einem Presse-Interview, daß er von klein auf ein sehr religiöser Junge gewesen sei und regelmäßig zur Kirche ging. Er glaubte fest an seinen Himmlischen Vater und sprach oft im Gebet mit ihm. Dadurch hatte er die innere Festigkeit und den Frieden entwickelt, die ihm den Mut für diesen Flug in den Weltraum gaben. Nach solcher Vorbereitung konnte es ihm nicht mißlingen.

Was hat der Flug Alan Shepards mit den PV-Lehrerinnen zu tun? Nur dies — jede von Ihnen hat eine Gruppe von tätigen PV-Kindern, die Ihre Hilfe suchen, um sich auf die Anforderungen des Lebens vorzubereiten. Viele Menschen werden an dieser Vorbereitung teilhaben: ihre Eltern, ihre Freunde, ihre Schulen und Sie. Für einige dieser Kinder werden Sie die einzige sein, die ihnen innere Stärke oder irgendeine geistige Vorbereitung gibt. Sie brauchen Sie, um ihr Selbstvertrauen aufzubauen und Hoffnung in ihre Herzen zu pflanzen. Sie brauchen Sie, um ihnen die sichere Gewißheit ins Herz zu geben, daß sie Kinder Gottes sind, und daß er sie liebt.

Dies ist eine große Verantwortung, aber Sie können ihr gerecht werden, wenn Sie wirklich den Wunsch haben, diese Kleinen auf ihrer Suche nach dem Ewigen Leben zu leiten, wie Jesus es uns geboten hat. Mit diesem Gebot verlieh Jesus uns die Macht, ihn hier auf der Erde zu vertreten, und gab uns ein Muster, dem wir folgen können, wenn wir weise und gut lehren wollen. Wir dürfen dieses Gebot nicht vernachlässigen.

Präsident Clark sagte einmal: „Wir müssen heute gehen, wo Jesus ging. Wir müssen lehren wie er lehrte. Wir müssen lieben wie er liebte. Wir müssen verstehen wie er verstand." Denken Sie an die Kinder in Ihrer Primarvereinigung. Lieben Sie sie? Verstehen Sie sie? Was wissen Sie vom Herzen eines Kindes mit seinen Sehnsüchten, Wünschen und Ängsten? Und doch müssen Sie daraus mit geschicktem und sicherem Griff ein Bauwerk schaffen, das die Jahre überdauert!

Lehrerin! Sehen Sie wirklich das Herz jedes Kindes? Wissen Sie, warum die Kinder in Ihrer Primarvereinigung sich so verhalten wie sie es tun? Lieben Sie sie trotz ihrer kleinen Fehler? Kennen Sie ihre geheimen Ängste und Schmerzen? Sehen Sie wirklich jedes Kind an?

Wenn Sie das tun, werden Sie feststellen, daß im Grunde alle Kinder gut sind. Es gibt keine, die im Herzen schlecht sind. Sie haben den Wunsch, das Rechte zu tun. Sie möchten die Gebote unseres Himmlischen Vaters halten. Aber sie können seine Gebote nicht halten, wenn sie sie nicht gelehrt bekommen. Von Ihnen hängt es ab, ob sie sie lernen.

Bitte, helfen Sie diesen Kindern, damit sie den Mut fassen, „nein" zu sagen; damit sie die Fähigkeit erhalten, die rechte Wahl zu treffen; die Stärke, sich jederzeit zu benehmen; Glauben an ihren Himmlischen Vater, damit sie die nötige Kraft gewinnen, ihm zu vertrauen und zu gehorchen; und den Seelenfrieden, mit dem sie singend ihres Weges ziehen.

Wenn die Lehrer, Freunde und Angehörigen Alan Shepards nicht voller Glauben und Aufrichtigkeit ihr Teil getan hätten, wäre er niemals gewählt worden, diesen ersten Weltraumflug zu unternehmen. Wenn wir als Lehrerinnen versagen und die Kinder nicht geistig vorbereiten, so werden sie niemals das große Ziel ihres Lebens erreichen: so vorbereitet zu sein, daß sie wieder bei ihrem Vater im Himmel leben können.

Liebe PV-Arbeiterinnen, es ist dringend nötig, daß wir diesen Kindern jetzt helfen. Wir können es nicht immer weiter aufschieben, denn der Sand aus dem Stundenglas ist schon weit ausgelaufen. Unsere Kinder brauchen heute Hilfe, um Frieden und Sicherheit zu finden. Morgen kann

es vielleicht schon zu spät sein. Sie haben eine verantwortungsvolle Aufgabe erhalten. Sehen Sie in das Herz jedes Kindes Ihrer Gruppe.

Lassen Sie mich noch einmal fragen: Was wissen wir über das Herz eines Kindes?

Wie man das Herz eines Kindes sehen kann

Ich will Ihnen die Geschichte von Klaus erzählen. Sie behandelt ein Problem, das zu erkennen ich bisher niemals den Mut aufbrachte.

Mein Verhältnis zu Klaus hat mich schon lange beunruhigt. Ohne daß ich meinen Finger auf den Grund legen kann, muß ich mir doch gestehen, daß ich dieses Kind nicht leiden mag. Fast alles, was er tut oder sagt, ärgert mich unverhältnismäßig. Er stört nicht im üblichen Sinne des Wortes, aber dennoch bekommt er es fertig, immer der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein. Er ist sehr intelligent und weiß auch über alle Dinge gut Bescheid, aber anstatt eine Hilfe für die Gruppe zu sein, verzögert er den Unterricht. Ich bereite meine Aufgaben sehr gründlich vor, damit er mich nicht fangen kann, wenn ich etwas Falsches sage. Trotzdem komme ich nie richtig vorwärts mit der Aufgabe, weil er mich dauernd mit Fragen oder Ergänzungen unterbricht. Wenn ich eine Frage stelle, hat er die Antwort immer schon bereit, ehe die anderen überhaupt die Gelegenheit bekommen, etwas zu sagen. Meistens kann ich ihn genausogut antworten lassen, denn die anderen sind daran gewöhnt, daß er immer spricht. Ich glaube, sie versuchen nicht einmal, nachzudenken.

Trotzdem schäme ich mich wegen meines Gefühles gegen Klaus. Ich weiß, daß ich nicht mit dem Wunsch zur PV gehen sollte, daß er nicht kommt, und daß ich nicht enttäuscht sein sollte, wenn er doch da ist. Ich glaube ehrlich, daß er mit Überlegung versucht, mein Leben unglücklich zu machen und mich zu ärgern.

Nun habe ich das Problem erkannt, aber woher soll ich mögliche Lösungen finden? Wie kann ich jemals das Herz dieses Kindes sehen, so daß ich sein Benehmen ändern kann? Das ist alles wirklich sehr schwierig.

1. Achtung

Jede Lehrerin sollte immer bedenken, daß jedes Kind ein Kind Gottes ist. Jedes Kind hat einen göttlichen Funken in sich, der genährt und gepflegt werden und ihm die Achtung verschaffen sollte, die einem Kind königlicher Geburt gebührt. Ich muß daran denken, daß dieses Kind einen reifen Geist besitzt, dessen Möglichkeiten unbegrenzt sind, wenn es die richtige Atmosphäre für Wachstum und Entwicklung erhält.

Jedes Kind ist im Geiste unverdorben, wenn es am Anfang auf diese Erde kommt. Wenn es klein ist, ist es voller Glauben und Vertrauen, und es ist unsere heilige Pflicht, das nicht zu verderben, was es schon besitzt.

Ich muß einen grundlegenden Glauben an die geistigen Möglichkeiten aller Kinder haben und an ihren natürlichen Wunsch, das Rechte zu tun. Dieser Glauben wird mir die nötige Geduld geben, wenn zeitweilige Rückschläge und unerwünschtes Verhalten für mich im Vordergrund stehen.

Als Erwachsener ist es meine Pflicht, ihm zu helfen, daß es das größte Geschenk, das ihm gegeben wurde, ausnützt: nämlich sein Recht der freien Wahl, so daß es von Tag zu Tag gemäß seiner Erfahrung weise Wahlen trifft.

2. Rücksicht

Wie können wir das Herz eines Kindes noch sehen? Wenn ich jemals meine Macht als Lehrerin gefühlt habe, so war es dann, wenn ich sah, daß die ganze Gruppe genau den Tonfall oder den Ausdruck annahm, den ich hatte. Sie blicken auf mich, um zu sehen, wie ich auf eine bestimmte Situation reagiere, und reagieren dann genauso. Meine Höflichkeit wirkt ansteckend. Wenn ich immer „bitte" und „danke" sage, so kann ich feststellen, daß sie auch „bitte" und „danke" sagen. Ich habe erfahren, daß die folgenden oder ähnliche Sätze eine rücksichtsvolle Atmosphäre schaffen, die die ganze Gruppe berührt:

1. Vielen Dank, daß du mir tragen hilfst.
2. Du hilfst uns dadurch allen.
3. Du merkst immer, wenn du mir helfen kannst.
4. Ich habe mich gefreut, daß du nicht gelacht hast, das hätte Hänschen vielleicht verletzt.
5. Du bist ein guter Verlierer.
6. Wie könnten wir bloß ohne dich fertigwerden?

Kinder richten sich auch in anderen Dingen schnell nach der Lehrerin: Wenn ein neues Kind kommt, wenn sie sich leicht aufregt und dann ärgerlich wird usw. Wie können wir den Kindern auch außerhalb der PV zeigen, daß wir an sie denken? Hier folgen einige Vorschläge:

1. Geburtstagskarten senden.
2. Karten senden, wenn das Kind krank ist.
3. Den Eltern eine Nachricht schicken, wenn das Kind Fortschritte macht oder etwas besonders Erwähnenswertes getan hat.
4. Bemerkungen über das ausgezeichnete Benehmen des Kindes in der Abenmahlsversammlung.

Unsere Rücksichtnahme sollte sich über die PV-Stunden hinaus ausdehnen, indem wir sie überall erkennen, wo wir sie treffen. Eine meiner Mitarbeiterinnen erzählte mir diese Geschichte:

Eine Großmutter ging mit ihrem Enkelkind auf der Straße, als das Kind sie plötzlich am Ärmel zog und sagte: „Oma, da kommt meine Lehrerin aus der Primarvereinigung." Die Großmutter schaute auf und sah ein nettes junges Mädchen mit einer Freundin daherkommen. Als sie näherkam, warteten Großmutter und Kind gespannt darauf, daß die Lehrerin das Kind erkennen sollte. Aber das Mädchen ging ohne ein Wort vorbei. Sie können sich vorstellen, wie enttäuscht das Kind war.

Die eindrucksvollste Geschichte über den weitreichenden Einfluß der Rücksicht, die ich jemals gehört habe, erzählte mir eine andere Lehrerin in unserer Gemeinde:

Peter ist neun Jahre alt. Seine Eltern sind Mitglieder der Kirche, aber sie sind untätig und halten ihn niemals dazu an, die PV zu besuchen. Im letzten Herbst kam er ein paarmal mit einem Freund mit. Eines Tages erzählte der Freund der Lehrerin, daß Peter im Krankenhaus sei. Nach der PV ging die Lehrerin zu seinen Eltern, um sich zu erkundigen, wie es ihm ginge, und einiges Material aus der Aufgabe hinzubringen, das die Mutter mit zum Krankenhaus nehmen sollte.

In der nächsten Woche ging sie nach der PV wieder zu dieser Familie und brachte neues Material aus der vergangenen Stunde. Sie wollte nicht, daß er zurückbliebe, sagte sie. Als sie in der dritten Woche kam, war Peter zu Hause. Seine Lehrerin sagte ihm, wie froh sie sei, daß es ihm nun wieder besser ginge, wie sie ihn alle vermißt hätten, und wie sie sich freuen würden, wenn er wieder zur PV kommen könnte.

Nachdem die Lehrerin gegangen war, sagte Peter: „Ich wußte gar nicht, daß meine Lehrerin mich liebt, Mutti.

Ist sie nicht wunderbar? Ich will jetzt immer zur Primarvereinigung gehen."

Diese kleine freundliche Tat beeinflußte jedes Mitglied der Familie. Vater und Mutter begannen einzusehen, wie nachlässig sie in ihren Tätigkeiten für die Kirche gewesen waren, und wieviel Peter in diesen Jahren entbehrt hatte. Sie beschlossen, daß sie von nun an dafür sorgen wollten, daß Peter jede Woche in die PV und in die Sonntagschule ginge, um religiöse Belehrungen zu erhalten. Außerdem erkannten sie, daß sie Buße tun und auch sonntags in die Kirche gehen mußten.

3. Tätigkeit

Es wird gesagt, daß wir andere Menschen am besten kennenlernen, wenn wir mit ihnen Brot brechen oder mit ihnen Spaß haben. Manchmal muß eine Lehrerin etwas mit einem Kind zusammen tun, wenn sie in sein Herz schauen will — allein, ohne die anderen Kinder, vielleicht zusammen mit ihrer eigenen Familie. Ich bin davon überzeugt, daß Tätigkeit das wichtigste Mittel ist, um in das Herz eines Kindes zu sehen.

I. Wert der Tätigkeit
  A. Entwickelt eine gute Verbindung mit jedem Kind.
    1. Wenn eine Lehrerin von ganzem Herzen mit einem Kind zusammen an verschiedenen Tätigkeiten teilnimmt, baut sie Vertrauen und Freundschaft auf, wie man sie niemals gewinnen kann, wenn man die Kinder nur dasitzen und zuhören läßt.
    2. Eine Lehrerin sagte: „Ich finde, daß jedes Kind, das ich beeinflussen möchte, mich erst lieben muß, bevor ich irgend etwas mit ihm oder für es tun kann."
    3. Es gibt keinen besseren Weg, um die Liebe eines Kindes zu gewinnen, als mit ihm zu spielen.
  B. Tätigkeiten helfen der Lehrerin, die Kinder zu verstehen und wirklich in ihre Herzen zu schauen. Wenn Kinder spielen oder an verschiedenen Tätigkeiten teilnehmen, verlieren sie ihre Angst und Zurückhaltung und zeigen ihr wahres Ich. Das ist die goldene Gelegenheit der Lehrerin, ein Kind so zu sehen, wie es wirklich ist.
  C. Tätigkeiten geben den Kindern Gelegenheit, Ehrlichkeit, Fairness, Höflichkeit und andere Tugenden und Ideale des Evangeliums zu üben. Gewohnheiten werden nur durch „Tun" geformt.

II. Vorbereitung ist notwendig
  A. Gründliche Vorbereitung ist für eine Tätigkeit genauso wichtig wie für eine Aufgabe.
  B. Nehmen wir zum Beispiel ein Spiel:
    1. Man muß das Spiel von Anfang bis Ende kennen, bevor man beginnt.
    2. Die Kinder sollten zuerst die richtige Ausgangsstellung für ein Spiel haben.
    3. Sie sollten den Schluß kennen, bevor sie anfangen.
    4. Beherrschen Sie die Regeln. Halten Sie sie einfach.
    5. Verringern Sie den Wettstreit. Die Verlierer sollen sich für die Gewinner freuen.

III. Vorgeschlagene Tätigkeiten
  A. Spiele
  B. Feste für Väter und Mütter
  C. Ausflüge
  D. Spieltage im Park, Picknicks usw.

IV. Die Kinder lieben Tätigkeiten. Ihnen werden sie auch gefallen. Zeigen Sie ihnen Ihre Liebe, indem Sie sich an den Dingen erfreuen, die ihnen Spaß machen. Seien Sie begeistert. Ihr Geist ist ansteckend.

4. Ein Freund sein

Jedes Kind braucht einen erwachsenen Freund. Wie kann ein Erwachsener einem Kind Freundschaft bezeugen? Hier sind einige Gedanken:

1. Ein erwachsener Freund akzeptiert ein Kind so, wie es *jetzt* ist, und gibt ihm nicht das Gefühl, daß er es lieber haben würde, wenn es anders wäre.
2. Ein Freund versteht, daß die Handlungen eines Kindes von seinem Alter abhängen. Es darf nicht getadelt werden, weil es etwas tut, was für 5-, 10- oder 8jährige Kinder typisch ist.
3. Er versteht auch, warum dieses Kind anders handelt als andere Kinder seines Alters. Ein Freund weiß, warum ein Kind vielleicht schon Narben an seinem Herzen hat.
4. Ein Freund weiß, daß ein Kind noch nicht weiß, was es tun soll, wenn es auf diese Erde kommt. Sein Benehmen ist angelernt, und auf Grund vergangener Erlebnisse und Erfahrungen fühlt es, daß es auf diese Weise Bewunderung und Aufmerksamkeit erregt.
5. Ein Freund ist zuverlässig. Als PV-Lehrerinnen können wir den Kindern als eine der besten Gaben unsere Zuverlässigkeit geben. Wir mögen vielleicht noch viel zu lernen haben, um unsere Lehrmethoden zu verbessern, aber die bescheidenste Lehrerin kann einem Kind die Gewißheit geben, daß es sich darauf verlassen kann, daß seine Lehrerin in der PV ist, um es dort willkommen zu heißen.
6. Ein Freund ist immer gerecht. Er gibt seine Freundschaft nicht als Belohnung und nimmt sie nicht zur Strafe weg. Ein Kind sollte Sicherheit in dem Wissen fühlen, daß ein erwachsener Freund vielleicht einige seiner Taten verurteilt, es selbst aber immer liebt.
7. Ein Freund hilft Kindern, einen Standard des Benehmens zu setzen, an den alle Kinder der Klasse sich halten sollen. Ein Kind hat nicht gern das Gefühl, daß seinen Handlungen keine Grenzen gesetzt sind. Es muß wissen, was von ihm erwartet wird, damit es weiß, was es zu tun hat. Eine Übersicht aus neuerer Zeit zeigt, daß Kinder hauptsächlich fünf Ängste haben:
   a) Die Furcht, nicht erwünscht zu sein.
   b) Die Furcht, alleingelassen zu werden.
   c) Die Furcht vor dem Dunkel.
   d) Die Furcht vor dem Tod.
   e) Die Furcht vor einem disziplinlosen Zustand.
8. Wenn ein Freund den Kindern einmal erlaubt hat, eine Wahl zu treffen, dann hindert er sie nicht daran, sie auszuführen. Das gilt auch dann, wenn die Kinder nicht das gewählt haben, was von ihnen erwartet wurde oder was die Lehrerin gehofft hat.

5. Zeit

„Zeit" ist ein wichtiges Wort, wenn wir das Herz eines Kindes erkennen wollen. Warum?

Wir dürfen niemals vergessen, daß alles Wachstum von innen kommt, und zwar, wenn das Kind dazu bereit ist, nicht eher. Das gilt für die geistige Größe genauso wie für die körperliche. Wir sollten dem Kind nicht mehr geben

als es aufnehmen kann. An jedem PV-Tag sollte es mit einem Gedanken nach Hause gesandt werden, den es aufnehmen und anwenden kann.

Ich bin verantwortlich für die Atmosphäre, in der das Herz eines Kindes aufblühen kann und in der beschädigte Herzen geheilt werden können. Ich darf nicht vergessen, daß das Kind eine lange Zeit gebraucht hat, um das zu werden, was es jetzt ist, und daß es vielleicht eine lange Zeit braucht, um sich zu ändern. Es hat sein Verhalten gelernt durch die Art und Weise, wie es bis jetzt behandelt wurde, und es handelt so, weil dies ihm als der beste Weg erscheint.

6. Ich selbst

Nun haben wir das Herz des Kindes fast ganz entdeckt. Nur eins hält mich noch davon ab, das Herz des Kindes vollständig zu sehen. Was ist es? „Es ist nur menschlich, daß wir immer denken, die andere Person sei im Unrecht und wir selbst seien die Unschuldigen, denen man Unrecht getan hat." Ist es denkbar, daß ich diejenige bin, die sich wandeln muß?

Hier habe ich einige Fragen zusammengestellt, die uns helfen können. Sie sind besonders nützlich, wenn Sie an ein bestimmtes Kind denken, während Sie die Fragen durchgehen und zu sehen versuchen, wie Ihr Verhalten dieses Kind beeinflußt. Einige Fragen sind ganz leicht zu verstehen, aber bei anderen mag eine Erklärung vorteilhaft sein.

1. Habe ich Vorurteile (gegen manche Familien, einen Stadtteil usw.)? (Manche Menschen glauben, daß sich das Wort Vorurteil auf religiöse oder soziale Probleme bezieht, bringen es aber niemals in Zusammenhang mit ihren Gefühlen gegenüber gewissen Familien in ihrer Gemeinde, die sie vielleicht ablehnen. Jedes Kind, das aus dieser Familie stammt, wird dann automatisch als dumm, schmutzig, frech usw. eingestuft. Es wäre sehr schwierig für ein Kind aus solch einer Familie, sich zu ändern, aus der Rolle auszubrechen, die von ihm erwartet wird.)
2. Hänge ich der Idee, alle Kinder gleich gern zu haben, nur mit den Lippen an?
3. Bin ich zu den Kindern außerhalb der PV genauso freundlich wie in der Klasse?
4. Bin ich geizig (mit Lob, Lächeln, Rücksichtnahme)?
5. Teile ich meine Ideen mit meinen Mitarbeiterinnen und versuche ich, von ihnen zu lernen? (Teile ich meine Ideen wirklich meinen Mitarbeiterinnen mit, oder hebe ich sie mir auf, bis sie mir ein bißchen persönlichen Ruhm eintragen?)
6. Bereite ich mich geistig, seelisch und gefühlsmäßig auf jede Aufgabe vor? (Außer den anderen Dingen, die diese Frage offensichtlich meint, bedeutet sie sicherlich auch, daß ich versuchen soll, meine persönlichen Probleme zu Hause zu lassen, wenn ich zur PV gehe, und mich ganz auf die Probleme der Kinder zu konzentrieren, solange ich dort bin.
7. Benutze ich alle Hilfsmittel, die mir zugänglich sind, um meine Aufgaben zu verbessern?
8. Lasse ich zu, daß Kinder durch falsches Benehmen die anderen anreizen, das gleiche zu tun?
9. Ziehe ich den Gedanken in Betracht, daß ich vielleicht die Ursache für das falsche Verhalten eines Kindes bin?
10. Weiß ich, wie meine eigene Stimme klingt (eintönig, nörgelig, ohne Wärme, ohne Begeisterung usw.)?
11. Bin ich mir darüber im klaren, daß die Kinder mein eigenes Verhalten widerspiegeln?
12. Bin ich bereit, mich zu ändern, oder erwarte ich von den Kindern, daß sie sich ändern?
13. Sehe ich meine Fähigkeiten als Lehrerin klar?
14. Ermuntere ich jedes Kind, sich zu beteiligen und in der Stunde mitzumachen?
15. Erkenne ich die verschiedenen Probleme des lauten Kindes, des stillen Kindes, des Kindes, das anders ist als die anderen, des geistesabwesenden Kindes usw.?
16 Höre ich den Kindern wirklich zu?
17. Höre ich auch das Kind, das gar nichts sagt?
18. Helfe ich den Kindern, mit sich selbst zufrieden zu sein?
19. Veranlasse ich die Kinder dazu, die Wahrheiten des Evangeliums, die ich sie lehre, in ihrem Leben anzuwenden?
20. Wenn ich ein Kind wäre, würde es mir in meiner Klasse gefallen?

Nun wollen wir sehen, wie diese Fragen mir helfen, mein Problem mit Klaus zu lösen:

Nr. 1: Ich sehe nun, daß ich wirklich ein unvernünftiges Vorurteil gegen seine Familie, besonders seine Mutter, habe. Ich habe mich unbewußt darüber geärgert, daß ihre Kinder besser erzogen sind; daß sie es für nötig gehalten hat, persönliche Opfer zu bringen, damit ihre Kinder Musikunterricht erhalten können usw. Dann schafft es Klaus' Mutter auch immer, ihre Familienabende so abzuhalten, wie die Generalautoritäten es vorschlagen. Außerdem ist sie eine so wunderbare Hausfrau! Bei ihr findet man niemals einen ganzen Korb voll Bügelwäsche. Auch ihre Büchse mit Plätzchen ist niemals leer. Meine Güte, kann es möglich sein, daß ein Teil meines Gefühls gegenüber Klaus Ärger ist, weil seine Mutter eine bessere Hausfrau ist als ich?

Nr. 15: Ich denke, daß man Klaus ein Kind nennen könnte, das anders ist als andere. Er ist nicht das übliche „laute Problemkind", und ich wußte nicht, wie ich seine „Andersartigkeit" einfügen sollte in die Klasse.

Nr. 18: Ich habe Klaus bestimmt nicht geholfen, mit sich selbst zufrieden zu sein. Er muß ganz verwirrt sein und gar nicht wissen, was ich eigentlich von ihm will. Hier sitzt er und tut sein Bestes, um mir zu zeigen, daß er sich für die Aufgabe interessiert, daß er die Antworten weiß, daß er mir auf die Art Freude machen will, die ich von den anderen immer erwarte: durch Mitarbeit — und doch tue ich so, als ob alles, was er sagt und macht, verkehrt sei. Er muß sich wirklich ausgeschlossen fühlen.

Nr. 11: Natürlich werden meine Kälte und mein Ärger von den anderen Kindern widergespiegelt. Ich habe keine Atmosphäre geschaffen, in der er geistig wachsen kann. Auf diese Art wird er bald das Gefühl haben, daß es sich bestimmt nicht lohnt, irgend etwas über das Evangelium zu wissen — er wird dann nur zurückgestoßen. Er wird denken, daß die Kinder, die laut und ungezogen sind und nicht zuhören, alle Aufmerksamkeit und Anerkennung erhalten. Die Primarvereinigung wird der letzte Ort in der Welt sein, an dem er sein möchte.

Nr. 3: Ich habe keinen Versuch gemacht, außerhalb der Klasse freundlich zu Klaus zu sein. Da ich wußte, daß er aus einem guten Heim kam, in dem für alles gesorgt ist, hielt ich es für unnötig, etwas Besonders für ihn zu tun oder besonders freundlich zu ihm zu sein. Wie wenig konnte er auf mich als eine verstehende Freundin zählen!

Nr. 12: Ich hatte das Gefühl, daß Klaus sich in der Klasse so verhielt, um mich zu ärgern und um zu zeigen, daß ich eine unfähige Lehrerin sei. Ich wünschte, daß e r sich ändern sollte.
Nr. 6: Das, was mich hindert, Klaus' Herz zu sehen, ist die Notwendigkeit, m i c h s e l b s t z u ä n d e r n . Ich bereite meine Aufgaben vor, aber ich bereite mich nicht selbst geistig, seelisch und gefühlsmäßig darauf vor, wie ich Klaus' Bedürfnissen entsprechen kann. Da ich jetzt verstehe, daß Klaus sich nicht so benimmt, um mich zu ärgern oder anzugeben, habe ich ihm gegenüber ein ganz anderes Gefühl. Ich möchte ihm helfen, seine Intelligenz, sein Wissen und seine Bildung zum Nutzen der ganzen Klasse anzuwenden und zu seinem eigenen geistigen Wachstum.
Das wird nicht leicht sein. Klaus hat durch meine Behandlung vielleicht schon eine ganze Menge Narben bekommen, und er braucht vielleicht einige Zeit, um zu lernen, daß er mir vertrauen kann, daß ich sein Freund bin. Es wird auch für mich nicht leicht sein, mich zu ändern. Ich habe lange Zeit falsch gehandelt, und es ist sehr schwierig, falsche Gewohnheiten zu ändern. Ich muß der Idee, daß ich a l l e Kinder gern habe, nicht nur mit den Lippen anhängen. Ich muß wirklich an mir arbeiten, bevor ich das beweisen kann.
Ich habe jetzt das Bedürfnis, diesen meinen Wandlungsprozeß möglichst zu beschleunigen, so daß Klaus' Erfahrungen in meiner PV-Klasse nicht nur verlorene Zeit waren, soweit er betroffen ist. Ich darf ihn nicht in die nächste Klasse schicken, ohne etwas in meiner gelernt zu haben.
Nr. 7: Ich muß anfangen, alle Hilfsquellen zu benutzen, die mir zur Verfügung stehen. Mein Stolz hat mich bis jetzt daran gehindert, zu anderen zu gehen, um mit ihnen zusammenzuarbeiten, damit Klaus nicht verlorengeht. Ich werde die Hilfe meiner Mitarbeiterinnen brauchen, wenn ich dieses Problem richtig lösen will. Vor allen Dingen aber muß ich lernen zu beten, so wie ich vorher niemals gebetet habe, damit ich mich ändern kann, bevor es zu spät ist, um Klaus noch zu helfen.
Und auch der folgende Gedanke wird mir helfen: Jedes Kind, das wir in der Primarvereinigung belehren, ist ein Kind von königlicher Herkunft. Es ist ein Kind Gottes, und wegen der Göttlichkeit in ihm ist es berechtigt, das Evangelium so gelehrt zu bekommen, daß es die Fülle seiner Fähigkeiten erkennt, seinen freien Willen in Weisheit ausübt und fröhlich lebt, solange es hier auf der Erde ist, damit es würdig wird, eines Tages wieder bei seinem Vater im Himmel zu leben.

Übersetzt von Helga Günther

Kleine Singende Kiefer

von Harold Helfer

Alle nannten ihn Kleine Singende Kiefer. Das war auch sein Name, denn er war ein kleiner Indianerjunge. Er hatte pechschwarzes Haar und fast ebenso dunkle Augen. Er hatte so etwas eckiges an sich, und auch seine Beine waren so wie alle Indianerbeine, etwas O-beinig.
Er konnte aber sehr schnell laufen, und auch sonst war er ein richtiger Indianer, zum Beispiel beim Baumklettern oder wenn er über einen Graben oder Felsen springen mußte. Auch war er sehr gut im Finden alter Pfeilspitzen. Und noch was, worin er ziemlich gut war, das war sein Geschichtenerzählen. Die handelten immer von Indianern und wie tapfer sie waren und so. Es war beinahe so schön, ihm zuzuhören, wie beim Fernsehen zuzugucken, obgleich seine Geschichten immer irgendwie anders ausliefen. In seinen Geschichten gewannen immer die Indianer.

Das war weit draußen in Arizona; es war sogar ganz weit von anderen Orten in Arizona entfernt. Mein Vati war wegen irgendwelcher Geschäfte dorthin gegangen, und meine Mutter und ich sind mitgegangen, weil es gerade Sommer war. Die hatten nicht mal ein Hotel im ganzen Ort. Wir mußten in so einer Art Pension wohnen.

In der Nähe der Pension war eine kleine Hütte, und in der wohnte Kleine Singende Kiefer. Er sprach Englisch wie alle Bewohner, aber sein Englisch schien nicht genauso zu klingen wie unser amerikanisches Englisch. Da war irgendwas Merkwürdiges dran.
Aber die Hauptsache war, daß wir ihn verstanden, und wir hatten viel Spaß mit ihm, wenn wir zum Beispiel in den Wald gingen oder Steine über die Bäche warfen oder Brüllfrösche suchten. An alles kann ich mich erinnern, aber an einen bestimmten Freitag besinne ich mich besonders.

Dieser Freitag begann fast wie jeder andere Tag. Wir beschlossen Pintobohnen zu pflücken. Kleine Singende Kiefer sagte, er wüßte wo ein ganzes Feld mit diesen Bohnen wild wächst, und daß jeder hingehen könnte und sie pflücken könnte, weil sie niemandem gehören, und daß wir auch welche mit nach Hause zu unseren Müttern nehmen könnten. Er machte uns auch den Vorschlag, die Bohnen zu verkaufen. „Pintobohnen sind sehr gut", sagte er, „beste Bohnen in der Welt. Besser noch als Fadenbohnen. Viel besser."

Ich widersprach nicht, ich wußte nicht mal was Pintobohnen waren. Aber wenn Kleine Singende Kiefer sie pflücken wollte, dann war es mir schon recht. Warum auch nicht? Wir waren Freunde geworden, Kleine Singende Kiefer und ich. Kleine Singende Kiefer konnte alles immer so interessant machen. Einmal, als es hagelte, sagte er: die Geister oben im Himmel wären über irgend etwas traurig, so traurig, daß sie sich überhaupt nicht warm fühlten, und ihre Tränen sind zu Eiszapfen geworden, und deshalb würden wir mit Hagel überschüttet. Er gab sich immer große Mühe nicht auf Würmer zu treten, denn er sagte, Würmer seien die armen Verwandten von Schlangen, und man sollte Mitleid mit ihnen haben, weil sie so klein geblieben wären.

Ein besonderer Grund warum Kleine Singende Kiefer Pintobohnen haben wollte, war der, daß sie außer ihrem guten Geschmack auch dieselbe Farbe hatten wie die Indianer, und er glaubte, sie wären aus dem gleichen Geist gemacht wie die Indianer. Und wenn ein Indianer Pintobohnen ißt, bekommt er starke Muskeln und wird größer. Ich glaube, Kleine Singende Kiefer wußte dieses alles von seinem Großvater, dem Häuptling Gelbes Fell, der über

die Indianer alles wußte. Und auch seine Familie wußte sehr viel von dem früheren Indianerglauben.

Ich hatte ein komisches Gefühl, denn bevor ich die Pintobohnen gesehen hatte, glaubte ich, daß sie furchterregend aussehen würden. Was ich nicht ahnen konnte war, daß ich an diesem Nachmittag keine Pintobohnen zu sehen kriegen würde.

Es war keine Wolke am Himmel, als wir uns auf den Weg zu dem Bohnenfeld machten. Da kam ein leichter Wind auf, und am Himmel zogen sich große Wolkenbänke zusammen. Plötzlich wurde der Himmel ganz dunkel, es schien fast Nacht zu sein, und dabei war es gerade erst Mittag. Wir gingen dann durch einen Wald, wie weit wir in diesen Wald hineingingen, kann man schwer sagen, es gibt da keine Meilensteine, und auch sonst kann man die Entfernung schlecht schätzen. Als wir über zwei Gräben springen mußten, wußte ich, daß wir schon ziemlich weit im Wald waren. Selbst wenn wir nicht so weit von unserer Behausung gewesen wären, glaube ich nicht, daß wir wegen dem Regen umgekehrt wären. Wir waren schon öfters im Regen im Wald, uns machte das nichts aus. Nun, man wurde etwas naß, aber es machte trotzdem Spaß. Natürlich ahnten wir nicht, daß es diesmal ein richtiger Wolkenbruch würde, mit Sturm, Blitz und Donner. Als der Donner so stark wurde, daß der Boden unter unseren Füßen wankte, fingen wir an zu laufen, so schnell wir konnten; es war das einzigste was wir machen konnten.

Ich weiß nicht, wovor man mehr Angst hat vor dem Blitz oder vor dem Donner. Der Blitz blendet in die Augen, und der Donner klingt so furchtbar, als ob die Welt untergehen würde.

Kleine Singende Kiefer lief weit vor mir, aber ich fühlte mich so, als ob ich neben ihm laufen würde. Und plötzlich geschah es, es kam so schnell, daß ich es gar nicht richtig erfassen konnte.

Man sollte meinen, daß, wenn jemand vom Blitz getroffen wird, er nichts mehr spürt. Aber ich glaubte vom Blitz getroffen zu sein, und trotzdem wußte ich es nicht genau. Alles was ich bemerkte war ein riesengroßer weißer Strahl genau in der Richtung in der ich lief. Es gab einen furchtbaren Schlag, der mir Hören und Sehen nahm. Dann fand ich mich am Boden liegend wieder, und spürte daß ich nicht aufstehen konnte, sondern fest an den Boden gepreßt wurde. Da merkte ich, daß ein Baum mich getroffen hatte, der vom Blitz entwurzelt war. Ich spürte einen schweren Druck auf meiner Brust, der mir das Atmen immer schwerer werden ließ. Dann geschah etwas sehr Merkwürdiges. Kleine Singende Kiefer stand ungefähr zehn Meter vor mir und starrte mich nur an. Er hatte alles beobachten können, nun aber war er nicht fähig mir zu helfen, sondern rannte plötzlich weg, und überließ mich meinem Schicksal. Ich konnte es kaum glauben, das hätte ich Kleine Singende Kiefer nicht zugetraut, ich rief ihn beim Namen, ich bat ihn um Hilfe, aber er rannte fort.

Der Baum hatte mich nicht mit voller Wucht getroffen, sonst stände es böse um mich. Aber ich lag soweit unter dem Baum, daß ich mich nicht bewegen konnte, und der Druck auf meine Brust wurde immer stärker. Dazu regnete es unaufhörlich, und auch das Gewitter tobte noch immer über dem Wald.

Ich glaube, ich hatte noch nie in meinem Leben soviel Angst ausgestanden. Ich mußte meine ganzen Kräfte anstrengen, um immer wieder Kleine Singende Kiefer zu rufen. Aber ich wurde immer schwächer und meine Stimme wurde immer leiser.

Mir war fast so, als lastete der ganze Wald auf meiner Brust, und ich wußte, bald mußte jemand kommen und mich befreien, sonst war es um mich geschehen.

Ich rief weiter; ich konnte es nicht begreifen, warum Kleine Singende Kiefer mich im Stich gelassen hatte, wo wir doch so gute Kameraden waren, und sonst immer für einander da waren.

Und als ich fast nicht mehr rufen konnte, stand er plötzlich vor mir, der Indianerjunge Kleine Singende Kiefer. Mir kam es fast wie ein Traum vor, ich sah sein Gesicht dicht vor mir, und dann fühlte ich, wie er grub, am Baum zerrte und mich schließlich von der Last befreite. Ich fühlte noch wie er mich auf seine Schultern nahm und forttrug.

Nun wurde ich behandelt, wurde wieder ganz gesund, und Kleine Singende Kiefer und ich sind wieder die besten Kameraden. Nachdem mein Vater seine Geschäfte abgeschlossen hatte, sind wir wieder von Arizona fortgezogen und sind nun wieder zu Hause. Kleine Singende Kiefer und ich schreiben uns oft, und ich habe den Wunsch, später mal Cowboy in Arizona zu werden, und dann vielleicht mit Kleine Singende Kiefer eine Farm gründen.

Aber diesen Freitag, an dem wir Pintobohnen pflücken wollten, und der so gefährlich ausging, werde ich nie vergessen. Immer wenn ich einen Blitz sehe, erinnere ich mich daran, wie der Baum vor mir vom Blitz getroffen wurde und auf mich fiel. Aber auch etwas anderes werde ich in diesem Zusammenhang nicht vergessen, und das geschah etwa eine Woche nach meinem Unfall, als es mir wieder etwas besser ging. Da fragte ich Kleine Singende Kiefer, warum er mich im Stich gelassen hätte und fortgerannt wäre. Kleine Singende Kiefer antwortete sehr ernst:

„Ich sehe Blitz einschlagen, wo du bist. Das bedeutet dort böse Geister. Jeder das wissen. Und jeder wissen, niemals da hingehen, wo Blitz einschlägt. Sonst ich sterben."

„Warum bist du aber doch gekommen und hast mich geholt?" fragte ich.

„Ich weiß nicht", sagte Kleine Singende Kiefer, und zuckte mit der Schulter. „Ich denke, ich bestimmt sterben, aber es schien mir nicht recht, fortzulaufen und dich im Stich zu lassen."

Übersetzt von Rixta Werte

FREUDE

Es gibt Leute, die da sagen: Selbst wenn man den Kindern ihr ganzes Dasein leicht und heiter gestalten könnte, dürfte man es doch nicht tun; denn man erziehe die Kinder für das Leben und das Leben ist ernst und schwer. Von diesem Einwand halte ich wenig oder gar nichts. Eine frohe Kindheit macht viel stärker für das Leben als eine ernste. Die Freuden der Kindheit sind ein ersparter Schatz, der bis an das Lebensende Zinsen trägt, und zwar um so mehr Zinsen, je größer der Schatz ist.

Otto Ernst

Der STANDARD für Aug. befindet sich auf Seite 348

Erlangt Verständnis

von Hugh B. Brown, Zweiter Ratgeber der Ersten Präsidentschaft

Kürzlich kam ein Besucher von jenseits der Grenzen unseres Staates in die Hauptverwaltung der Kirche und wurde in mein Büro geschickt. Er hatte eine Kopie des Programms der GFV-Juni-Konferenz. Er sagte: „Ich habe sehr sorgfältig dieses wunderbare Programm von Tätigkeiten studiert und wurde dadurch zu einigen der verschiedenen Gruppen hingeführt: dem Sport, dem Tanzen, dem Drama und anderen Veranstaltungen. Ich habe auch einigen der inspirierenden Hauptversammlungen beigewohnt." Er erwähnte voller Begeisterung das Musikfest am Freitag und nannte es großartig. Und dann sagte er: „Während aller Veranstaltungen, die ich gesehen und gehört habe, schien ein religiöser Eifer zu herrschen. Ich bewundere es, daß die GFV so viele Tausende dazu bringen kann, mit solcher Freude und Hingabe zusammenzuarbeiten. Sagen Sie mir", fragte er, „was ist Ihr Zweck und Ziel? Wonach streben Sie? Was ist das Ziel der GFV?"

Nachdem ich seine Aufmerksamkeit auf die vollständige Bezeichnung dieser Organisation junger Menschen, nämlich „Gemeinschaftliche Fortbildungs-Vereinigung", gelenkt hatte, wies ich darauf hin, daß ein Wort seine Frage über Zweck und Ziel beantworten könnte, nämlich „Bildung". Wir versuchen, unsere Mitglieder körperlich, geistig und seelisch zu bilden, indem wir eine vollkommene, allesumfassende Entwicklung anstreben. Ich erklärte, daß Bildung ein ergänzender Teil der Religion der Heiligen der Letzten Tage sei. Wir glauben, daß ein Mensch nicht in Unwissenheit selig werden kann, daß er nicht schneller erlöst werden kann, als er sich Wissen erwirbt. Wie die Herrlichkeit Gottes Intelligenz ist, so wird der Grad der Herrlichkeit eines Menschen durch das Ausmaß seiner Intelligenz entschieden. Unter den Segnungen, die der Heiland seinen Anhängern versprach, als er im Begriff war, sie zu verlassen, war, daß sein Vater den Tröster schicken würde, welcher der Heilige Geist ist, „der wird euch alles lehren." (Johannes 14:26.) Dadurch betonte er die Wichtigkeit von Lernen, von Bildung. Kenntnis erlangen, sie mit Weisheit anwenden, Charakter entwickeln und Intelligenz erlangen, sind Schritte zu der Freude, welche der Zweck des Lebens ist.

Vor kurzer Zeit besuchte ich die Luftwaffen-Akademie in Colorado. Während ein Offizier die Führung durch das Schulgebäude leitete, lenkte er meine Aufmerksamkeit auf ein Denkmal mit einem großen Vogel — einem Falken — auf der Spitze und zu seinen Füßen einige Junge. Seine Flügel waren gespreizt, offensichtlich, um die Jungen zu beschützen und scheinbar sie zum Fliegen ermunternd. Am Fuße des Denkmals las ich: „Des Menschen Flug durchs Leben wird durch die Macht seines Wissens getragen." Auf einem anderen Schulgebäude las ich kürzlich über der Tür eines der Gebäude: „Ein Hunger nach Wahrheit und Verständnis nagt an dem Verstand und Geiste des Menschen." Der Geist des Forschens, ein Verlangen nach Wissen, ist der Seele des Menschen angeboren.

In einer neueren Ausgabe des „Wisdom Magazine" ist ein Leitartikel, welchen ich Ihnen zur sorgfältigen Betrachtung anempfehle. Daraus führe ich folgendes an und umschreibe es kurz: „Was man mit 21 oder 35 oder 60 wußte, ist niemals genug, um für ein Leben auszureichen. Der Grad unserer Leistung im Geschäftsleben, Beruf, Zuhause, Familienleben, in der Gesellschaft, in den Bürgerpflichten — in der Tat, unsere religiöse und persönliche Philosophie — wird weitgehendst durch unsere Bildung bestimmt. Daß um uns herum unbegrenzte Gebiete sind, die bisher noch unerforscht sind, wird mehr und mehr offenbar, während wir den Horizont unseres Wissens ausdehnen."

Das Suchen nach Wissen wird ein wichtiger und notwendiger Teil des Lebens und hört nicht in der höheren Schule auf, — ja, beginnt manchmal nicht dort. Wir sollten alle fortfahren, aufs tiefste von Ideen beherrscht zu sein. Bildung ist nicht nur ein lebenslanger Prozeß, sondern ein ewiger Prozeß. Wir glauben, Gottes Zweck besteht darin, daß er den Menschen erschaffen hat, damit der Mensch Unsterblichkeit, ewiges Leben und ewige Vermehrung erlangen kann; unter anderem Vermehrung des Wissens und der Macht, die durch Wissen kommt; Vermehrung der Weisheit, der Erkenntnis, der Intelligenz — welche die Herrlichkeit Gottes ist — alles mit dem Ziele, daß er Selbstbeherrschung und Erhöhung erlangen mag.

Wir versuchen, in jungen Menschen Interesse für gute Bücher zu erwecken, damit ihr wachsendes Wissen weiterhin frisch, dynamisch und voller Freude und Interesse sein wird, damit das Leben lebenswert sein kann. Liberale Bildung — die Bildung, die den menschlichen Verstand von Vorurteil und Provinzialismus befreit — ist Bildung für die Freiheit.

Die Liebe zu hervorragenden Büchern sollte von jedem Menschen ernstlich gepflegt werden. Wenn wir frei sein wollen, muß unser Verstand frei sein. Derjenige, welcher hervorragende Bücher lieben und kennen lernt, ist der reichste und glücklichste aller Menschen. Angefangen mit der Bibel sind große Bücher immer und überall in die Zeit passend. Ein lesender Verstand ist ein wachsender Verstand, und wenn er aufhört zu lesen, so hört er zu wachsen auf. Wer viel liest, hat auch viel Stoff zum Nachdenken. Leider liegen oft die Bücher, die zu den meistgekauften gehören und die in unseren Bibliotheken am meisten gefragt sind, oftmals weit unter dem Durchschnitt — einige sind sogar vulgär und unsauber. Unglücklicherweise ist einiges von dem billigen und wertlosen Lesestoff am beliebtesten.

Manche Erwachsenen führen ein Leben, welches verhältnismäßig reich an materieller Bequemlichkeit ist, aber sehr arm an moralischer, intellektueller und geistiger Färbung.

„Wir müssen zwischen dem Wertvollen und dem Unnützen und Wertlosen in unserer Lektüre unterscheiden lernen. Illustriertenstände und einige unserer Bibliotheken sind von oberflächlichen Büchern überflutet, die nicht nur von niedrigem Charakter und vulgär und von verderblichem Einfluß sind, sondern die auch oft den Sinn mit nicht entfernbarem Schmutz sättigen." Warum also in Abfalleimern nach geistiger Nahrung suchen? Lassen Sie uns unsere jungen Menschen den Wert guter Bücher lehren und sie mit Henry Fielding daran erinnern, daß „wir ebenso leicht durch Bücher wie durch Umgang verdorben werden können."

Leon Gutterman schrieb vor kurzem in einer Ausgabe des „Wisdom Magazine": „Hervorragende Bücher sind der Schlüssel zur Kultur des Menschen. Würden sie über Nacht verschwinden und könnten sie nicht ersetzt werden, so würde unsere Zivilisation aufhören. Große Bücher (und an erster Stelle der Liste stehen die heiligen Schriften) sind ein Schatz und ein kostbares Vorratshaus. Sie enthalten genug, um uns für Zeit und Ewigkeit reich zu machen. Sie stehen unerreicht da in der menschlichen Literatur. Sie haben einen Überfluß einfacher Wahrheiten und sind in einfacher Sprache ausgedrückt." Umgang mit großen und wertvollen Büchern ist eine grundlegende Notwendigkeit füı ein vollkommenes und strahlendes Leben. Sie sind das tägliche Brot für die Seele, die besten Freunde, die ein Mensch haben kann, und die besten Verbraucher unserer Muße.

Wie wunderbar und gewinnbringend würde es sein, wenn wir in jedem Heim der Heiligen der Letzten Tage einen regelmäßigen Heimabend abhielten, wo die Familie gemeinsam die Schriften und andere bedeutende Bücher, hervorragende Gedichte, hervorragende Geschichten, Biographien und Philosophie lesen könnte. Die Bergpredigt lesen, die Seligpreisungen auswendig lernen, das Buch Mormon im Familienkreis lesen, das ist eine Herausforderung, die ich der GFV entgegenwerfen möchte — daß wir, als ein Projekt in der gesamten Kirche, ein lesendes Volk werden und als unsere Lektüre das Beste auswählen.

„Ohne die Liebe zu Büchern ist der reichste Mann arm, aber begabt mit diesem Schatz ist der ärmste Mann reich. Er hat einen Reichtum, den keine Macht vermindern kann, Reichtümer, die sich stets vermehren, Besitz, der, je weiter verstreut, um so größer wird, Freunde, die ihn nie verlassen, und Freuden, die nie enden."

Hören Sie auf das Urteil über gute Bücher von einigen großen Schriftstellern: „Große Bücher sind große Männer von höherem Wuchs und die einzigen Männer, die laut sprechen, damit spätere Zeiten sie hören." (Browning.) „Große Bücher und Gedanken regieren die Welt." (Emerson.) „Große Bücher sind Teile der Menschenseele. Große Gedanken sind Teile der Ewigkeit." (Lowell.) „Gelehrsamkeit ist ein Schmuck im Reichtum, ein Zufluchtsort in der Not und ein Vorrat im Alter." (Aristoteles.)

Darum laßt es nicht zu, daß unsere GFV-Mitglieder denken — und Tausende von ihnen haben kürzlich ihr Diplom von Oberschulen und höheren Lehranstalten erhalten — daß sie ihre Bildung beendet haben. Um eine liberale Bildung zu erhalten, müssen diejenigen, die ihre formelle Schulausbildung beendet haben, ihren Verstand weiterarbeiten lassen. Goethe sagte, daß nichts schrecklicher sei als Unwissenheit. Wir müssen unsere jungen Leute lehren, daß der Zweck des Lebens in der Kunst der Selbstbeherrschung und der Entwicklung des Charakters besteht. Seine Bestimmung ist Erlösung, Erhöhung und ewige Vermehrung des Wissens, der Weisheit und der Herrschaft.

Laßt uns der Mahnung der alten Propheten folgen und bei allem, das wir gewinnen, Verstehen erlangen — Verstehen Gottes, des Menschen und des Lebens; und laßt uns mit diesem Verständnis unseren Glauben ans Leben vermehren, den Glauben an uns selber, den Glauben an Gott und an den endgültigen Sieg der Rechtschaffenheit. Wir werden solchen Glauben in zukünftigen Zeiten brauchen.

General Omar Bradley, der frühere Chef des Stabes, gab folgende Warnung heraus: „Mit den ungeheuren Waffen, die der Mensch bereits hat, schwebt die Menschheit in Gefahr, in dieser Welt durch ihre moralische Unterentwicklung gefangen zu werden. Unsere Kenntnis der Wissenschaft hat eindeutig unsere Fähigkeit überholt, sie unter Kontrolle zu halten. (Wir haben zu wenig Männer der Wissenschaft und zu wenig Männer Gottes.) Wir haben das Geheimnis des Atoms erfaßt und haben die Bergpredigt vergessen. Der Mensch stolpert blindlings durch geistige Finsternis, während er mit gefährlichen Geheimnissen über Leben und Tod spielt. Die Welt hat strahlendes Wissen ohne Weisheit erlangt, Macht ohne Gewissen. Unsere Welt ist eine Welt der Riesen auf dem Gebiet der Kernforschung und der Kinder auf ethischem Gebiet."

Wenn wir von Glauben sprechen, erinnere ich mich dessen, was sich zu Ende des Ersten Weltkrieges in New York ereignete. Ein sehr reicher Mann — ein Multimillionär — lag, dem Tode nahe, in einem Krankenhaus. Er war fast neunzig Jahre alt. Er hatte sein Geld durch Glücksspiele, unerlaubtes Herstellen von Alkohol und andere illegale und gesetzwidrige Geschäfte erworben. Keiner von seiner Familie war zugegen. Sie hatten sich entfremdet und hatten ihn verlassen; seine Frau hatte sich von ihm scheiden lassen; er war in der Tat einer der ärmsten Männer in New York, obgleich sein Besitz auf 17 Millionen Dollar festgelegt war.

Ein junger Mann, sein Neffe, besuchte ihn, und nach dem Austausch von Begrüßungsworten sagte der junge Mann: „Onkel, du weißt, daß du im Begriff bist zu sterben. Du hast dein Leben gelebt und hast alles gehabt, was man mit Geld kaufen kann. Ich bin ein junger Mann, der gerade am Anfang seines Lebens steht. Würdest du mir sagen, was du tun würdest, wenn du in meinem Alter wärest, was du, mit deinen verschiedenartigen Erfahrungen, für das Wertvollste im Leben hälst?"

Der alte Mann überlegte einen Augenblick, und dann sagte er: „Wenn du die Schublade meines Nachttisches öffnest, wirst du ein Buch finden — ein Buch mit Gedichten, und wenn du Seite 72 aufschlägst, wirst du die Antwort auf deine Frage finden, besser, als ich sie geben könnte. Du fragst mich, was wertvoll ist, was wert ist, danach zu streben. Laß den Dichter dir die Antwort geben und stelle dir vor, während du liest, daß ich zu dir spräche."

Und dies war es, was der junge Mann laut vorlas, während der alte Mann weinte:

Ich bin ein Fremder dem Glauben, den meine Mutter mich lehrte;
Ich bin ein Fremder dem Gott, der gehört meiner Mutter Klagen.
Ich bin ein Fremder dem Frieden, den Kindergebet mir bescherte;
Den ewigen Armen, die meinen Vater im Tode getragen.
Als die große Welt kam und rief, folgte ich und ließ alles zurück,
Niemals bemerkend in meiner Blindheit, daß ich von Seiner Hand mich entfernt,

Niemals träumend im Taumel, daß hohl die Seifenblase Ruhm und Glück,
Daß die Welt des Goldes Flitterwerk ist, wie ich seitdem gelernt.
Nein! Dinge, die ich verschmähte, wenn ich sie fand, darauf verwand ich mein Leben.
Ich hab' gekämpft manchen Streit und wurde belohnt wunderbar,
Doch würd' alles opfern ich — Ruhm, Glück und Freuden, die sie umgeben —
Hätt' ich nur den Glauben, der meine Mutter zu dem gemacht, was sie war.

Der arme reiche Mann starb am folgenden Tage.

Ich bringe Ihnen mein eigenes Zeugnis — und hoffe, daß Sie es GFV-Mitgliedern überall weitervermitteln werden — daß Dinge an sich weder Glück noch Frieden bringen werden, daß wirkliche und dauernde Werte geistig und spirituell sind, daß Glaube an das Evangelium unseres Herrn, Jesus Christus, der reichste Schatz des Lebens ist, Gottes größte Gabe. Laßt uns unsere jungen Leute mit den Propheten und Aposteln aus alter und aus neuer Zeit bekanntmachen, mit Abraham, Moses, Jesaja, Jeremia, Amos, Joel und den anderen großen Propheten. Laßt sie Petrus und Johannes, Lukas und Paulus anhören. Laßt sie die inspirierenden Botschaften dieser großen Männer von altersher anhören. Durch sie werden sie eine Kenntnis von dem Meisterlehrer bekommen, demjenigen, der übrigens die beste Bildung hatte von allen, die jemals gelebt haben, denn er war im Anfang bei Gott, er war Gott und war der Schöpfer aller Dinge, die es gibt. Lehrt sie, ihn zu lieben und zu ehren, indem sie sich selber ehren. Lehrt sie, auf ihre Herzen zu horchen, denn „wie er (ein Mensch) in seinem Herzen denkt, so ist er".

Laßt uns alle für das empfänglich sein, was der Dichter die „unbesiegbare Vorstellung" genannt hat oder was Jesus Glauben nannte. Wir werden die Art Glauben benötigen, die Moses, Lehi und Brigham Young zu ihren entsprechenden verheißenen Ländern führte, den Glauben, der Nephi zu einem der größten Propheten machte; den Glauben, der Mosiah, Alma und König Benjamin stützte, der Moroni befähigte, alleine weiter durchzuhalten, nachdem alle um ihn herum erschlagen waren.

Lehrt sie, daß nur diejenigen, die bis zum Ende ausharren, erlöst werden, und ein Ausharren bis zum Ende schließt ein Sichbessern ein, während man ausharrt. Da wir von der „unbesiegbaren Vorstellung" sprechen, erinnere ich mich dessen, wovon der Dichter sprach:

„Oh Welt, hast nicht den bess'ren Teil erkoren;
Es ist nicht Weisheit, weise nur zu sein,
Die Augen schließen der Vision, im Inneren geboren;
Doch Weisheit ist's, horcht man ins Herz hinein.
Kolumbus fand einst eine Welt, doch nichts den Weg ihm wies
Außer, was Glaube ihn am Himmel lesen ließ.
Der Seele unbesiegbaren Vorstellung zu trau'n und seine Glaubenskraft
War'n seine ganze Kunst und einz'ge Wissenschaft.
Einer räuchenden Kieferfackel unser Wissen gleicht,
Deren so schwaches Licht nur einen Schritt auf unserem Pfade reicht,
Der über eine Leere von Furcht, Geheimnis führt.
Befiehl dem ew'gen Glaubenslicht, zu scheinen voller Kraft,
Durch das allein das Menschenherz geleitet wird,
Bis unser Denken göttliche Gedanken schafft."

George Santayana

Brüder und Schwestern, ich bringe Ihnen heute morgen ein Zeugnis, welches den Erlöser der Welt betrifft, den Sohn Gottes, Jesus von Nazareth, ein Zeugnis meines eigenen, persönlichen Wissens, daß er lebt und daß er mein Erlöser und mein Freund ist. Ich gebe Ihnen die Herausforderung, daß Sie über ihn Kenntnisse erlangen und ihm folgen, daß Sie seinem Leben nacheifern und die Grundsätze des Evangeliums in Ihrem Leben anwenden, so daß Sie Unsterblichkeit und ewiges Leben und ewige Vermehrung erlangen mögen. Wenn ich davon spreche, daß ich ihn kenne, erinnere ich mich eines anderen Ereignisses, welches kürzlich in New York stattfand, als ein großer Schauspieler eines Abends am Ende einer Vorstellung mit donnerndem und wiederholtem Beifall begrüßt wurde, den er fortwährend dankbar entgegennahm, und dann rief ihn jemand im Publikum beim Namen und sagte: „Würden Sie uns den 23. Psalm vorlesen?"

Der Schauspieler war ein wenig überrascht, aber ging darauf ein und sagte: „Ja, ich kenne die Worte des 23. Psalm," und er wiederholte sie. Er las den Psalm, wie es ein Schauspieler tun würde, mit Handbewegungen und der entsprechenden Betonung; es war zweifellos sehr beeindruckend, aber nicht sehr inspirierend, doch als er fertig war, folgte weiterer Beifall. Da rief der Schauspieler, alle mögen schweigen, und er sagte: „Meine Damen und Herren, in der ersten Reihe sitzt ein älterer Mann, mit dem ich bekannt bin. Ich werde ihn, ohne Vorbereitung bitten, auf die Bühne zu kommen und den 23. Psalm richtig zu lesen." Der alte Mann war natürlich sehr ängstlich, aber er bahnte sich einen Weg auf die Bühne, und als er auf das Meer von Gesichtern blickte, packte ihn fast panische Angst, bis er seine Augen schloß, seine Hände faltete und andächtig sagte:

„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."

Als der alte Mann sich hinsetzte, herrschte eindrucksvolle Stille, es gab keinen Beifall, und in dem ganzen Haus war nicht ein trockenes Auge. Der Schauspieler wischte sich seine eigenen Augen und trat vorwärts und sagte: „Meine Damen und Herren, ich kenne die W o r t e des 23. Psalm, aber dieser Mann kennt den Hirten."

Möge Gott uns helfen, daß wir Kenntnis und Weisheit und Intelligenz erlangen und Mut und Seelenstärke und Glauben entwickeln, uns dafür würdig machen, uns in seiner göttlichen Gegenwart daheimzufühlen, ich erbitte es im Namen Jesu Christi. Amen.

Übersetzt von Rixta Werbe

GFV KALENDER 1962

AUGUST

Besondere Veranstaltungen während der GFV-Zeit: Sonmmernachts-Party.
Besondere Veranstaltungen außerhalb der GFV-Zeit: Samstagabend-Tanz.

7. August 1962

Vorprogramm: Kurzansprache.

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Buch Mormon Studien — Aufgaben 25—36.
G-Männer und Ährenleserinnen: Initiativ-Abend.
E-Männer und Lorbeermädchen: Initiativ-Abend.
GFV-Mädchen: „In unseres Vaters Haus“ (Sonderthema).
Skipper: Truppabend.
Bienenkorbmädchen: Arbeiten für Ehrenbienen-Belohnung.
Gemeinsame Tätigkeit: Sport.

14. August 1962

Vorprogramm: Musikstück oder Lied.

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Buch Mormon Studien — Aufgaben 37—44.
G-Männer und Ährenleserinnen: Initiativ-Abend.
E-Männer: Initiativ-Abend.
Lorbeermädchen: „Schätze der Wahrheit.“
GFV-Mädchen: „Schätze der Warheit.“
Skipper: Truppabend.
Bienenkorbmädchen: Vorbereitungen für Belohnungsabend am 11. 9. 1962.
Gemeinsame Tätigkeit. Sport.

21. August 1962

Vorprogramm: Kurzansprache:

Klassentätigkeiten:

Sondergruppe: Buch Mormon Studien — Aufgaben 45—46.
G-Männer und Ährenleserinnen: Initiativ-Abend.
E-Männer: Initiativ-Abend.
Lorbeermädchen: Vorbereitungen für Belohnungsabend am 11. 9. 1962.
GFV-Mädchen: Vorbereitungen für Belohnungsabend am 11. 9. 1962.
Skipper: Truppabend.
Bienenkorbmädchen: Vorbereitungen für Belohnungsabend am 11. 9. 1962.
Gemeinsame Tätigkeit: Sport.

28. August 1962

Sommernachts-Party (gemeinsamer Abschluß des GFV-Jahres).

Ursula Hübner

Unsere ernsthaften Vorsätze . . .

Von Richard L. Evans

Gewiß lohnt es sich, einmal über unsere „ernsthaften Vorsätze“ nachzudenken und darüber, was mit ihnen geschieht. Es gibt Zeiten in unserem Leben, da möchten wir — bewußt oder unbewußt — eine neue Seite unseres Lebens aufschlagen, von neuem beginnen. Und dieser Wunsch ist gewöhnlich von der mehr oder weniger großen Entschlossenheit begleitet, es in Zukunft besser zu machen, selbst besser zu werden . . . Später aber kommt dann oft die Zeit, da wir unsere Einsicht wieder zu bereuen haben . . .

Vor einem halben Jahrhundert schrieb eine amerikanische Zeitschrift: „In dieser Zeit der vielen Versäumnisse scheint es angebracht, daß die Menschen sich auf die Verträge besinnen, die sie mit sich selbst geschlossen haben . . . Es ist die Zeit der Gefahr, da die Kraft unserer eigenen Entschlüsse auf die Probe gestellt wird. Wenn wir nachgeben, werden wir an Boden verlieren. Das Vertrauen zu anderen Menschen zu verlieren, ist gewiß sehr schmerzlich, das Vertrauen anderer Menschen zu uns selbst zu verlieren, schlimm; das Vertrauen aber in sich selbst aufzugeben, ist verhängnisvoll . . .“

Eine solche Lage kann eintreten, wenn wir uns zuviel auf einmal zumuten, wenn wir unsere Entschlüsse zu rasch fassen. Plötzliche Erklärungen, impulsive Vorschläge oder feierliche Versicherungen, daß wir nunmehr bestimmt dies oder jenes tun werden, sind oft nur der Beginn davon, daß wir von bewährten Wegen abweichen und von Besserung keine Rede ist. Wieviel besser ist es, ruhig und gelassen nur das zu tun, das wir wirklich schaffen können, als etwas leisten zu wollen, wozu wir gar nicht in der Lage sind. Es ist ebenso wichtig, die Versprechen zu halten, die wir uns selbst gegeben haben, wie die, die wir in aller Öffentlichkeit gemacht haben.

Selbst aber, wenn wir unüberlegt Vorsätze gefaßt haben, ohne wirkliche Vorbereitung oder ohne genügende Kenntnis der Tatsachen, sollten wir sie nicht einfach impulsiv wieder beiseiteschieben, sondern sie nur, wenn überhaupt, nach ernsthafter Prüfung unserer höheren Möglichkeiten wieder aufgeben. Vor allem sollten wir sie nicht unter dem Druck genau der gleichen Versuchung wieder über Bord werfen, gegen die wir sie ursprünglich gefaßt hatten.

Es ist gut, überlegte Entschlüsse zu fassen. Vom Übel dagegen sind rasche Vorsätze, die ebenso rasch wieder fallengelassen werden. Beständigkeit und Ausdauer sind die wahren Kennzeichen von Charakter; sie erst schaffen wirkliche Besserung und wirklichen Fortschritt.

Ruhige Entschlossenheit, begleitet vom Gebet, es besser zu machen als bisher, ist weitaus mehr wert, als prahlerisch zu verkünden, was wir nun alles vorhaben. Täglich kleine Fortschritte zu machen ist besser als das plötzliche Geloben, uns nun von heute auf morgen ändern zu wollen. Im letzteren Falle könnte es uns passieren, daß wir ebenso plötzlich nicht mehr ausführen können, was wir eigentlich tun wollten.

Möge Gott uns die ruhige Beständigkeit des Charakters verleihen, die notwendig ist zu guten Vorsätzen, und die Kraft, sie zu verwirklichen und in die Tat umzusetzen.

Aber der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. (Apost. 7:48.)

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Johannes 4:24.)



TEMPEL

in alter und neuer Zeit

Alte Heiligtümer: Die meisten Völker des Altertums bauten Altäre als Stätten der Verehrung. Der Wilde baute Altäre, um seine Götzen zu verehren oder zu beruhigen. Der intelligente Heide tat dasselbe, nur mit mehr Folgerichtigkeit. Die Ägypter, Babylonier, Perser u. a. errichteten Prunkgebäude, in denen sie ihre Götzenbilder aufstellten und verehrten. Auch bei Stämmen des alten Europas war dies der Fall.

Man kann ganz gut annehmen, daß diese Art Gottesdienst aus den frühesten Zeiten überliefert wurde. Adam, der erste Mensch, baute Altäre und opferte, wie es ihm der Engel des Herrn befohlen hatte. Er vermittelte seinen Kindern die Kenntnis vom wahren Gott und Jesu Christo, dem großen Opfer, das noch kommen würde. Nach der Sintflut brachte auch Noah seine Opfer dar, baute Altäre und lehrte seine Nachkommen die gleiche Evangeliumswahrheit. Sie nahmen die Sitten und Lehren mit über die ganze Erdkugel, änderten sie aber später in heidnische Formen und beteten Götzenbilder an. Auf diese Weise wurden die wesentlichen Prinzipien und die richtige Art der Verehrung abgeändert. Beim Studium der alten Gebräuche und Legenden der Völker können wir den Faden der Wahrheit entdecken, der uns zurückführt zu den Geschichten von der Schöpfung, dem Garten Eden, der Sintflut, der Berufung Abrahams, der Geschichte Josephs usw.

Zu jeder Zeit und in jedem Lande sind Heiligtümer gebaut und Stätten der Anbetung errichtet worden.

Tempel der Israeliten: Es gibt einige gute Berichte über etliche Tempel, die in Palästina und auf dem amerikanischen Festland vom auserwählten Volke Gottes gebaut wurden. Aber wir wissen nicht, ob man auch vor der Sintflut schon Tempel baute und Verordnungen darin vollzog. Auch haben wir keinen Bericht über den Bau von Tempeln nach der Sintflut und in den Tagen Abrahams. Jedoch hatten sie ihre Altäre und wir dürfen vermuten, daß sie doch Stätten für Gottesdienste erbauten. Vor dem Auszug aus Ägypten berichtet uns die Bibel nichts über Gotteshäuser. Während die Kinder Israel in der Wüste waren, erhielt Mose genaue Belehrungen über Tempel und deren Zweck. Nachdem Israel Ägypten verließ, gebot der Herr Mose, eine Stiftshütte zu bauen, die man zusammenlegen und von Ort zu Ort tragen konnte.

Die Stiftshütte: Ein Bericht über Stiftshütte und Bundeslade wird im 2. Mose 25, 26 gegeben. In dieser Stiftshütte wurden die Verordnungen des Hauses des Herrn bis zu einem gewissen Grade vollzogen. Nachdem Israel das Land Palästina betrat, wurde die Stiftshütte in Gibeon und schließlich in Jerusalem aufgestellt, wo sie ihrem Zweck diente, bis der Tempel Salomos gebaut war.

Der Tempel Salomos: David, der König Israels, wünschte, dem Herrn einen Tempel zu bauen; dieses große Vorrecht blieb ihm aber versagt, obwohl der Herr ihm Belehrungen über den Bau eines solchen Gebäudes erteilte. (1. Chronik 22:7—11.) Kurz nachdem Davids Sohn, Salomo, König wurde, fing er an, auf dem Berge Morija in Jerusalem dem Herrn einen Tempel zu bauen. Bei dieser großen Arbeit half ihm der König Hiram von Tyrus. Der Tempel Salomos war allerdings herrlich; bis zum heutigen Tage hat es keinen Tempel gegeben, der ihm an Pracht und Reichtum gleichkäme. In diesem Tempel vollzogen die Israeliten viele Jahre ihre Verordnungen. Man kann nicht annehmen, daß auch Verordnungen für die Toten vollzogen wurden, da ja Christus durch das Sühnopfer die Türen der Gefängnisse öffnete. Alle Verordnungen, die in jenen Tagen vollzogen wurden, galten den Lebenden. Man darf glauben, daß viele Verordnungen den heutigen glichen; vielleicht waren sie genauso. Seit der Zeit Adams wurde die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes verlangt, demzufolge auch von allen Menschen, die nach ihm lebten und leben, und die Vergebung der Sünden suchen. Im Jahre 586 v. Ch. wurde der herrliche Tempel vom babylonischen König Nebukadnezar zerstört.

Der Tempel Serubabels: Lesen Sie die Bücher Esra und Nehemia. Dort finden Sie Aufzeichnungen über die Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft und auch über den Aufbau des Tempels. Lesen Sie insbesondere Esra, Kap. 1, Vers 1; 3:2 usw. Der Tempel kam aber schließlich in Verfall und verblieb in diesem Zustand bis zu der Zeit Herodes des Großen.

Der Tempel Herodes des Großen: Im Jahre 37 v. Chr. bestieg Herodes der Große den Thron Judas. Obwohl er als einer der gottlosesten Herrscher in der Weltgeschichte bekannt ist, übernahm er doch die Wiederherstellung des Tempels. Dieses Werk wurde in den Jugendjahren Jesu Christi vollendet. Welche Verordnungen darin vollzogen wurden, wissen wir nicht genau, auch nicht, bis zu welchem Grade der Herr sie anerkannte. Lesen Sie Lukas 1:5—21; hieraus ersehen wir, daß Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, in jenem Gebäude amtierte, als ihm der Engel Gabriel erschien. Christus nannte den Tempel „seines Vaters Haus," woraus wir entnehmen können, daß er vom Herrn anerkannt wurde. (Joh. 2:16.) Im Jahre 70 n. Chr. wurde dieser Tempel durch den römischen Feldherrn Titus zerstört (Matthäus 24:1—2.)

Nephitische Tempel: Wie uns das Buch Mormon berichtet, waren die Nephiten immer ein tempelbauendes Volk. Bis zwei Jahrhunderte n. Chr. waren Tempel unter der Leitung des Priestertums im Gebrauch. Jakob, der Bruder Nephis, lehrte im Tempel. Mosiah und später Alma, weisen auf die Tempel im Lande hin. Der Erlöser, der auf jenem Kontinent erschien, unterrichtete das Volk nahe beim Tempel.

Stammbäume geführt: Die Nephiten waren sehr eifrig im Zusammenstellen und Aufbewahren ihrer Urkunden. Sie kennen alle den Bericht, wie Nephi mit seinen Brüdern nach Jerusalem zurück mußte, um die Platten zu holen. Wir dürfen annehmen, daß nach dem Erscheinen des Heilandes in den amerikanischen Tempeln Verordnungen vollzogen wurden, die den unsrigen ähnlich waren.

Zur Zeit des großen Abfalls waren keine Tempel vorhanden: Seit der Dispensation der Mitte der Zeiten wurden keine Tempel mehr gebaut. Da aber diese Gebäude für die Vollziehung der lebenswichtigen Verordnungen nötig sind, dürfen wir wohl annehmen, daß die Menschen von der Wahrheit abgewichen sind. Selbst zur gegenwärtigen Zeit werden nur von den Heiligen der Letzten Tage Tempel gebaut.

Tempel der Neuzeit: Der erste Tempel der Neuzeit war der zu Kirtland, Ohio. Dieser Tempel wurde erbaut, um die Schlüssel der Dispensation zu erhalten, es war aber keine Einrichtung für die Taufe und Verordnungsarbeit für die Toten vorhanden. Einstweilen wurde das Priestertum darin unterrichtet. Verschiedentlich wurden die Heiligen am Tempelbau gehindert, so in Far West u. a. Der Nauvoo-Tempel konnte wegen der Verfolgungen nur kurze Zeit benutzt werden. Weitere Tempel stehen in der Salzseestadt, Manti, Logan und St. George (Utah), Hawaii, Kanada, Arizona, Kalifornien, Neuseeland, Schweiz und England.

EINIGE VERORDNUNGEN NUR IN TEMPELN AUSFÜHRBAR

Der ersten großen Offenbarung am 3. April 1836 im Kirtland-Tempel folgend, gab der Herr dem Propheten von Zeit zu Zeit noch andere Kundgebungen betreffs des Tempelbaues und der Tempelarbeit. Der Herr befahl ihnen, in Nauvoo einen Tempel zu bauen, ferner sagte Er ihnen, daß gewisse Verordnungen nur in Tempeln vollzogen werden könnten. Es sei denn in Zeiten äußerster Armut, wenn sie nicht in der Lage wären, dem Herrn zu diesem Zwecke ein Haus zu bauen. Da die Heiligen, als sie sich in Nauvoo ansiedelten, tatsächlich in einem solchen Zustande waren, gestattete ihnen der Herr, daß sie sich für die Toten im Mississippi-Fluß taufen ließen, bis ein Platz für diese Verordnung im Tempel bereitet werden könne. Es war am 3. Oktober 1841, als diese Offenbarung gegeben wurde. Einen Monat später, am 8. November, wurde das Taufbecken im Tempel zu Nauvoo eingeweiht. Das erste Gebot, welches Brigham Young nach der Ankunft im Salzsee-Tal vom Herrn bekam, war, daß sie unverzüglich anfangen sollten, einen Tempel zu bauen, damit sie die wunderbare Arbeit fortsetzen könnten. Die Mitglieder der Kirche verstanden das große Gebot, so wurden Tempel gebaut, wohin die Lebenden gehen können, um für die Toten zu amtieren.

DIE WIRKUNG DES KOMMENS DES ELIA AUF DIE WELT

Der Geist seiner Mission breitete sich gewaltig aus, erfaßte die Herzen der aufrichtigen und ehrlichen Männer und Frauen der Welt, die so geleitet wurden, sie selbst wissen nicht warum, ihre Zeit und ihre Mittel dazu zu verwenden, Stammtafeln, wichtige Urkunden und verschiedene andere wichtige genealogische Angaben zu sammeln, um diese dann unter großen Unkosten und mühseliger Arbeit zu veröffentlichen.

Eine sonderbare und interessante Tatsache ist, daß die britische Regierung im folgenden Jahre nach der Erscheinung des Elia ein Gesetz erließ, daß die Urkunden und alle zweckmäßigen Eintragungen an einem zentral gelegenen Orte aufbewahrt werden sollen. Im Jahre 1844 wurde die „New England Historical and Genealogical Society" (Neu-englischer Geschichtlicher und Genealogi-

scher Verein) organisiert; in den darauffolgenden Jahren wurden allenthalben genealogische Vereine gegründet.
Diese zahlreichen Vereine und Personen in der Welt, auf die der Geist des Elia in diesem Grade wenigstens gefallen ist, sammeln, drucken und verbreiten die Urkunden der Toten schneller, als die Heiligen mit ihren gegenwärtigen Mitteln sie erlangen können. In der Tat haben sie uns in dem Rennen weit zurückgelassen, und obwohl wir manchmal dazu neigen, mit der großen Arbeit, die wir für unsere Toten tun, zu prahlen, ist es soviel wie nichts, bloß ein Tropfen im großen Wasser. Diese Leute und Vereine helfen uns. Sollten wir nicht jeden Nutzen aus ihren Mühen ziehen und an der Spitze stehen, indem wir unser Erstgeburtsrecht als die Kinder Ephraims erweisen? Und warum machen Genealogische Vereine diese Anstrengungen? Weil durch die Wiederherstellung der Schlüssel zur Erlösung der Toten ihre Herzen nach ihren Vätern hingezogen sind. Sie arbeiten eifrig und getreu, aber der vollen Bedeutung und des Wertes ihrer Arbeit unbewußt, einfach, weil die Arbeit für sie einen Reiz hat und sie davon bezaubert sind. Sicherlich werden sie ihren Lohn empfangen.

VERANTWORTLICHKEIT DER EINZELNEN HEILIGEN

Obwohl viele ehrliche Männer und Frauen in der Welt eine große Arbeit erfüllen, indem sie genealogische Angaben suchen und sie zusammenstellen, dienen ihre Werke doch nur als Mittel zum Ziel. Schließlich fällt die allergrößte Arbeit den Mitgliedern der Kirche zu, die das Priestertum, die Vollmacht und das Vorrecht haben, in die Tempel zu gehen, die Namen von diesen zusammengestellten Urkunden und von allen anderen authentischen Quellen zu nehmen, und diese Verordungen für die Toten zu vollziehen. Wir leben in der größten Dispensation der Weltgeschichte, der Dispensation der Fülle der Zeiten, wo alle Dinge zusammengetan und in der ursprünglichen Ordnung wiederhergestellt werden, um die Tausendjährige Regierung unseres Erlösers einzuleiten. Stellen wir Heilige der Letzten Tage uns völlig die mächtige auf uns gelegte Verantwortlichkeit, in bezug auf die Seligkeit der Welt, vor? Wir tun vieles in dem Versuch, eine verstockte und böse Generation zu bekehren und zu retten; wir schicken Hunderte von Missionaren nach allen Teilen der Erde, und verbrauchen Hunderttausende von Dollar jährlich in dieser sehr notwendigen Arbeit, mit Ergebnissen, die uns nicht so sehr in Erstaunen setzen. Wir verbrauchen Hunderttausende von Dollar zum Errichten von Versammlungshäusern, Kirchenschulen und anderen Gebäuden, und in der Erziehung der Jugend Zions, in der Entwicklung und Verbesserung unserer Länder, im Bauen von Städten und im Vermehren unserer Gemeinden, im Veröffentlichen von Zeitschriften und Büchern, und indem wir auf jede Weise fleißig versuchen, unser eigenes Volk zu verbessern, und Kenntnisse auszustreuen, die die Welt zum Evangelium bekehren sollen. Aber was tun wir für die Erlösung unserer Toten? Wahr ist es, daß es viele gibt, die die große Arbeit verstehen, und die ihren Pflichten in den Tempeln des Herrn getreu nachkommen, aber von vielen anderen kann dies nicht gesagt werden.

Die Verantwortung liegt auf einem jeden im gleichen Grade, seinen persönlichen Fähigkeiten und Gelegenheiten entsprechend.

(Aus Wegweiser, Jahrgang 1931.)

König David an seinen Sohn Salomo über den Bau des Tempels:

Mein Sohn, ich hatte es im Sinn, dem Namen des Herrn, meines Gottes, ein Haus zu bauen. Aber das Wort des Herrn kam zu mir und sprach: Du hast viel Blut vergossen und große Kriege geführt; darum sollst du meinem Namen nicht ein Haus bauen, weil du soviel Blut auf die Erde vergossen hast vor mir. Siehe, der Sohn, der dir geboren werden soll, der wird ein Mann der Ruhe sein; denn ich will ihn ruhen lassen von all seinen Feinden umher, denn er soll Salomo heißen; denn ich will Frieden und Ruhe geben über Israel sein Leben lang. Der soll meinem Namen ein Haus bauen. (1. Chronik 22:7—10.)



Zeichen des Zweiten Kommens

Von Präsident Joseph Fielding Smith vom Rat der Zwölf

Als die Zeit des Abschieds von seinen Jüngern gekommen war, gab der Herr ihnen Anweisungen, wie sie ihre Mission, der Welt das Evangelium zu bringen, erfüllen sollten. Im Verlaufe dieser Unterweisung belehrte der Herr die Jünger auch über die Dinge, die vor seinem Wiederkommen auf Erden geschehen würden. Die Menschen, so sagte er, würden Ihn und seine Mission verwerfen, falsche Lehren würden entstehen und Kriege und Kriegsgeschrei sich erheben infolge der wachsenden Schwierigkeiten in den Herzen der Menschen. Ein Volk werde gegen das andere aufstehen und der Friede von der Erde hinweggenommen werden. Die Jünger aber würden versuchen, treu zu bleiben und ihr Bündnis bis zum Ende zu halten.

Der Herr verglich diese Jahre der Unruhe und der Zwietracht zwischen den Völkern mit dem Hervorbrechen der Blätter am Feigenbaum. Zu den wunderbaren Zeichen, die geschehen würden, das nahe Kommen des Herrn anzukünden, würden nicht nur Kriege, sondern auch Erdbeben an verschiedenen Stellen der Erde, Zwietracht zwischen den Völkern, Wirbelstürme und Sturmfluten gehören. Zur Bekräftigung seiner Worte, daß alles dies wirklich geschehen werde, sagte der Herr:

„Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater." (Matth. 24:35, 36.)

Im Bericht der Bibel lesen wir, sowohl bei Matthäus als auch bei Lukas:

„Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses alles geschehe." (Matth. 24:34; Luk. 21:32.) Dieses Wort hat die moderne christliche Welt stark beunruhigt, denn die Generation, in der der Herr lebte, ist längst vergangen. Was aber wirklich gesagt wurde, war dies: „Wahrlich, ich sage euch, das Geschlecht, in dem diese Dinge gezeigt werden sollen, wird nicht vergehen, bis alles, was ich euch gesagt habe, erfüllt ist." (Jos. Smith 1:34.)

Bei den wahrhaft Gläubigen sollte kein Zweifel bestehen, daß der Tag der Wiederkehr des Herrn näher rückt. Die schrecklichsten Kriege aller Zeiten haben sich in dieser Dispensation abgespielt; es ist ihrer noch kein Ende abzusehen. Wir haben am Himmel und auf Erden Zeichen höchst bemerkenswerter Art gesehen. Sie sind in der Tat so häufig geworden, daß wir sie gar nicht mehr bemerken. In den vergangenen Jahren erlebten wir eines der schwersten Erdbeben der Geschichte. Wir erleben Zwiespalt unter den Völkern. Wer möchte da heute aufstehen und sagen, die Herzen der Menschen würden von dem allem nicht angerührt? Die Menschen von heute zittern vor Angst, was alles noch geschehen könnte. Die Bosheit der Menschen nimmt ständig zu. Ernsthafter als je zuvor rüsten die Völker zu einer letzten großen Auseinandersetzung. Sie erzeugen Waffen, die furchtbarer sind als alle bisherigen. Furcht beschleicht die Herzen der Menschen. Ohne Zweifel erwartet die Welt noch größerer Kummer, da sie die Wahrheit nicht hören will.

Was sind die Zeichen des Himmels? Sind wir so kurzsichtig, daß wir sie nicht sehen wollen? Sicher wird es Zeichen unter den Himmelskörpern geben, bevor das Ende kommen wird. Die Erde wird wanken, die Sonne sich verdunkeln, der Mond aufhören zu scheinen. Was anderes als ein Zeichen ist das Flugzeug, das am Himmel von einem Land zum anderen fliegt? Ihrer sind viele am Himmel, und die Menschen erfüllen das Wort des Propheten Jesaja, der sagte: „Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Fenstern?" (Jes. 60:8.) Sind nicht auch die Raketen Zeichen, die in den Raum geschossen werden und die Erde umkreisen? Möchte irgend jemand behaupten, daß sie nicht weitgehend unter die Vorhersage unseres Herrn zu zählen wären? Sicher sind sie Zeichen am Himmel, und ebenso werden noch andere Zeichen kommen, wie der Herr verheißen hat.

So scheint die Unruhe dieser Welt, in der die Herzen der Menschen versagen, gekommen zu sein, und andere noch größere Kundgebungen der nahe bevorstehenden Wiederkehr des Herrn werden noch kommen.

Unsere größte persönliche Verantwortlichkeit ist die Pflicht, Heilande *) zu werden, Heilande in dem geringern Grade, in dem wir es für die Toten, die ohne eine Erkenntnis vom Evangelium gestorben sind, werden können. Joseph Smith sagte: „Die größte Verantwortlichkeit, die Gott uns in diesem Leben auferlegt hat, ist, nach unseren Toten zu suchen." Weshalb ist dies eine so große Verantwortlichkeit? Aus zwei Gründen. Erstens: weil wir ohne die Toten, die nicht wie wir mit dem Evangelium gesegnet worden waren, nicht in ein vollkommenes Leben eingehen können. Zweitens: weil jene, die ein würdiges Leben geführt, das Evangelium aber im Fleische nicht gehört haben, ebenfalls Erben der Seligkeit sind. Wir können hier auf diese Gründe nicht näher eingehen. Genüge es zu sagen, daß der Herr uns die Verantwortlichkeit auferlegt hat, dafür zu sorgen, daß unsere Toten die Segnungen des Evangeliums empfangen. Deshalb sagte der Prophet Joseph Smith: „Die Heiligen die dies vernachlässigen, tun es auf Gefahr ihrer eigenen Seligkeit."

*) „Und werden Heilande heraufkommen auf den Berg Zion . . ." (Obadja 21.)

Die Pfahlmissionare

Jedes Mitglied ein Missionar

Täglich ereignen sich wunderbare Dinge im Zusammenhang mit dem Evangelium und der Kirche: erfolgreiche Bekehrung und leistungsstarke Missionsarbeit für Gottes Königreich der Letzten Tage; überall breitet sich die Kirche aus, wächst und macht Fortschritte, selbst in den fernsten Ländern; Tempel, Gemeindehäuser, neue Schulen werden in allen Teilen der Welt errichtet.

Ein modernes Wunder ist auch, daß zehntausende der Söhne Zions ihre Pflüge stehen lassen, daß sie ihre Universitäten, ihre Collegs und ihre Arbeistplätze verlassen, um das Evangelium überall zu verkünden.

Widmen wir nun als Mitglieder der Kirche Jesu Christi, als Priestertumsträger und als Pfahlmissionare im besonderen unsere ganze Kraft diesem Werk? Jeder kann sich diese Frage selbst beantworten. Zur Wiederorientierung sollten folgende und bekannte Fragen in den monatlichen Zusammenkünften an die Spitze der Diskussionen gestellt werden:

Welche ist die größte und wichtigste Aufgabe der Kirche?

Joseph Smith sagte: „Nach allem das gesagt wurde, heißt die größte und wichtigste Aufgabe: predigen des Evangeliums." (Lehre des Propheten Joseph Smith, S. 113.)

Welches Evangelium lehren wir?

„Das immerwährende Evangelium" (Offb. 14:6—7); das gleiche dessen sich Adam erfreute, das von den Patriarchen und Propheten der alten Zeit erhalten wurde, das von Petrus und Paulus, von den Aposteln und den Propheten beider Kontinente gepredigt wurde.

„Es ist das Evangelium Christi", und „so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn daß wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." (Gal. 1:7—8.)

Wieviel ist dieses Evangelium wert?

Es ist eine „köstliche Perle", „ein im Acker verborgener Schatz", der größer im Wert ist, als aller Besitz, den ein Mensch auf Erden nur haben kann. (Mat. 13:44—46.) Es ist die einzige Quelle, aus der Erlösung geschöpft werden kann, und „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was soll ein Mensch im Tausch für seine Seele geben?" (Mark. 8:36—37.)

Wer soll das Evangelium predigen?

Präsident David O. McKay sagte: „Jedes Mitglied ein Missionar." Und Gott sagte: „ . . . und es gebühret jedermann, der gewarnt worden ist, seine Mitmenschen zu warnen." (L. u. B. 88:81.)

Haben wir uns einverstanden erklärt, dem Ruf zur Predigt des Evangeliums zu folgen?

In einer sehr feierlichen Art versprachen wir Gott bei der Bekehrung, im Wasser der Taufe: „ . . . als Zeugen Gottes dazustehen, zu allen Zeiten, in allen Dingen und an allen Orten" um „unter die gezählt zu werden, die an der ersten Auferstehung teilnehmen". (Mos. 18:9.)

Haben Priestertumsträger besondere Verpflichtungen zum Predigen des Evangeliums?

„ . . . Höret, o ihr Ältesten meiner Kirche . . . ihr sollt zu zweien in der Kraft meines Geistes ausgehen, in meinem Namen das Evangelium predigen, eure Stimme erheben wie mit dem Schall einer Posaune und mein Wort gleich den Engeln Gottes verkündigen." (L. u. B. 42:1—6.)

Soll ein junger Mann in missionsreifem Alter die Schule weiterbesuchen, in den Heeresdienst eintreten, einen Beruf ausüben oder einen Missionsdienst aufnehmen?

„Die Sache, die für dich von größtem Wert ist, besteht darin, daß du diesem Volke Buße predigst, damit du Seelen zu mir bringen kannst und mit ihnen im Reiche meines Vaters ruhen mögest." (L. u. B. 15:6.)

Was kann jedes Mitglied in Missionsangelegenheiten tun?

1. Als Vollzeitmissionar dienen, wenn es kann.
2. Als zeitweiliger Missionar arbeiten, wenn es gebraucht wird.
3. Am Gemeinschaftsprogramm mitarbeiten und der der Kirche und ihrem Programm neue Bekehrte zuzuführen.
4. Bezeichnende Namen für die ständigen Missionare vorbereiten.
5. Sein Heim den gemeinsamen Zusammenkünften zum „Teilhaben am Evangelium" öffnen und Freunde dazu einladen.
6. Jeder Person erzählen, daß es an die wiederhergestellten Wahrheiten glaubt.
7. Sich durch Studium und rechtes Leben für zukünftige Missionsarbeit vorbereiten.
8. Finanziell zur Unterstützung von Missionaren beitragen, die sonst nicht dem Ruf ihrer Pflicht folgen könnten.

Was sollte das Priesterschaftskollegium tun, um der Missionsarbeit zu helfen?

1. Sowohl heimische wie fremde Missionare versorgen.
2. Geld für ihre Unterstützung beisteuern, wenn es gebraucht wird.

3. Das Evangelium lehren, damit Mitglieder auf den Missionsdienst vorbereitet sind.
4. Alle jungen Männer ermutigen, die Fahnen der Kirche hochzuhalten; wert zu sein, den Ruf der Mission zu empfangen und wirksam in der Arbeit vorwärtszuschreiten.

Wie soll man sich auf die Missionsarbeit vorbereiten?

1. „Seid rein, die ihr die Gefäße des Herrn traget." (L. u. B. 133:5.)
2. „Sammelt in eurem Geist ständig die Worte des Lebens, und es wird euch zur selben Stunde gegeben werden, was davon jedermann angemessen ist." (L. u. B. 84:85.) „Lehret einander die Lehre des Königreiches." (L. u. B. 88:77—81.)

Wo findet man die Lehren?

„Die Ältesten, Priester und Lehrer meiner Kirche sollen die Grundsätze meines Evangeliums lehren, die in der Bibel und im Buche Mormon stehen, worin die Fülle des Evangeliums enthalten ist." — (L. u. B. 42:12.)

Durch welche Macht wird das Evangelium gelehrt?

Joseph Smith sagte: „Alle lehren das Evangelium durch die Macht und den Einfluß des Heiligen Geistes, und kein Mensch kann das Evangelium lehren, ohne den Heiligen Geist." (Lehren des Propheten Joseph Smith.) „Der Geist wird euch durch das gläubige Gebet gegeben werden", sagt der Herr selber, „wenn ihr aber den Geist nicht empfanget, sollt ihr nicht lehren." (L. u. B. 42:14.)

Kann ich jemanden zur Kirche bekehren?

Mit der Hilfe des Herrn, ja. Neu zu bekehrende, Taufen, neue Mitglieder des Königreiches, die gibt es nahezu überall. „Und ihr sollt ausgehen und im Wasser taufen und ausrufen: Tut Buße, tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." (L. u. B. 42:7.)

Und was nach der Taufe?

Der Neubekehrte soll die Wahrheit erlernen und im Einklang mit den Grundsätzen der Kirche leben. Für Kirchenmitglieder bedeutet es eine freundschaftliche Pflicht, den Neugetauften, sofort Gelegenheit zu geben, am Kirchendienst mitzuarbeiten, damit auch sie starke Mitglieder der Kirche werden können.

Welcher Lohn wartet auf den gläubigen Missionar?

„Wer seine Sichel mächtig einschlägt, sammelt einen Vorrat, damit er nicht umkomme, sondern seiner Seele Seligkeit erlange." (L. u. B. 4:4.) „Und so werdet ihr, wenn ihr getreu seid mit vielen Garben beladen, und mit Ehre, Herrlichkeit, Unsterblichkeit und ewigem Leben gekrönt werden." (L. u. B. 75:5.)

Schlußfolgerung

Nun ist klar, daß jedes einzelne Mitglied ein Missionar sein kann — wie unser Prophet David O. McKay gesagt hat. Das gibt mehr als eine Million Missionare. Jedes Mitglied sollte seine Möglichkeiten zum „Teilhaben am Evangelium-Programm" wahrnehmen und ausnützen. Dann ist ihm Frieden und Glück in diesem Leben sicher, ebenso die Aussicht auf immerwährende Belohnung im nächsten Leben.

„Sehet deshalb zu, ihr, die ihr euch zum Dienste Gottes anschickt; daß ihr ihm von ganzem Herzen, mit aller Kraft, mit ganzer Seele und Stärke dient, auf daß ihr am jüngsten Tage ohne Tadel vor Gott stehen könnt." (L. u. B. 4:2.)

Denkt an Euer geistiges Rüstzeug

Von Präsident Hugh B. Brown

Vor Studenten der Brigham-Young-Universität, der größten von der Kirche geförderten wissenschaftlichen Ausbildungsstätte, sagte Präsident Hugh B. Brown bei der diesjährigen Abschlußfeier u. a. folgendes:

„In dem Maße, in dem Sie sich Ihres geistigen Rüstzeuges bewußt werden, werden Sie in Zukunft leben. Manche haben wohl Augen, können aber nicht sehen, und manche wohl Ohren, können aber nicht hören. Sie haben Herzen, und doch verstehen sie nicht. Für den, der schläft, gibt es keine Morgendämmerung, und kein Traum geht für den in Erfüllung, der nichts anderes tut als träumen. Wenn Sie bewußt leben wollen, dürfen Sie nicht aufhören, tätig zu sein.

Unser Rat an Sie ist deshalb ein zweifacher: denken Sie an das geistige Rüstzeug, das Sie hier mitbekommen haben, und hüten Sie sich vor dem Irrtum, der Abschluß Ihres Studiums bedeute schon das Ende. Auch nach diesen vier Jahren Ihres Studiums ist Ihre Erziehung noch keineswegs beendet. Hüten Sie sich vor einer Verhärtung Ihres Verstandes, wenn Sie ihn zu wenig nützen. Möchten wir alle uns des spirituellen Rüstzeuges immer bewußter werden, das die göttliche Vorsehung uns zu unserem Schutz und zu unserer Vervollkommnung gegeben hat. Wir sind mit schöpferischem Intellekt begabt, wir besitzen Phantasie, Eifer und Lebenskraft. Um aber alle diese Gaben voll und ganz zu nützen, müssen wir handeln, wie Paulus es uns gesagt hat.

Unser Ziel aber ist die vor uns liegende Ewigkeit. Im Epheserbrief (6:11, 13—18) lesen wir: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Um dessetwillen ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So steht nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes; und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes."

AUS KIRCHE UND WELT

John M. Russon,
neuer Präsident der Schweizer Mission

Zum neuen Präsidenten der Schweizer Mission in Basel ist John M. Russon berufen worden, wie die Erste Präsidentschaft bekanntgibt. Er ist der Nachfolger von Präsident William S. Erekson.

Präsident Russon hat in den vergangenen 13 Jahren an der Spitze des Pfahls von Los Angeles gestanden. Vorher war er Bischof einer Ward in der amerikanischen Filmstadt Hollywood, er bekleidete außerdem zahlreiche andere hohe Ämter in der Kirche. Der bewährte Kirchenführer hat sich auch in der Pfadfinderbewegung einen Namen gemacht. Er gehörte ihr länger als 13 Jahre als aktives Mitglied an. Der neue Präsident der Schweizer Mission ist 1911 in Salt Lake City geboren und stieg nach dem Universitätsstudium zu führenden Stellungen im Versicherungswesen auf. In der Deutsch-Schweizerischen Mission diente er bereits von 1931 bis 1933. Das Ehepaar Russon hat sieben Kinder, von denen vier mit in die Schweiz kommen werden.

Mehr Forschung
in den Wards und Gemeinden

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist die einzige christliche Kirche, die Tempel baut. Sie tut dies aus zwei Gründen:

1. um heilige Verordnungen für die Lebenden zu vollziehen,
2. um stellvertretend Verordnungen für die Toten zu vollziehen.

Wer einen Tempel betreten will, um an solchen heiligen Verordnungen teilzunehmen, muß würdig sein. Von jedem Mitglied der Kirche wird erwartet, daß es ein Leben führt, das es würdig macht für den Besuch des Tempels. Dabei sollen wir die Gaben erhalten, die wesentlich sind für unsere Erhöhung. Ohne unsere Toten aber, so hat der Prophet Joseph Smith gesagt, können wir nicht vollkommen werden. Es ist deshalb unsere Pflicht, genealogische Forschung zu treiben. Es ist insbesondere die Pflicht der Lehrer in den Wards, den Mitgliedern dabei mit Rat und Tat zur Seite zu gehen. Der Sinn dieser Forschungen besteht darin, daß anschließend die heiligen Verordnungen zur Erlösung der Seelen unserer Verstorbenen im Tempel vollzogen werden können. Die Lehrer in den Wards sollen immer wieder auf die tiefe Bedeutung der genealogischen Forschung und der Tempelverordnungen hinweisen.

Neue Mission in Großbritannien

Durch Aufteilung der Nordbritischen Mission ist eine neue Mission in Großbritannien gegründet worden. Sie wird die Bezeichnung Nordöstliche Britische Mission tragen. Es ist die siebente Mission in Großbritannien. Zum Präsidenten der neuen Mission wurde Alva D. Green von der Ersten Präsidentschaft berufen. Präsident Green blickt auf eine jahrelange und reiche Erfahrung im Dienste der Kirche zurück.

Neue Mission in Korea

Die Gründung einer neuen Mission in Korea wurde von der Ersten Präsidentschaft bekanntgegeben. An die Spitze der koreanischen Mission tritt Gail Edward Carr aus Lynnwood in Kalifornien. Die neue Mission entstand durch die Teilung der Nördlichen Fernost-Mission und umfaßt das ganze koreanische Gebiet südlich des berühmten 38. Breitengrades, der Nord- und Südkorea trennt. Präsident Carr ist mit seinen 32 Jahren einer der jüngsten Missionspräsidenten der Kirche. Er spricht Koreanisch und Japanisch. Beide Sprachen erlernte er während seiner dreijährigen Teilnahme am koreanischen Krieg. Anschließend war er drei Jahre lang als Missionar in der Nördlichen Fernost-Mission tätig. Ein ganzes Jahr verbrachte er in Japan. Die Kirche zählt gegenwärtig in Korea rund 1200 Mitglieder.

7000 bei der Feier in Oakland
Erster Spatenstich zum Tempelbau

Die größte Versammlung von Heiligen in der Geschichte der Kirche in Nordkalifornien — 7000 kamen in Oakland zusammen, um der Feier des 1. Spatenstiches zum Bau des neuen Tempels beizuwohnen. Zahlreiche Generalautoritäten mit Präsident David O. McKay an der Spitze nahmen den 1. Spatenstich vor. Schon im Jahre 1942 war der Grund und Boden auf der beherrschenden Höhe über der herrlichen Bucht von San Franzisko von der Kirche erworben worden. Nun wird sich im Laufe der nächsten zwei Jahre der Traum der kalifornischen Heiligen, einen eigenen Tempel zu haben, verwirklichen.

Präsident McKay war es damals gewesen, der den Bauplatz ausgesucht und als erstes Mitglied der Ersten Präsidentschaft betreten hatte. Dem feierlichen Akt des 1. Spatenstiches wohnten auch die Ratgeber der ersten Präsidentschaft, Präsident Henry D. Moyle und Präsident Hugh B. Brown sowie Präsident Fielding Smith und Ältester Harold B. Lee vom Rat der Zwölf bei. Der Gouverneur von Kalifornien hatte eine Botschaft übersandt, in der es hieß, seitdem vor 116 Jahren die ersten Mormonen durch das Goldene Tor nach Kalifornien gekommen seien, hätten die Heiligen der Letzten Tage in hervorragendem Maße zum Wohlstand und zur Entwicklung Kaliforniens beigetragen. Noch heute seien unter den angesehensten Bürgern dieses Staates Nachkommen jener ersten Einwohner zu finden.

Präsident McKay widmete seine große Rede dem Gedanken und dem Sinn des Tempelbaues, während Präsident Smith ebenfalls über den Grundsatz sprach, den Geistern der Verstorbenen die Botschaft des Evangeliums zu predigen. Vorher hatte Präsident Brown erklärt, keine Lehre der Mormonen sei interessanter und von tieferer Bedeutung als die von der Erlösung der Toten, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Ältester Lee betonte, daß die Offenbarung Gottes an seine Propheten die Quelle ihrer Erleuchtung für den Tempelbau sei. Präsident McKay erinnerte daran, daß alle Tempel für heilige Verordnungen errichtet würden. Eine der hervorragendsten Eigenschaften der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, so sagte er, ist die ewige Natur ihrer Bündnisse und kirchlichen Riten. Liebe sei das göttlichste Attribut der menschlichen Seele. Diese Liebe sei es auch, die über den Tod eines Menschen hinaus bestehen bleibe. Die Liebe zu unseren Nächsten werde auch in der Ewigkeit bestehen bleiben. Die Verbindung zu unseren Lieben muß für Zeit und Ewigkeit hergestellt werden. Dies zu tun, wird das Haus des Herrn geschaffen. Unsere Erfahrungen in diesem Leben binden unsere Herzen, und der Tod kann uns nicht trennen. Wir haben in der Heiligen Schrift, so schloß der Präsident, genügend Beweise für einen ewigen Plan unseres Erlösers. Voraussetzung für die Verwirklichung dieses Plans aber ist, daß jeder einzelne von uns von neuem geboren wird, sonst wird er das Reich Gottes nicht sehen. (Joh. 3:3—5.) Mit dem Bekenntnis seines persönlichen Zeugnisses von der Wahrheit, daß Gott lebt, beendete der Präsident seine große Rede, die von der Versammlung mit tiefer Ergriffenheit aufgenommen wurde.

Auswanderer wollen zurück
in die Heimat

Bei der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung in Frankfurt sind ständig etwa 200 Deutsche gemeldet, die aus dem Ausland zurückkehren wollen. Im Monat melden sich etwa 30 Rückkehrwillige, von

denen ein Drittel bis etwa die Hälfte in ihre deutsche Heimat zurückvermittelt werden.
Bei den Arbeitsgesuchen Deutscher aus dem Ausland ist nach den Unterlagen der Zentralstelle keineswegs festzustellen, daß etwa aus irgendeinem Land die Deutschen panikartig in größerem Umfang zurückkehren wollten.
Bei den Rückkehrwilligen liegen naturgemäß die Länder an der Spitze, die in den letzten Jahrzehnten die meisten Deutschen aufgenommen haben.
In Übersee sind es die USA, Kanada, Australien und in kleinerem Umfange Südafrika.
In Europa liegt Frankreich an erster Stelle, wo zahlreiche Kriegsgefangene zurückblieben, die jetzt in ihre Heimat zurückkehren wollen. Es folgen dann England, Schweden, Italien und Spanien.
Bei den Rückkehrgründen überwiegen die familiären Motive. Andere Auswanderer glauben, daß die Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik besser sind als in ihrer zweiten Heimat.
Die meisten Gesuche kommen von Facharbeitern der Metall-Industrie, aber auch Hilfsarbeiter oder Bauarbeiter wollen heimkehren.
Die meiste Sorge bereiten die Reisekosten, die vom Bund nur bei wirklichen Hilfsbedürftigen und von den neuen Arbeitgebern nur von Fall zu Fall übernommen werden. Auch die Wohnungsfrage ist nicht immer leicht zu lösen.

Italien

In Verbindung mit den Konferenzen der amerikanischen Wehrmachtsangehörigen in Italien, fand am 9. März 1962 eine Konferenz in Comerzo, in der Provinz Udine statt. Hier leben drei gläubige Mitglieder der Kirche, Pietro Snaidero, Felicita Snaidero und Luigi Pittino.
Im Jahre 1961 hielten diese treuen Geschwister 52 Sonntagschulen ab und veranstalteten ein besonderes Weihnachtsprogramm. Sie haben in allen Versammlungen eine Anwesenheit von 100 Prozent. Ab und zu ist es ihnen möglich, einige Freunde einzuladen und mit ihnen die Sonntagschule abzuhalten. Die Versammlungen finden in einem kleinen bescheidenen und sauberen Raum im Heim von Bruder und Schwester Snaidero statt. Dieser Raum wird ausschließlich für die Versammlungen benutzt.



Konferenz in Comerzo, Prov. Udine, Italien. Von links nach rechts: Präs. Erekson, Frau Erekson, Luigi Pittino, Felicita Snaidero, Pietro Snaidero, Nancy Stutznegger und Roma Bortotto.

DER STANDARD

(Primarvereinigung)

August — Erste Woche

Ich liebe meinen Himmlischen Vater.

Ziel: Eine irgendwann ausgelassene Standardvorführung einzuschieben oder eine zu wiederholen, die die Kinder vergessen haben.

Teilnehmer: Organistin, Leiterin und nötigenfalls andere.

Benötigtes Material: Karte: Ich liebe meinen Himmlischen Vater. (Sehen Sie in dem Standard nach, den Sie geben wollen.)

Anweisungen: Verwenden Sie für die erste Woche im August einen Standard, den Sie im Laufe des Jahres überschlagen mußten, oder wiederholen Sie einen. Mögen Sie fortfahren, . . . „Gott zu dienen, ihm zu gefallen . . .“ (Hebräer 12:28.)

August — Zweite Woche

Ich liebe meinen Himmlischen Vater.

Standardlied: Ich lieb' den Himmlischen Vater.

Ziel: Jedes Kind fühlen zu lassen, das es seinen Himmlischen Vater liebt.

Teilnehmer: Organistin, Leiterin, drei Kinder und die PV.

Benötigtes Material: Karte: Ich liebe meinen Himmlischen Vater.

Anweisungen: Diese Vorführung gründet sich auf das Auswendiglernen des Gedichtes „Ich liebe meinen Himmlischen Vater.“ Bitten Sie drei Kinder, Ihnen zu helfen. Jedes sollte eine Strophe des Gedichtes lernen. Bitten Sie die Eltern, ihnen dabei zu helfen. Achten Sie darauf, daß die Kinder laut genug sprechen. Lassen Sie die ganze PV die letzte Strophe des Gedichtes Auswendiglernen.

VORFÜHRUNG DES STANDARDS

Organistin: Standardmusik.

Leiterin: Erinnern Sie die Kinder daran, daß der Standard in diesem Jahr hieß: „Ich liebe meinen Himmlischen Vater.“ (Zeigen Sie auf die Karte.) Heute haben sie das Standardlied gesungen. Sie singen gern Lieder, die von ihrer Liebe zum Himmlischen Vater sprechen. Sie können auch auf andere Art ihre Liebe zeigen. Drei Kinder werden ein Gedicht aufsagen. Es heißt: „Ich liebe meinen Himmlischen Vater.“

Erstes Kind: Ganz gleich, wo ich auch gehe,
sei es früh oder ganz spät,
mein Vater im Himmel liebt mich
und hört auf mein Gebet.

Zweites Kind: Und weil ich weiß, daß er mich liebt,
versuch' ich immer nun
nur das zu tun, was er gern sieht,
das Rechte nur zu tun.

Drittes Kind: Ich will stets so andächtig sein,
daß er dies wissen kann:
Ich liebe den Himmlischen Vater,
meine Taten zeigen es an!

Leiterin: Danken Sie den Kindern und erklären Sie, daß die beste Art, dem Himmlischen Vater zu zeigen, daß wir ihn lieben, die ist, daß wir in seinem Hause andächtig sind.
Fordern Sie die Kinder auf, gut zuzuhören, während Sie die letzte Strophe wiederholen. Dann sollen sie jede Zeile wiederholen.

PV: Sagt die letzte Strophe des Gedichtes.

Organistin: Standardmusik.

Anmerkung: DER STANDARD für die folgende Zeit lag bei Drucklegung dieser Nummer noch nicht vor!

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Pfahl Stuttgart

2. Vierteljährliche Pfahl-Konferenz des Stuttgarter Pfahls am 12. und 13. Mai

Aus Frankfurt kam Präsident Theodore M. Burton, Assistent des Rates der zwölf Apostel und Präsident der Europäischen Mission, in Begleitung seiner Gattin, um über die 2. Vierteljährliche Pfahl-Konferenz des Stuttgarter Pfahls zu präsidieren. Mit ihm kamen sein Assistent und der Leiter der Rechtsabteilung der Kirche in Europa, Präsident T. Quentin Cannon und seine Gattin. Die Stuttgarter Pfahl-Präsidentschaft durfte als weitere Gäste den Präsidenten der Süddeutschen Mission Blythe M. Gardner und seine Familie begrüßen.

Am Mittag des Samstags, 12. Mai, fanden sich Präsident Burton, Präsident Gardner und die Stuttgarter Pfahl-Präsidentschaft zu einer Besprechung über die wesentlichsten Probleme des Pfahles zusammen. Besonderes Augenmerk wurde Führungsaufgaben geschenkt. Die Pflege des Priestertums, die Arbeit der Bischofschaften und Zweig-Gemeindevorstände und eine zweckvolle Verwendung der finanziellen Mittel standen im Vordergrund der Beratungen. Präsident Burton hob hervor, daß das außerordentliche Wachstum der Kirche große Anforderungen stelle, da der Bau von Versammlungsräumen und Gemeindehäusern nur bei verständnisvoller und opferbereiter Hilfe aller Mitglieder in dem Umfang durchführbar sei, der allen Bedürfnissen der Geschwister Rechnung tragen könne.

In einer abendlichen Beamtenversammlung sprachen Präsident Cannon und Präsident Burton zu den Bischofschaften und Zweig-Gemeindevorständen. Präsident Cannon zeigte in temperamentvollen Worten auf, wie unendlich wichtig und für den Bestand der Kirche lebensnotwendig es sei, die Jugend für das Evangelium zu begeistern und für eine treue Mitarbeit zu gewinnen. Es sei die Aufgabe der Bischöfe, Hirten ihrer Gemeinde zu sein, sie zu leiten und zu führen.

Präsident Burton machte deutlich, daß wir mit Begeisterung und Glauben alles zu meistern imstande sind. Er widmete seine Darlegungen vor allem der Förderung des Aaronischen Priestertums, der Führung von Jungen und Mädchen von Kindheit an bis zur Missionstätigkeit und bis zur Tempelehe. Sehr eindringlich und offen zeigte Präsident Burton die sittliche Gefährdung junger Menschen auf, die nicht mit erhobenem Zeigefinger oder durch rasches Verdammen, sondern durch liebevolle, aufklärende und unterstützende Anleitung zum richtigen Verhalten vor Gott und den Mitmenschen vermieden oder doch zumindest beseitigt werden können.

Abschließend sprach Präsident Theodore M. Burton die Überzeugung aus, daß im Stuttgarter Raum bald mehr als ein Pfahl Zions errichtet werden könne.

Am Morgen des 13. Mai fand im Stuttgarter Gustav-Siegle-Haus zunächst eine allgemeine Priesterschaftsversammlung statt, an der 169 Brüder teilnahmen. Junge Träger des Aaronischen Priestertums, betagte Brüder und Bischöfe gaben ebenso ihr Zeugnis für die Wahrheit des Buches Mormon wie Präsident Hans G. Stohrer und Präsident Theodore M. Burton. Alle Sprecher zeigten die große Bedeutung dieses Heiligen Buches auf und empfahlen den Priestertumsträgern, es 1962 erneut zu lesen.

531 Mitglieder und Freunde kamen aus allen Gemeinden des Stuttgarter Pfahls zu der folgenden 1. Hauptversammlung. Pfahlpräsident Hermann Mössner begrüßte die Anwesenden und übermittelte allen Geschwistern die persönlichen Grüße der Ersten Präsidentschaft, besonders unseres Propheten David O. McKay, die dieser ihm während der General-Konferenz in Salt Lake City aufgetragen hatte. Präsident Mössner gab sein starkes Zeugnis für die Wahrheit der Kirche und die Lebendigkeit und Kraft des wiederhergestellten Evangeliums Jesu Christi.

Präsident Burton erzählte die Geschichte von Ali Hafid, dem Edelsteinsucher, um zu zeigen, daß die verborgenen Schätze nicht in der Ferne, sondern in uns selbst gesucht werden müßten. Präsident Burton stellte die Forderung, daß jeder Heilige der Letzten Tage seinen Bund mit dem Herrn ganz machen solle, daß jeder seinen Glauben und seine Liebe durch seine Werke verwirklichen solle. „Machen Sie in Ihrem Herzen Platz für Christus, wenn er mit aller Macht wiederkehren wird!"

Mit diesem Gedanken entließ Präsident Burton die Geschwister und Freunde bis zum Beginn der 2. Hauptversammlung. Diesmal kamen 583 Besucher, um den Worten der Autoritäten zu lauschen.

Präsident Franz Greiner sprach über die große Bedeutung des Sühnopfers Jesu Christi für jedes Mitglied der Kirche, und für jeden Untersucher des Evangeliums. Er mahnte, getreu den Geboten zu leben, um dem Opfer Jesu Christi gemäß zu handeln.

Schwester Burton hob als Mitglied des Hauptausschusses der Primarvereinigung die große Bedeutung dieser Hilfsorganisation hervor. Sie gebe den Kindern die Möglichkeit, in die Kirche hineinzuwachsen. Vor allem aber vermittle die Primarvereinigung frühzeitig eine Kenntnis vom Evangelium.

Der Vorsteher der Zweiggemeinde Reutlingen, Ältester Kurt Börner, bezeugte, daß es nicht Wunder seien, nicht sichtbare Zeichen, die uns die Kraft gäben, sondern daß das Glauben-Können uns die sichtbaren Früchte unseres Tuns erwachsen ließe.

Die Missionsarbeit jedes einzelnen Mitgliedes und der Weg zu Glückseligkeit und zum ewigen Leben waren das Thema Präsident Blythe M. Gardners. Wenn wir Gott wirklich lieben, so sagte er, müssen wir ihm stets unsere Dankbarkeit für seine Segnungen bekunden und den Tag des Herrn heilig halten. Frieden in dieser Welt und ewiges Leben in der zukünftigen seien die Segnungen für unser getreues Halten der Gebote Gottes.

In seiner Schlußansprache wies Präsident Theodore M. Burton nach, daß die Taufe durch Untertauchen durch Funde frühchristlicher Kirchen und darin enthaltener Taufbecken klar als allein ordnungsgemäß erwiesen sei. Die Taufe sei nötig, obwohl alle Menschen auferstehen werden, denn sie stelle den Bund mit dem Herrn dar, ohne den niemand in das Himmelreich zurückkehren könne. Dieser Vertrag mit Gott segne und verpflichte uns zugleich.

Präsident Burton forderte die Geschwister auf, einander als Mitglieder der Familie Jesu Christi zu lieben.

Der Chor hatte ebenso wie Ältester Richard Storrs, von seiner Gattin am Flügel begleitet, durch seinen Gesang den Konferenztag festlich umrahmt. Für die Geschwister war es ein großes Erlebnis, den Geist des Herrn aus Ansprachen und Botschaften ebenso wie aus den Liedern und dem strahlenden Gesang des Ältesten Storrs, der seither am Stadttheater Pforzheim als 1. Tenor wirkte und nun nach Darmstadt übersiedeln wird, spüren zu dürfen und sich so neue Kräfte für die weitere Arbeit im Pfahl und in den Heimen und Berufen holen zu können.

Gert Gonter

☆

Tempelfahrt Ostern 1962

Es ist im Stuttgarter Pfahl eine liebenswerte Tradition geworden, jedes Jahr zu

Ostern und im Herbst in den Tempel zu fahren.

Am Donnerstag, dem 19. April, sind wir mit 38 Geschwistern im Omnibus von Stuttgart abgefahren und mittags in Zollikofen eingetroffen. Da gab es die Möglichkeit, gleich am Nachmittag die erste Session durchzuführen. Eine besondere Freude ist es jedesmal, wenn wir Geschwister bei uns haben, die das erstemal die Segnungen des Tempels erhalten. Diesmal waren es Geschwister Schaaf sen. aus der Nebengemeinde Göppingen. Am Freitag und Samstag haben wir nochmals an je zwei Sessionen teilgenommen, so daß wir damit das Vorrecht hatten, in diesen fünf Sessionen für 185 Verstorbene das stellvertretende Werk zu tun. Während dieser Zeit im Tempel waren Präsident Hans G. Stohrer, Bruder Andreas Bürger, Schwester Margarete Fingerle und Geschwister Paul Oppermann als Tempelarbeiter tätig.

Am folgenden Ostersonntag besuchten wir alle Gottesdienste in der Zollikofener Gemeinde.

Bei herrlichstem Wetter fuhren wir am Ostermontag wieder zurück. Während unserer Fahrt entlang des Thuner und des Brienzer Sees über den Brünig-Paß zum Vierwaldstätter See sahen wir viele Schönheiten der Schweiz, und wir dürfen sagen, daß es für alle Geschwister wiederum ein wunderbares Erlebnis war.

Paul Oppermann

☆

Beamtenversammlung der Sonntagschul-Superintendenten

Am 24. März 1962 hatten sich im Stuttgarter Gemeindehaus die Sonntagschul-Superintendenten mit Ratgebern und Sekretären des Stuttgarter Pfahles zu ihrer ersten Beamtenversammlung zusammengefunden.

Diese Besprechung war notwendig, um den Auftrag des General-Superintendenten der Sonntagschule, George R. Hill, zu erfüllen. Dieser Auftrag lautete: In allen Pfählen soll eine einheitliche Sonntagschule durchgeführt werden.

An dieser Beamtentagung haben 30 Beamte teilgenommen.

Während der etwa dreistündigen Tagung wurde der gesamte Programmverlauf der Sonntagschule besprochen, und wohl mancher Superintendent hat neue Anregungen erhalten, wie die Sonntagschule in Zukunft noch erfolgreicher durchgeführt werden kann. Die Anwesenden wurden ermahnt, ihre Berufung ernst zu nehmen, die Anweisungen genau zu beachten und ihre Pflichten zu erfüllen.

Die Beamten haben sich getrennt in dem Bewußtsein, daß in Zukunft noch mehr Beamtentagungen dieser Art durchgeführt werden müssen, um neue Wege zu finden, die gesteckten Ziele zu erreichen.

Walter Tischhauser

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

Melvin Brent Gandre von Salt Lake City, Utah, nach Konstanz; Jeffrey Jones Marchant von Cedar City, Utah, nach Heidelberg; Bruce Blader McRae von Salt Lake City, Utah, nach Heidelberg; Reed Alvin Myers von Ogden, Utah, nach Konstanz; Dean LaVearl Rottweiler von Roberts, Idaho, nach Freiburg; Noel Glenn Spencer von Kearns, Utah, nach Stuttgart.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Harold P. Loscher nach Salt Lake City, Utah; Phil. Hayes nach Salt Lake City, Utah.

Berufungen

Als Leitender Ältester:
Don Lowell Fisher.
Als Versand-Sekretär:
Don Nageli.

Frohes Kinderfest in der Gemeinde Hamburg

Das am 24. März 1962 im Gemeindehaus Hamburg durchgeführte Kinderfest der Primarvereinigung war ein voller Erfolg. Unser Ziel, den Kindern Freude an lustigen Spielen zu bereiten, wurde erreicht.

Die Klassenzimmer waren mit zum Teil von den Kindern selbst hergestellten Bildern hergerichtet. Durch lustige Wettspiele, wie Eierlaufen, Ringewerfen und Autowickeln ermittelten wir am Ende unserer Feier aus den drei Altersgruppen drei Mädchen und drei Jungen, die als Sieger mit einer goldenen Krone zu Prinzessinnen und Prinzen ausgerufen wurden. Freude hatte auf diesem Fest wohl jeder, sei es durch Kegeln, Dosenwerfen,



Negerkußessen (woran sich auch unsere „großen Kinder" eifrig beteiligten), Kringelbeißen, Knusperhausknappern, Schokolade- und Safttrinken sowie Kuchenessen. Sogar die geliebten Salmies und Lakritzen fehlten nicht. Um nun all diese Dinge zu bekommen, brauchte man nur ins „Schlaraffenland" zu gehen, wo man naschen konnte soviel man mochte.

Das Fest begann mit einem gemeinsamen Lied und Gebet in der Kapelle und der herzlichen Begrüßung durch den Bischof



und durch die Primarvereinsleitung. Da fast 50 Kinder und ebensoviele Erwachsene anwesend waren, herrschte bald Frohsinn und Heiterkeit. Am Ende der Feier kam dann noch das Kasperle zu uns und besiegte mutig das Krokodil, welches sein Trudchen geraubt hatte. Die Kinder waren fröhlich und zufrieden und die Leitung dankbar für die Freude der Kinder.

Wir haben in den letzten Monaten in unserer Primarvereinigung gute Erfolge erzielt. Im Gegensatz zu früher, wo manchmal nur 3 bis 8 Kinder anwesend waren, sind es heute 25 bis 30 Kinder. Alle kommen sie gerne und sind begeistert dabei. Wir versuchen, den Kindern durch Tätigkeit das Evangelium zu lehren und verständlich zu machen.

Lisa Päplow

Westdeutsche Mission

Nachdem es nunmehr gelungen ist, die noch offenstehenden Ämter zu besetzen, hat die Westdeutsche Mission folgende Missionsbeamte:

Missionspräsidentschaft

Missionspräsident: Royal K. Hunt, Frankfurt am Main, Ditmarstraße 9, Telefon 77 38 46.

1. Ratgeber: Emil Kiefer, Saarbrücken, Viktoriastraße 12, Telefon 2 94 16.

Missionssekretär: Michael B. Lawyer, Frankfurt am Main, Ditmarstraße 9, Telefon 77 38 46.

Missionsbeamte

FHV-Missionsleiterin: Gai G. Hunt, Frankfurt am Main, Ditmarstraße 9, Telefon 77 38 46.

Sonntagschul-Superintendent: Kurt Bayer, Kaiserslautern, Feuerbachstraße 18, Telefon 7 70 59.

Missionsleiter für das Aaronische Priestertum: Heinz Gebhard, Mainz/Kastel, Admiral-Scheer-Straße 10 (Uni 2 73 33).

Heimsonntagschule: Ludwig Hosch, Darmstadt, Gruner Weg 34.

GFV-JM: Jürgen Fromme, Göttingen, Lilienthalstraße 16.

GFV-JD: Ruth Adler, Darmstadt, Rossdörfer Straße 102.

Primarvereinigung: Maria Elisabetha Behr, Frankfurt am Main, Ditmarstraße 9, Telefon 77 38 46.

Genealogie: Matthias Freihöfer, Saarbrücken, Ziegelstraße 78, Telefon 4 58 70.

Ältestenkollegium

Kollegium I: Ernst Landschulz, Frankfurt am Main, Friedberger Landstraße 239.

Veränderungen: Anstelle des nach Amerika zurückgekehrten Mitgliedes des Distriktrates Bruder Alma Gygi wurde Bruder Frank C. Berg eingesetzt.

Bruder Gerhard Nestvogel wurde als 1. Ratgeber des Distriktvorstehers Karl Kalvass entlassen, um sich seinem Amt als 1. Ratgeber des Gemeindevorstehers Schade der Gemeinde Kassel besser widmen zu können.

Die Gemeinde Offenbach wurde eröffnet. Der Gemeindevorstand setzt sich wie folgt zusammen: Bruder Max Obst, Gemeindevorsteher; Bruder Johann Schneider, 1. Ratgeber; Bruder Egon Fecher, 2. Ratgeber.

Die bisherige Nebengemeinde Bad Kreuznach ist am 18. März 1962 eine selbständige Gemeinde geworden. Den Vorstand bilden nachstehende Brüder: Bruder Karl Wolff, Gemeindevorsteher; Bruder Karlheinz Dettmar, 1. Ratgeber.

Gemeinde Northeim: Für den wegen Überlastung entlassenen Bruder Jürgen Fromme, der noch Ämter eines Missionsleiters der GFV-JM und Distriktsleiter der Sonntagschule des Distriktes Kassel bekleidet, wurde der Missionar Marvin D. McAllister zum Gemeindevorsteher eingesetzt.

Gemeinde Saarbrücken; Nachdem Bruder Freihöfer Missionsleiter der Genealogie geworden ist, wurde Bruder Bodo Kleber, ein hoffnungsvoller junger Bruder, zum Gemeindevorsteher berufen. Bruder Werner Schütz wurde sein 1. Ratgeber und Bruder Matthias Freihöfer sein 2. Ratgeber.

Neue Älteste in der Westdeutschen Mission: Heinrich Büchler, Michelstadt; Adam Kraft, Fulda; Sungnack Lee, Marburg; Johann Schneider, Trier; Paul Wagner, Göttingen.

Kirchenbaumissionar: Am 23. Mai hat Präsident Hunt den Bruder Günter Sandner aus der Gemeinde Mainz als Kirchenbaumissionar nach Hamburg-Wartenau berufen. Bruder Sandner ist der erste Kirchenbaumissionar der Westdeutschen Mission.

80. Geburtstag: Schwester Katharina Schmidt wurde am 12. Mai 1962 80 Jahre alt. Sie wohnt in Bad Homburg, Georg-Schidt-Straße 7. Seit dem 2. Mai 1948 ist sie ein treues Mitglied.

Belohnung für 100%ige Gemeindebesuchslehrertätigkeit.

Vier Gemeinden konnten wegen ihrer Gemeindebesuchslehrertätigkeit von 100 % belohnt werden.
Drei weitere Gemeinden, die fast das Ziel der 100 % erreichten, erhielten Trostpreise.

Das Missionars-Quartett „The Mormoniers“, welches zwei Monate lang in den verschiedenen Städten der Mission Konzerte gegeben hatte, wurde wieder aufgelöst, nachdem es ca. 26 000 Menschen mit seinem herrlichen Gesang erfreut hat. Sie haben in 31 abendlichen Konzerten gesungen, außerdem im Fernsehen und Radio.

Frühjahrskonferenzen: Alle drei Distriktskonferenzen der Westdeutschen Mission zeigten einen deutlichen Fortschritt in der Anwesenheit. Kassel hatte im Morgen-Gottesdienst 132 Personen; Saarbrücken hatte im Morgen-Gottesdienst 338 Personen; Frankfurt hatte im Nachmittag-Gottesdienst 608 Personen. Die Westdeutsche Mission umfaßt nunmehr: 18 Hauptgemeinden, dazu 11 amerikanische Gemeinden, 10 Nebengemeinden und 4 abhängige Sonntagschulen.

In folgenden Orten wurden kürzlich Sonntagschulen eröffnet: Hanau/Main, Höchst/Frankfurt, Neustadt/Weinstraße, Rüsselsheim/Main.

„Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick forschend und sehnend zum Himmel auf, der sich in unermeßlichen Räumen über ihm wölbt, weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieser Ahnung liegt das Geheimnis des ewigen Fortstrebens nach einem unbekannten Ziele; es ist gleichsam der Hebel unseres Forschens und Sinnens, das zarte Band zwischen Poesie und Wirklichkeit. Die Moral ist ein ewiger Friedensversuch zwischen unseren persönlichen Anforderungen und den Gesetzen jenes unsichtbaren Reiches.“

Goethe

VERGESSEN UND WEGWERFEN

Von Dr. Norman Vincent Peale

Eine wichtige Sache ist das Vergessenkönnen. Es heißt, der Mensch sei das, was er denkt. Nun, er ist auch das, was er durch Nichtdenken hinter sich lassen kann, indem er es vergißt, wegwirft, von sich abtut. Ich meine damit: Ärger, Zorn, Rachsucht, erlittene Kränkung, Verluste aller Art. Ein Arzt sagte mir kürzlich, er habe einen Patienten in Behandlung, der krank sei, weil er sich über seinen Chef errege. Der Chef sei ungerecht, sagte der Mann. Dieses Denken, beständig im Geiste getragen, wurmte ihn, zerfraß ihn, machte ihn krank. Die Krankheit hieß „Magengeschwüre". Der dauernde Haß, das immer wieder aufsteigende Empfinden der Wut, nagende Rachsucht, verbunden mit Ohnmacht zu irgendwelcher Heimzahlung, das waren die Ursachen.

Nun fragte der Arzt: „Was würden Sie als Geistlicher in diesem Falle raten?"

Ich antwortete, indem ich ihm den Fall eines anderen Mannes erzählte, der ebenfalls elend heruntergekommen war durch das, was er seinen berechtigten Groll, seine gerechte Empörung nannte. Eines Tages las dieser Mann zufällig in der Bibel und fand den Spruch: „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten." Schön, dachte der Mann, wenn dem so ist, so will ich die Sache Gott überlassen und mich nicht mehr daran entzweimachen. Und was geschah? Fast in dem Augenblick, in dem der Mann so dachte, fühlte er sich deutlich gebessert. Alter Groll, Haß, verhärtete Rachegelüste, böse Wünsche usw. bilden ein Hemmnis für den Lebensstrom in der gleichen Art, wie Baumstämme, Äste, Zweige, Gebüsch und Gerümpel einen Bach hemmen. Räume das weg, dann fließt der Strom frei. In Fällen, in denen Haß und Groll bereits zur Gewohnheit geworden sind, muß man zu einem entschiedeneren Mittel greifen, und das ist: für den Gehaßten beten und von Herzen wünschen, daß es ihm wohlergehen möge! Wir nennen dabei deutlich seinen Namen, stellen uns seine Person vor und — beten für ihn! Und beten aufrichtig! (Jedes Gebet sollte aufrichtig sein.) Dieses Mittel wirkt Wunder, es befreit uns, es schenkt uns das Leben neu.

Ist nicht ein solches Gebet Lüge oder Krampf? Diesen Einwand machte mir jemand. Aber ich konnte ihn überzeugen, daß dem nicht so sei, denn — so sagte ich — tief im Grunde unseres Wesens lebt ein Verlangen nach Liebe, nicht nach Haß. Was wir wirklich ersehnen, ist Liebe, nie Haß. Haß ist nur die obere Rinde, aus Schmerz bestehend, doch darunter liegt, warm, weich und lebensvoll wie das Herz, immer — Liebe!

DAS ÖL IN DER LAMPE

Von Harold B. Lee

Der Herr hat jedem von uns eine Lampe gegeben, die wir tragen sollen. Ob Öl in der Lampe ist, das hängt allein von uns selbst ab.

Ob wir die Gebote halten und so das notwendige Öl haben für die Lampe, daß sie uns auf unserem Wege leuchten kann, hängt ebenfalls von uns selbst ab.

Wir können keine Anleihe aufnehmen bei unseren Geschwistern in der Kirche. Wir können keine Anleihe aufnehmen bei unseren berühmten Vorfahren. Ob wir Öl für die Lampe haben, die uns auf unserem Wege führen soll, hängt von unserem Glauben ab, der darin besteht, daß wir die Gebote des lebendigen Gottes halten.

Wir müssen das Öl aus der einzigen Quelle schöpfen, die es für uns gibt: aus der Quelle der ewigen Fülle.

Gott gebe, daß wir die Ermahnung nicht übersehen und daß wir das Gleichnis von den zehn Jungfrauen begreifen lernen, wir, die Führer der Kirche, die wir auf allen Wegen das Königreich des Herrn suchen; die wir die Menschen vorbereiten, auf das, was kommen wird und was vorausgesagt wurde, wenn die Menschen nicht Buße tun und sich zum Herrn bekehren. Mögen alle Mitglieder der Kirche sich der Worte des Herrn erinnern, daß der Tag kommen wird, da der Friede von der Erde genommen und der Satan Gewalt über Sein Reich haben wird; daß der Herr aber am jüngsten Tage zu Gericht sitzen wird, und daß Er herrschen wird inmitten Seiner Heiligen.

So wird Er herrschen und sich Seinen Führern offenbaren, Seinen Dienern und Seinen Propheten.

Neuer Missionspräsident der Westdeutschen Mission

Die Erste Präsidentschaft gibt die Berufung von Wayne F. McIntire als Präsident der Westdeutschen Mission bekannt. Präsident McIntire wird damit Nachfolger von Präsident Royal K. Hunt, der aus seinem Amt ehrenvoll entlassen wurde, um andere Aufgaben in der Kirche zu übernehmen.

Präsident McIntire diente in der Schweizerisch-deutschen Mission als Missionar vor 1931—34. Später bekleidete er nacheinander die Ämter als Bischof einer Gemeinde, als Mitglied des Hohen Rates eines Pfahles und die letzten zwei Jahre als Patriarch eines Pfahles in Californien.

Seine berufliche Ausbildung erfuhr Präsident McIntire, der im Jahre 1911 geboren ist, an verschiedenen Hochschulen, u. a. an der Brigham-Young-Universität, an der Universität von Wiskonsin und der Universität von Californien. Er beendete sein Studium mit der Promotion zum Doktor der Philosophie und wirkte seitdem als Lehrer und Leiter an verschiedenen Schulen Utah's und Californiens.

Seine Gattin kann ebenfalls auf eine aktive Laufbahn in der Kirche zurückblicken. Sie war Leiterin einer Frauenhilfsvereinigung und bekleidete auch leitende Stellungen in der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung für junge Damen und in der Primarvereinigung.

Die neuen Missionseltern der Westdeutschen Mission haben drei Töchter, die sich ebenfalls freuen mit ihren Eltern nach Deutschland kommen zu können. Mitarbeiter und Mitglieder in der Westdeutschen Mission heißen ihr neues Präsidentenehepaar herzlich willkommen.

Gleichzeitig gehen die guten Wünsche und Gedanken zu Präsident Hunt und seiner Gattin, die sich beide hingebungsvoll den Aufgaben der Mission gewidmet und sich durch ihre Arbeit viele Freunde erworben haben.

TEMPEL NACHRICHTEN

Die größte Verantwortlichkeit, die Gott uns in dieser Welt auferlegt hat, besteht darin, nach unseren Toten zu suchen. Der Apostel sagt: „Sie können nicht ohne uns vollkommen werden“ (Hebr. 11:40.). Es ist notwendig, daß wir die versiegelnde Macht besitzen, um unsere Kinder und unsere Toten für die Fülle der Dispensation der Zeiten zu siegeln — eine Dispensation, um die Verheißung zu erfüllen, die Jesus Christus vor Grundlegung der Welt zur Erlösung der Menschen gegeben hat. „Lehren des Propheten Joseph Smith“





S e s s i o n e n - P l a n :

1. Samstag	deutsch	7.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	7.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr

Diese Samstag-Sessionen bleiben das ganze Jahr hindurch unverändert.

Weitere Sessionen:

2. Juli — 7. Juli	deutsch
11. Juli — 13. Juli	dänisch
16 Juli — 18. Juli	dänisch
20. Juli — 28. Juli	deutsch
30. Juli — 3. Aug.	finnisch
6. Aug. — 10. Aug.	holländisch
13. Aug. — 17. Aug.	schwedisch
10. Sept. — 28. Sept.	T e m p e l g e s c h l o s s e n
1. Okt. — 6. Okt.	deutsch

*

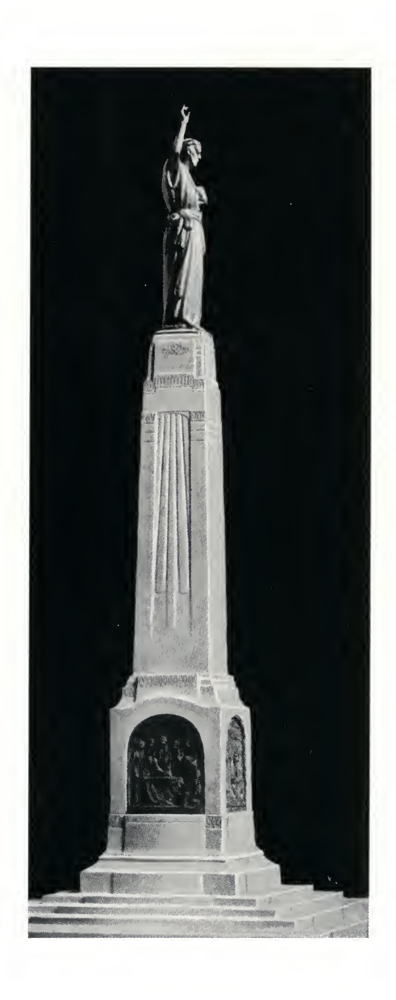
Bitte beachten Sie:

Am 31. Juli laufen sämtliche Tempelempfehlungsscheine ab. Ab 1. August 1962 sind zum Betreten des Tempels neue Scheine notwendig, welche das Datum vom 1. August 1962 oder später tragen müssen. Die Anträge sind beim Bischof oder Gemeindevorsteher einzureichen.

*

T e m p e l - T r a u u n g :

12. Mai 1962 — Hans Rudolf Schütz und Ruth Studer, Pfahl Nordschweiz.







Sommerfreuden



In der Jugend muß der Mut zum Leben,
der Glaube an unsere Kräfte,
die Rüstigkeit zum Kampf mit dem
Leben gepflanzt werden, sie müssen aus
den Augen leuchten. Jeremias Gotthelf

